

DEUTSCHLAND & EUROPA

Reihe für Gemeinschaftskunde, Geschichte, Deutsch,
Geographie, Kunst und Wirtschaft



Europäische Identität

Historische Stationen

europäischer Identitätsfindung

Heft 52 · 2006



Landeszentrale
für politische Bildung
Baden-Württemberg

DEUTSCHLAND & EUROPA

Heft 52 · 2006

Herausgeber:

Landeszentrale für politische Bildung
Baden-Württemberg
Direktor Lothar Frick

Redaktion:

Jürgen Kalb

Redaktionsassistent:

Sylvia Rösch

Beirat:

Günter Gerstberger
Robert Bosch Stiftung GmbH, Stuttgart
Dr. Markus Hoecker, Oberregierungsrat
Ministerium für Kultus, Jugend und Sport

Prof. Dr. Lothar Burchardt
Universität Konstanz

Dietrich Rolbetzki
Oberstudienrat, Filderstadt

Lothar Schaechterle
Studiendirektor, Stetten im Remstal

Dr. Walter-Siegfried Kircher
Oberstudienrat a. D., Stuttgart

Lothar Frick
Direktor der Landeszentrale für politische Bildung

Jürgen Kalb
Studiendirektor, Landeszentrale für politische Bildung

Anschrift der Redaktion:

70184 Stuttgart, Staffenbergstraße 38
Telefon (07 11) 16 40 99-43/-45
Telefax (07 11) 16 40 99-77
juergen.kalb@lpb.bwl.de
sylvia.roesch@lpb.bwl.de

www.deutschlandundeuropa.de

DEUTSCHLAND & EUROPA erscheint zweimal im Jahr

Jahresbezugspreis: 6,- Euro

Preis der Einzelnummer: 3,- Euro

Satz:

Schwabenverlag mediagmbh
73760 Ostfildern-Ruit

Druck:

Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm mbH
89079 Ulm

Redaktionsschluss: November 2006

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht
unbedingt die Meinung des Herausgebers oder
der Redaktion wieder.

Nachdruck oder Vervielfältigung auf elektronischen
Datenträgern sowie Einspeisung in Datennetze nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Mit finanzieller Unterstützung des Ministeriums für
Kultus, Jugend und Sport, der Stiftung für Bildung und
Behindertenförderung und der Robert Bosch Stiftung.

Titelbild: Max Beckmann, Raub der Europa, 1933 (c) vG Bild-Kunst

Rückseite: Raub der Europa, pompejanische Wandmalerei, 79 n.Chr.,

(c) akg-images

EUROPÄISCHE IDENTITÄT

Historische Wurzeln europäischer Identitätsfindung

Vorwort des Herausgebers	2
Geleitwort des Ministeriums für Kultur, Jugend und Sport	2
I. EINFÜHRUNG	
1. D & E und europäische Identität – eine Publikation für den Unterricht (JÜRGEN KALB)	3
2. Europäisches Geschichtsbild als Bildungsauftrag (KONRAD HORSTMANN)	4
3. Europäische Identität im problemorientierten Geschichtsunterricht (ROLAND WOLF)	6
II. GIBT ES EINE EUROPÄISCHE IDENTITÄT?	
1. Europäische Identität – Ein Konstrukt? (KARIN WINKLER)	10
III. STATIONEN EUROPÄISCHER IDENTITÄT	
1. Griechische Antike und europäische Identität (STEFAN SCHIPPERGES)	12
2. Römische Antike – Wiege des modernen Europa? (KARIN WINKLER)	18
3. Die Bedeutung der Pilger für die Entstehung einer europäischen Identität (CHRISTIAN OHLER)	24
4. Entwicklung demokratischer Strukturen bis zum Mittelalter (ROLAND WOLF)	30
5. Das Eigene und das Fremde – Die Entstehung des Europabewusstseins in der frühen Neuzeit (ANDREAS GRIESSINGER)	34
6. Europas Zukunft gestalten: Zurück zur Aufklärung? (CLAUDIA TATSCH)	42
IV. DOING EUROPEAN	
1. Die Türkei – Debatte: Auf der Suche nach einer europäischen Identität (JÜRGEN KALB)	50
2. Europäische Identität im Bewusstsein von Schülern. Erfahrungen mit Comenius-Schulprojekten (ULRICH STORZ)	56
V. »DEUTSCHLAND & EUROPA« INTERN	
1. Leserumfrage von Deutschland & Europa	62
2. Die Autoren/Ausblick	63

Vorwort & Geleitwort

Eine Europäische Union, deren Bürgerinnen und Bürger sich auf Dauer verweigerten, eine gemeinsame politische Identität auszubilden, böte unkalkulierbare Gefahren: Was würde aus dieser Union, wenn Entscheidungen dem Einzelnen nicht nur Vorteile brächten, sondern auch Opfer und Solidarität abverlangten? Wie stabil wäre dieses politische Gebilde in solch einem Falle? Forderungen nach einer stärkeren europäischen Identität werden deshalb europaweit von Politikern erhoben. Aber wie kann sich eine europäische Identität überhaupt herausbilden? Kann sie durch mehr Information befördert werden? Welche historisch verankerte Wurzeln besitzt sie?

Andererseits: Wenn Europa eine politische Union sein will, muss diese auch Grenzen haben. Ohne ein Außen kann es kein Innen geben. Doch wer gehört dazu, wer soll lieber als Partner assoziiert werden?

Hier kann ein Blick auf vergangene Epochen, d.h. auf die historischen Hintergründe, Wurzeln und die Entstehung europäischer Werte, den Blick schärfen. Das vorliegende Heft von D&E hat insbesondere Aspekte unterschiedlicher Phasen der europäischen Identitätsfindung von der griechischen Antike bis in die Epoche der Aufklärung untersucht. Die aktuelle Debatte um eine mögliche Vollmitgliedschaft der EU soll zudem die aktuelle Brisanz dieser Fragestellungen aufzeigen, die naturgemäß weit in die Geschichte zurückreichen.

Dabei müsste eine stärkere europäische Identität keineswegs die lokale, regionale oder gar nationale Identität verdrängen, sie könnte jene ja auch einfach ergänzen. Die Akzeptanz der kulturellen Vielfalt scheint inzwischen geradezu ein Wesensmerkmal der EU geworden zu sein.

Die europäische Integration verläuft somit in vieler Hinsicht anders als die Konstituierung der Nationalstaaten im 19. Jahrhundert. Sie ist etwas Neues, und historische Parallelen zu finden, kann auch rasch in die Irre führen. Vor allem bleibt heute die Hoffnung, dass sich eine europäische Identität ohne den großen äußeren Feind finden lässt, ohne den Zusammenstoß unterschiedlicher Kulturen, vor dem insbesondere Huntington in seiner viel beachteten Schrift vom »Clash of Civilizations« warnte.



Lothar Frick
Direktor der Landeszentrale
für politische Bildung
in Baden-Württemberg



Jürgen Kalb, LpB,
geschäftsführender
Redakteur von
»Deutschland & Europa«



Dr. Markus Hoecker
Ministerium für
Kultur, Jugend und Sport

Europa ist ein Zukunftsprojekt. Das umfasst mehr als seine Friedensordnung, seine politischen Institutionen und seine wirtschaftliche und soziale Ordnung. Dazu bedarf es auch der ständigen Selbstvergewisserung über seine Wurzeln. Im Kern geht es darum, dass die europäische Identität und Selbstbestimmung immer wieder von neuem auf dem Prüfstand steht. So war es schon immer in der Geschichte Europas. Insofern ist das neue Heft, das »Deutschland & Europa« unter dem Titel Europäische Identität – historische Stationen europäischer Identitätsfindung vorlegt, ein sehr ehrgeiziges Unterfangen. Identität setzt Selbstvergewisserung über die eigenen Wurzeln zwingend voraus. Wer Identität stiften oder bewahren will, muss sich zunächst der eigenen Wurzeln bewusst werden.

Europa hat sich schon immer durch die Fähigkeit ausgezeichnet, sich ständig weiter zu entwickeln. Man kann durchaus noch weiter gehen und von einem permanenten Erneuerungsprozess sprechen. Das zeigt der Blick in die europäische Geschichte. Dazu braucht es ein gehöriges Maß an Innovationskraft, denn Selbstvergewisserung und die Bereitschaft zur Weiterentwicklung stehen in einem natürlichen Spannungsverhältnis. Europa und seine kulturelle Identität leben von der ständigen Konfrontation mit dem Neuen, dem Anderen, dem Fremden. Was Europa auszeichnet, das ist, dass es die Wiege des moralischen Universalismus ist. Aber die europäische Identität kommt ohne eine geographische und ohne eine historische Dimension nicht aus. Das führen uns die Beiträge in dem vorliegenden Heft eindrucksvoll vor Augen.

»Anders als in den USA, die sich (bislang) eher an pragmatischen Erwägungen orientierten, muss in Europa immer alles geistig-ideell fundiert sein«, schrieb die Historikerin Ute Frevert 2004 in einem Aufsatz mit dem Titel Braucht Europa eine kulturelle Identität? »Das Problem ist nur, dass das Reich der Ideen, Werte und Ideale generell konfliktgeladen ist. Konsens ist hier schwer zu erzielen.«

Wenn wir uns Europa aus der historischen Perspektive nähern, braucht uns vor diesem Befund gewiss nicht Bange zu sein. Im Gegenteil: Der Wertekanon, der mit den Beiträgen in dem nunmehr vorliegenden neuen Heft aufscheint, soll vielmehr zur Selbstvergewisserung beitragen, mit der eine abgewogene Identitätsfindung erst sinnvoll und möglich wird.

D & E und die europäische Identität – eine Publikation für den Unterricht

Jürgen Kalb

Im Jahr 2007 übernimmt die Bundesrepublik Deutschland turnusgemäß den Vorsitz im Europäischen Rat. Die Bundesregierung hat deshalb ehrgeizige Pläne entwickelt. Der ins Stocken geratene europäische Einigungsprozess soll voran gebracht werden. Am 22. Januar 2007 wird es z. B. bundesweit einen Europatag an allen Schulen geben. Die neue Ausgabe von »Deutschland & Europa« der LpB in Baden-Württemberg untersucht auch aus diesem Anlass die Frage nach einer europäischen Identität. Lassen sich historische Stationen einer europäischen Identitätsfindung tatsächlich nachweisen? Oder sind es doch recht verschiedene Identitäten in Europa? D & E will dazu historische Hintergründe aufzeigen, Hintergründe, die von der Antike bis zur Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert untersucht werden sollen.

Im Bildungsplan des Jahres 2004 wurde in allen Schularten dem Thema »Europa« breiter Raum für einen kritischen Diskurs gegeben. Soll sich der Geschichts- und Gemeinschaftskundeunterricht europazentrierter geben? Ist ein Paradigmenwechsel nötig? Muss die Geschichtsschreibung, die sich insbesondere im 19. und 20. Jahrhundert vorwiegend national ausrichtete, Konsequenzen ziehen? DR. STEFAN SCHIPPERGES ist insbesondere der Frage nach einer europäischen Identität in der griechischen Antike (S. 12–18) nachgegangen. Er zeigt auf, dass das moderne Europa nicht nur durch zentrale Begrifflichkeiten der attischen Demokratie sowie die Adaption griechischer Baukunst geprägt ist, sondern die Rezeption griechisch-antiker Traditionen ein fundamentaler Legitimationsstrang für das moderne Europa, beginnend in der Renaissance und Aufklärung, war. KARIN WINKLER setzt sich anschließend mit dem antiken Römischen Reich auseinander und stellt die Ambivalenz in der Traditionspflege vor, die sie auf den Nenner »Vorbild und abschreckendes Beispiel« (S. 18–24) bringt. Erstaunlich ist dabei nicht nur die Ähnlichkeit der Grenzen des Römischen Reiches mit denen der heutigen EU. Viel publiziert wurde in den vergangenen Jahren über die Grausamkeiten der christlichen Kreuzzüge im Mittelalter. DR. CHRISTIAN OHLER hat hier demgegenüber besonders die Rolle der Pilger und ihrer Kommunikationsstrukturen in den Mittelpunkt seiner Untersuchung gestellt. Und bis heute hält z. B. in Spanien die Diskussion um den »Heiligen Jakobus« an. Soll gar sein Standbild in Santiago de Compostela durch ein Bild ersetzt werden, das ihn als Pilger zeigt? Ist dies für den Dialog der Kulturen politisch geboten (S. 24–29)? DR. ANDREAS GRIESSINGER reflektiert in seiner Arbeit nicht nur die Entstehung des Europabegriffs von der Antike bis in die frühe Neuzeit, er zeigt ganz besonders die Selbstfindung Europas in der Begegnung mit den neuen Welten, seien es nun das islamische Osmanische Reich oder die »Wilden«, die Ureinwohner Amerikas. Geschichtliche Überlieferungen beeindruckten hier durch ihre ablehnenden Urteile gegenüber allem Fremden (S. 34–41). Aber kam dann nicht doch die Aufklärung, auf die das moderne Europa so stolz ist? CLAUDIA TATSCH beschreibt in ihrer Darstellung der kulturellen Veränderungen im westlichen Europa auch die Widerstände gegen die *Época de las Luces*, die Epoche der Erleuchtung, wie sie z. B. bis heute in Spanien genannt wird. Und am Ende ihres Aufsatzes (S. 42–49) fragt Claudia Tatsch danach, wie aufgeklärt das postmoderne Europa heute geworden ist. Sicher haben die Revolutionen und Kriege im 19. und 20. Jahrhundert ebenso nachhaltig das Europabewusstsein des modernen Europa geprägt. Diese Untersuchungen würden nur leider den Rahmen eines solchen Heftes bei weitem sprengen. Statt dessen



Abb. 1 Ausstellung – Max Beckmann, *Die Aquarelle und Pastelle*, Schirn-Kunsthalle Frankfurt, links: Max Beckmann, *Raub der Europa*, 1933; Kohle, Gouache und Aquarell auf Büttchen © ddp

greift der Redakteur dieser Zeitschrift, JÜRGEN KALB (S. 50–55), die in letzter Zeit häufig geführte Diskussion um eine mögliche Vollmitgliedschaft der Türkei in der Europäischen Union auf. Hatten dabei nicht renommierte Historiker wie Hans-Ulrich Wehler und Heinrich-August Winkler einen wesentlichen Anteil an der zuletzt deutlich emotional geführten Diskussion? Aktuelle Probleme werden in gebotener Kürze erwähnt. Der Beitrittsprozess ist noch voll im Gange – ergebnisoffen, wie stets betont wird. Und die Schulen, die Schülerinnen und Schüler, die Lehrerinnen und Lehrer – was für einen Anteil können sie selbst am europäischen Einigungsprozess spielen? ULRICH STORZ ist seit Jahren Koordinator von verschiedenen Comeniusprojekten, die, von der Europäischen Union finanziell unterstützt, zu einem lebendigen Austausch unterschiedlicher Kulturen führten: »Doing european« wurde hier praktiziert und mit reichlich Phantasie umgesetzt. Den Rahmen des Heftes bilden zwei Aufsätze von ROLAND WOLF, der einerseits ein einleitendes Plädoyer für einen problemorientierten und europazentrierten Geschichtsunterricht hält und andererseits aufzeigt, dass historische Längsschnitte im Unterricht – hier am Beispiel von Demokratie und Menschenrechten – die politische Urteilsbildung befördern. KARIN WINKLER ergänzt diese abstrahierende Sichtweise durch einen kurzen Literaturbericht über die Debatte um die »europäische Identität« in der Geschichtswissenschaft. Bedanken möchten wir uns außerdem bei Herrn Ministerialdirigent KONRAD HORSTMANN vom Ministerium für Kultus, Jugend und Sport für einen Vortrag zum europäischen Geschichtsbild als Bildungsauftrag, gehalten am Historikertag im September 2006 in Konstanz, der ebenso wie manch anderer Aufsatz dieser Tagung Eingang in das aktuelle Heft von D & E der LpB fand. Das Online-Angebot von D & E soll in Zukunft noch weiter ausgebaut werden. So entstehen im November 2006 methodisch-didaktische Umsetzungsbeispiele für dieses Heft in einem Seminar, das die LpB gemeinsam mit dem SWL veranstaltet. Die Autorinnen und Autoren stehen allesamt als Referenten zur Verfügung und stellen ihre Ergebnisse zum kostenlosen Download bereit. Die reichlichen Literatur- und Internetverweise der Beiträge im Heft sollen zudem die eigenständige Recherche von Schülern (z. B. GFS) und Präsentation der Ergebnisse im Unterricht erleichtern.

als Bildungsauftrag

Grundlegende Ziele und Inhalte von Bildung müssen über den Tag hinaus Geltung haben. Im Vorwort zum baden-württembergischen Bildungsplan des Gymnasiums von 2004 werden die beiden Grundgedanken der klassischen deutschen Bildungsidee fortgeführt, wenn »die Ausbildung der Gesamtpersönlichkeit des Schülers« eingefordert und als Bildungsziel »die Übung der jungen Menschen in der Rolle des Bürgers – unserer Republik, des entstehenden Europa, der zukünftigen Weltgemeinschaft« vorgegeben wird. Beides setzt voraus, dass Schülerinnen und Schüler im Unterricht »Geschichtsbilder«, auch ein europäisches Geschichtsbild, erwerben und ein Geschichtsbewusstsein aufbauen.

Ein europäisches Geschichtsbild zeichnet die Konturen des »Konstrukt Europa« in sowohl klarer, als auch in differenzierender Weise. Es folgt einer kulturellen Bestimmung des Europäischen, und zwar nicht als Addition nationaler Einzelkulturen, sondern als ein Drittes, als Vorstellung einer vielgestaltigen, zugleich einheitlichen Zivilisation, deren Ursprung in der griechisch-römischen, der jüdisch-christlichen sowie der keltisch-germanischen Kultur liegt und die sich an vier Eckpunkten fassen lässt: Europa bindet Macht an das Recht. Habeas Corpus ist die Grundlage europäischer Zivilisation. Europa ist christlich. Das Christentum und die Auseinandersetzung mit dem Christentum prägen das europäische Denken, ja den Wirklichkeitsbezug der Europäer überhaupt. Europa heißt politische Partizipations- und Freiheitsrechte des Einzelnen, von der attischen Demokratie über die Magna Charta bis hin zur Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte. Europa bedeutet Aufklärung, eine Hingabe an die Vernunft, an die Kultur des Zweifels. Die historische Grundlage dieser vier europäischen Besonderheiten bilden gemeinsame Erfahrungs- und Lernprozesse der Menschen in dem Wirtschafts-, Kultur- und Kommunikationsraum Europa. Das Abendland dachte bereits in gemeinsamen Kategorien, funktionierte nach gemeinsamen sozioökonomischen Strukturen, lebte nach gemeinsamen mentalen und kulturellen Mustern, lange bevor die Humanisten den antiken Begriff »Europa« wieder entdeckten, zu einer Zeit, als es sich selbst als »christianitas« definierte. Der »erfahrene« Raum Europa prägte ein europäisches Bewusstsein, ein europäisches Identitätsprofil, sorgte für Nähe, aber auch für Beengung, ja Bedrängung. Wie kein anderer Kontinent war das kleinräumige Europa – bei allem Verbindenden – gleichzeitig von Konkurrenz geprägt. Diese Konkurrenz bedingte sicherlich den typisch europäischen fortdauernden Wettstreit um neues Wissen, um technische Erfindungen und Innovationen, um immer neue künstlerische und kulturelle Impulse. Europa ist innovativ. Diese Konkurrenz bedingte aber auch die typisch europäischen Untugenden, die Konkurrenz um Räume und Ressourcen führte zu Aggression und Bellizismus, letztendlich zu Militarismus und Faschismus, die Konkurrenz um den richtigen Weg der Menschen zu Gott endete in Kreuzzügen, Inquisition und Konfessionskriegen, in Fundamentalismus und Intoleranz; die Konkurrenz der Wirtschaft und des Handels bewirkte Ausbeutung und Unterdrückung der Ausgebeuteten in Leibeigenschaft, Manchestertum und Kolonialismus. Eine nüchterne Gesamtbilanz muss deshalb neben den gemeinsamen europäischen Grundlagen auch die Momente der innereuropäischen Trennung benennen, wie die Teilung des Frankenreichs, das Schisma zwischen Rom und Byzanz, die konfessionelle Spaltung nach der Reformation, den »Eisernen Vorhang« des Kalten



Abb. 1 Allegorische Landkarte Europas mit Spanien als Haupt
Sebastian Münster, *Cosmographia*, Holzschnitt 1628 © ak-g-images

Kriegen. Hinzu kommt als zentrales Merkmal des europäischen Selbstverständnisses die Abgrenzung –nach außen gegenüber den »Heiden«, vor allem arabischen und später auch türkischen Muslimen, gegenüber den indigenen Kulturen der sogenannten »Wilden« im Zuge der europäischen Expansion, schließlich auch gegenüber Amerika, Abgrenzung aber auch nach innen gegenüber Diskriminierten, Fremden und Minderheiten, seien es Sklaven, leibeigene Bauern, Juden, das ständische Bürgertum, die Arbeiterklasse. Zu einem europäischen Geschichtsbewusstsein gehört deshalb die irritierende Einsicht, dass der propagierte Universalismus der europäischen Werte häufig genug nicht in der alltäglichen politischen und gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit der Menschen angekommen ist. Es ist der Bildungsauftrag der Schule, ein solches differenziertes europäisches Geschichtsbild zu vermitteln, dies aber sicherlich nicht als Teil einer schulischen Instrumentalisierungskampagne, die angesichts aktueller Probleme im europäischen Integrationsprozess die junge Generation hin auf eine politisch nützliche Europabegeisterung konditionieren will. Im Gegenteil: Unsere Schülerinnen und Schüler sollen ein europäisches Geschichtsbewusstsein aufbauen, um ihre Zukunft aus der Kenntnis der europäischen Vergangenheit heraus handelnd zu gestalten.

Welche Aufgabe kommt hierbei der Schule, insbesondere dem Geschichtsunterricht zu?

Für die Generation unserer Schülerinnen und Schüler ist Europa ein selbstverständlicher Erfahrungsraum im Alltag geworden. Es ist daher unumgänglich, das eigene Weltbild auf seine Zeitangemessenheit hin zu hinterfragen. Inwieweit ist die eigene Vorstellung von Europa noch von den Determinanten des Kalten Krieges geprägt? Welche Koordinaten definieren Europa? Wird die Geschichte Mittel- und Osteuropas im Geschichtsunterricht angemessen berücksichtigt?

Europäisches Geschichtsbewusstsein ist das Ergebnis eines Jahrhunderts währenden historischen Prozesses, ist Teil unserer Geschichte. Es ist daher wichtig, europäisches Bewusstsein nicht fälschlicherweise als nachträgliche Konstruktion einer gemeinsamen Geschichte hin auf das Kunstprodukt Europäische Union zu verstehen. Der didaktische Ort europäischer Geschichte ist ausdrücklich nicht auf die Gründungsgeschichte der Europäischen Union begrenzt; die Leitgedanken zum Kompetenzerwerb in Geschichte fordern vielmehr ein generelles Bemühen um »die Herausbildung der europäischen Identität ... bei der Behandlung aller Epochen« ein. Notwendig ist dazu ein Perspektivenwechsel hin zur Vielschichtigkeit unserer Geschichte. Ein guter Geschichtsunterricht gibt nicht nur der nationalen Geschichte und der Regional- und Lokalgeschichte Raum, sondern auch der Geschichte Europas und der Geschichte der Welt jenseits Europas. Werden diese historischen Betrachtungsebenen bewusst aufeinander bezogen, so wird ein Denken in historischen Zusammenhängen jenseits nationaler Grenzen eingeübt. Ein europaorientierter Geschichtsunterricht definiert sich auch nicht als additive Reihung von Nationalgeschichten oder als exemplarische Behandlung von Einzelthemen. Ein solcher Unterricht erarbeitet vielmehr, was in den verschiedenen Ländern Europas gleich oder ähnlich ist und das, was die europäische Zivilisation von anderen Zivilisationen unterscheidet. Es ist für einen solchen Geschichtsunterricht unabdingbar, dass Lehrerinnen und Lehrer die grundlegende Methode der europa- und weltgeschichtlichen Didaktik, den historischen Vergleich, beherrschen, diese Methode zielgerichtet und regelmäßig anwenden und mit den Schülerinnen und Schülern einüben.

Sprache ist ein identitätsstiftendes Element. Europäische Begegnungen, seien sie friedlicher oder kriegerischer Art, sollten im Geschichtsunterricht aus verschiedenen Perspektiven aufgezeigt und deshalb, zumindest exemplarisch oder in fächerübergreifenden Projekten, anhand fremdsprachlicher Quellen erarbeitet werden.

Über die Jahrhunderte hinweg gab es eine europäische »lingua franca«. Das frühe Fremdsprachenlernen eröffnet Chancen und Perspektiven, die dem bilingualen Geschichtsunterricht und damit dem interkulturellen historischen Lernen einen neuen und angemessenen Stellenwert geben.

Diese Thesen lassen sich an einigen Standards Geschichte – die Standards 10 seien bewusst ausgenommen – beispielhaft konkretisieren:

Warum soll im Geschichtsunterricht »das Phänomen der Romanisierung« ausschließlich am regionalgeschichtlichen Beispiel



Abb. 2 Feldpostkarten aus dem Ersten Weltkrieg

© dpa

untersucht werden, wenn unsere Schülerinnen und Schüler antike Spuren aus dem gesamten Imperium Romanum oft in eigener Anschauung kennen? Könnten »mittelalterliche Herrschafts- und Gesellschaftsformen« nicht sowohl an lokalen als auch an europäischen Beispielen der Lebensorte »Kloster, Burg, Dorf, Stadt erarbeitet und diese in Beziehung zueinander gesetzt werden? Wäre es nicht möglich, dass die Beschreibung der »Lebensverhältnisse unter den Bedingungen des Obrigkeitsstaates« anhand eines historischen Vergleichs von Deutschem Kaiserreich, russischem Zarenreich und japanischem Kaiserreich der Meiji-Ära unseren Schülerinnen und Schülern einen differenzierteren Zugang zur Geschichte des 20. Jahrhunderts eröffnet? Werden Schülerinnen und Schüler »die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges auf die Soldaten« nicht in ganz anderer Weise verstehen, wenn sie Briefe lesen, die dasselbe Grauen des Krieges in deutscher, in französischer, in englischer Sprache schildern?

All dies sind Ansätze, die nicht nur den Aufbau eines erweiterten Geschichtsbewusstseins fördern, sondern auch einen wertvollen Beitrag zu einem binnendifferenzierenden Unterricht leisten.

Von Montaigne stammt das Wort, wonach die Schwierigkeiten den Dingen ihren Wert geben. Ein solcher Geschichtsunterricht ist hoch anspruchsvoll. Er mutet Lehrerinnen und Lehrern sowie Schülerinnen und Schülern viel zu. Oder, sehen wir es umgekehrt, er traut ihnen viel zu.

Konrad Horstmann ist Ministerialdirigent im Ministerium für Kultus, Jugend und Sport in Baden-Württemberg. Der hier abgedruckte Artikel ist eine Zusammenfassung eines längeren Vortrags, gehalten am 46. Deutschen Historikertag vom 19.–22. September 2006 in Konstanz, Sektion Didaktik, Europäische Identität und Geschichtsunterricht

3. Europäische Identität im des problemorientierten Geschichtsunterricht

Roland Wolf

»Ein Europäer zu sein ist nicht eine Frage von Geburt, sondern von Bildung.« (Ralf Dahrendorf)

»Doing European«, ein neues Stichwort aus dem Wörterbuch des Eurospeak, bezeichnet die Tatsache, dass immer mehr Lebensbereiche europäisiert werden. Europäische Institutionen und Entscheidungen durchdringen schon heute Alltag und Politik. Europa benötigt für seine Aktivitäten dazu immer mehr die Unterstützung seiner Mitglieder und seiner Bürger. Die Frage nach dem Bewusstsein über gemeinsame Grundwerte ist dabei immer auch die Frage nach seiner gemeinsamen Geschichte und Identität. Der Geschichtsunterricht hat dabei eine ganz besondere Aufgabe.

Der Ansatz der Bildungsstandards Geschichte, Klasse 10, Allgemein bildendes Gymnasium

Der Ansatz der Bildungsstandards Klasse 10 in Baden Württemberg besteht darin, unter der Überschrift »Vielfalt und Einheit« innerhalb eines ganzen Schuljahres die Gemeinsamkeiten der europäischen Geschichte in den Mittelpunkt zu stellen und sie im Hinblick auf die Herausbildung einer europäischen Identität zu untersuchen. Mit dieser Konstruktion ist die Möglichkeit verbunden, Antike und Mittelalter wieder auf einem höheren Niveau als dem der 6. Klasse in den Unterricht einzubringen. Im Bildungsplan sind die Ziele so zusammengefasst: »Hohe Bedeutung kommt (der Klasse 10 des allgemein bildenden Gymnasiums) der Herausbildung einer europäischen Identität zu, ihr soll bei der Behandlung aller historischen Epochen besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.« (Bildungsplan 2004, S. 216)

Überlegungen zum Unterricht

Dabei kann es nicht darum gehen, ein vorgegebenes, monolithisches Europa-Bild zu vermitteln. Aus dem Anspruch der historisch-politischen Bildung für einen mündigen Bürger ergibt sich, dass nur ein problemorientiertes Vorgehen angemessen ist:

- (1) Die öffentliche Diskussion findet politisch, wissenschaftlich und journalistisch statt. Kontroverse Urteile müssen im Unterricht berücksichtigt werden.
- (2) Die Schülerinnen und Schüler dürfen in ihrer Urteilsbildung nicht überwältigt werden (vgl. Beutelsbacher Konsens: www.lpb-bw.de).
- (3) In den Unterricht müssen unterschiedliche Perspektiven und kritische Fragen eingebracht werden. Eine Instrumentalisierung des Unterrichts für verordnete Identitäten ist abzulehnen.
- (4) Die angemessene Unterrichtsform kann deshalb nicht verbindend sein. Möglichst häufig sollen Diskussionen stattfinden.

Die moderne Geschichtsdidaktik (vgl. z. B. Kayser, Uffellmann) unterscheidet zumeist drei Phasen des Geschichtsunterrichts:

(1) Problemwahrnehmung und Fragenbildung

- Ermittlung von Vorkenntnissen, Vorannahmen, Einstellungen

- Kontroverse Textimpulse zum Thema (IM 1 I, IM 2 I, IM 3 I)
- Wie stehen die Autoren zu einer europäischen Identität?

(2) Sachliche Bearbeitung des Themas mit Hilfe von Quellen

- Welche gemeinsamen Merkmale werden den Europäern zugeschrieben?
- Was wird jeweils unter einer europäischen Identität verstanden? (vgl. IM 4 I, IM 6 I, IM 7 I und IM 1 I im Beitrag Wolf, Roland: »Entwicklung demokratischer Strukturen in Antike und Mittelalter« in diesem Heft)
- Wie kann man die Entwicklung einer gemeinsamen europäischen Kultur erklären? (IM 8 I, IM 9 I)

(3) Beurteilung

- Können die dargestellten Werte und Organisationsformen als Bestandteile einer europäischen Identität angesehen werden?

Identität im politischen Bereich

Der Umgang mit dem Begriff der Identitätsbildung erfordert einen kurzen Einblick in die Funktionsweise und das Zustandekommen von Identitäten. Identität besteht aus der Summe der Merkmale, anhand derer wir uns von anderen unterscheiden. Denkbar ist dies nur durch Abgrenzung. Genauso wie als Individuum kann jeder Merkmale erwerben, die ihn als Mitglied einer Gruppe ausweisen. Er erhält damit Angebote an kollektiven Deutungsmodellen und Einstellungen und den Schutz der Gruppe. Da sich jedes Individuum verschiedenen Gruppen zurechnet, verfügt es über multiple Identitäten. Die Erfahrung, die man damit machen kann, beschreibt Umberto Eco so: »In Rom bin ich Mailänder, in Paris bin ich Italiener, und in New York bin ich Europäer.«

Politische Identitäten entstehen häufig im Zusammenhang mit gemeinsamem Handeln. Dies ist anwendbar auf die Kollektividentitäten, für die es vielerlei historische Erfahrungen gibt. Unter nationalen Aspekten wurden z. B. seit der Französischen Revolution besonders im Laufe des 19. Jahrhunderts Staaten gebildet und Völker mobilisiert. Verbunden war damit ursprünglich zumeist das Prinzip der Gleichheit und der Partizipation aller Staatsbürger. Es entstanden und überlebten die Staaten, die eine anerkannte gemeinsame Identität hatten, deutlich war die Funktion Schutz und Geborgenheit für ihre Mitglieder zu garantieren. Die Kehrseite dieser positiven Eigenschaften war die häufig ausgeprägte Gewaltbereitschaft im Zusammenhang mit der Nationalstaatsbildung. Die deutliche Abgrenzung gegen die Nachbarn führte zum Aufbau von Feindbildern, die blutige Konflikte nach sich zogen.

Auf Grund dieser Erfahrungen mit den nationalen Identitäten werden in der aktuellen Diskussion immer wieder postnationale Identitäten als Alternative ins Gespräch gebracht, denen z. B. eine bewusste Entscheidung für ein politisches System zugrunde liegt. Damit würde ein konventioneller Abstammungsmythos ersetzt oder ergänzt. Ein Beispiel dafür ist z. B. der von Jürgen Habermas entwickelte Verfassungspatriotismus.

Ein Ziel könnte es sein, weniger auf die Abgrenzung als auf die Substanz der Gemeinsamkeiten zu stützen. Das würde eine der Besonderheiten einer neuen, transnationalen Identität ausmachen.

Identitätsvorstellungen sind immer Konstrukte. In diesem Fall wird dies besonders deutlich, weil eine kritische Öffentlichkeit an dem Prozess teilnimmt. Konstrukt kann allerdings nicht bedeuten, dass es sich um eine willkürliche Erfindung handelt. Es gäbe kein Bedürfnis und auch keine Anhaltspunkte für eine Identität, wenn es nicht ein Gefühl und ein Bewusstsein einer Zusammengehörigkeit und Verbundenheit gäbe, was die Kultur, die Lebensformen und die Werte betrifft.

Der chronologische Durchgang

Im Anschluss an die Überlegungen zur Identitätsbildung ist in den Bildungsstandards ein chronologischer Durchgang durch die Geschichte vorgezeichnet, der die Gemeinsamkeiten und damit die möglichen Bausteine einer europäischen historischen Identität behandelt. Als Grundlage für die Ausgangshypothesen werden gängige Zusammenstellungen für europäische Werte verwendet. (z. B. Verfassungsentwurf des Europäischen Konvents). Gegenstand sind jeweils Inhalte, die aus dem bisherigen »Kanon« bekannt sind. Sie sind allerdings neu akzentuiert und werden mit spezifischen Fragestellungen bearbeitet. Ziel ist es, teileuropäische Strukturelemente, die im Laufe der Epochen zu universaleuropäischen wurden, in ihrer Entstehung und Entwicklung zu untersuchen.

Problematisierungen

Dabei bieten sich viele Problematisierungen an, die immer wieder zu verschiedenen Epochen thematisiert werden können:

Einige Grundsatzfragen zum Verständnis der europäischen Identität könnten lauten:

- Ist die europäische Geschichte eine Erfolgsgeschichte? Soll sie so verstanden werden?
- Welche Rolle soll die europäische Geschichte als Verbreitungsgeschichte spielen? (Kolonialisierung, Kreuzzüge ...) Quenzel spricht hier von Identität als Tätergemeinschaft.
- Kann die Behandlung verschiedener Stationen z. B. der demokratischen Entwicklung als fortschreitend oder sogar teleologisch verstanden werden? Die Betrachtung anderer Epochen muss hier einbezogen werden, Widersprüche und Rückfälle werden thematisiert. Kann man eine Kontinuität erkennen?
- Wie verändert sich der Begriff, der Geltungsbereich und das Selbstverständnis von Europa?
- Kann man die Werte der europäischen Zivilisation als Einladung an alle verstehen? Oder verbirgt sich dahinter Arroganz?
- Welche Rolle spielen in dem Selbstverständnis die jeweils anderen, die Gegenüber?
- Wie geht man mit der Identität in aktuellen Diskussionen um, etwa in der Beitrittsdiskussion?

Die Beschäftigung mit diesen Fragen wird den Schülern die europäischen Gemeinsamkeiten vermitteln und insbesondere



Abb. 1 ohne Worte

© Ivan Kováčik, Slowakei

verdeutlichen, was die einzelnen historischen Stationen dazu beigetragen haben.

Literaturhinweise

- Gurjewitsch, A. J.: Das Individuum im europäischen Mittelalter. C. H. Beck Verlag, München 1994
- Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 1, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1984
- Kayser, Jörg/Hagemann, Ulrich (Hrsg.): Urteilsbildung im Geschichts- und Politikunterricht. Cultus e. V. Berlin, 2005
- Mokre, Monika u. a. (Hrsg.): Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen. Campus Verlag, Frankfurt/New York, 2003
- Quenzel, Gudrun: Konstruktionen von Europa. Die europäische Identität und die Kulturpolitik der Europäischen Union. Transcript Verlag, 2005
- Schmale, Wolfgang: Geschichte Europas. Böhlau Verlag, Wien. Köln. Weimar. 2000
- Slater, John: Teaching History in the new Europe. Cassell Verlag, London 1995
- Schmid, Karl: Europa zwischen Ideologie und Verwirklichung. Psychologische Aspekte der europäischen Integration. Schaffhausen 1990 (Erstausgabe 1966).
- Tibi, Bassam: Europa ohne Identität? Leitkultur oder Wertebeliebigkeit. Bertelsmann Verlag, München 2002

Materialien

M 1 Was ist Europa?

Zum anderen sind die Debatten darüber, was Europa ausmacht, bislang nicht zu einem plausiblen Ergebnis gekommen. Die griechisch-römisch-christliche Tradition? Nicht nur stehen ihre Elemente in Spannung, was es erschwert, ihre Einheit zu bestimmen. (...) Es hängt das Europäersein auch insofern davon ab, wie viel Einfluss auf die Gegenwart man lange Zurückliegendem überhaupt einräumt. Hans Joachim Gehrke, Althistoriker in Freiburg, beschrieb in seinem Beitrag über die Nachwirkung der Antike einleuchtend, dass die Romanität länger als Rom dauerte, dass also weit nach dem Untergang einer sozialen Struktur das intellektuelle Vokabular noch immer auf sie Bezug nehmen kann.

Jürgen Kaube, Abendlandwirte, in: FAZ, 6. g. 2006

M 2 Was ist Europa?

»Der Glaube, unter Wörtern wie »Europa« und »europäisch« verstehe man überall etwa das gleiche oder doch sehr Ähnliches, erweist sich als trügerisch; jede Nation stellt sich offenbar unter Europa etwas vor, was ihr selbst und ihrer Vorstellung von sich entspricht.«

Karl Schmid, S. 18

M 3 Was ist Europa?

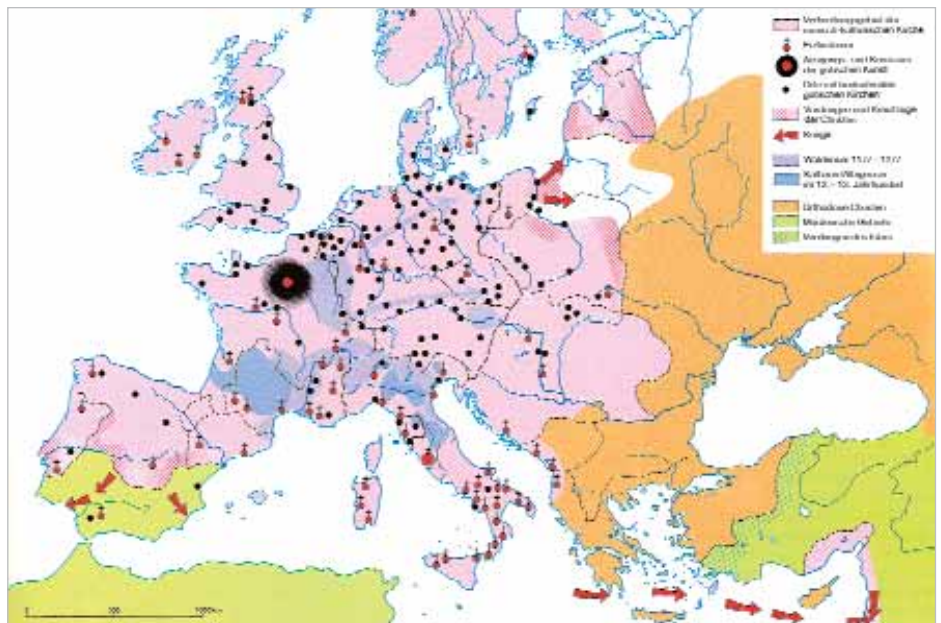
Ich lehne es ab, (...) die Aufgabe der Identität dieses Kontinents (zu fordern). Europa als Multi-Kulti-Sammelwohngebiet ohne eigene Identität ist ein potentieller Schauplatz für ethnische Konflikte und für religiös gefärbte, politisch-soziale Auseinandersetzungen zwischen Fundamentalismen. (...) Ein friedliches Zusammenleben der Menschen aus unterschiedlichen Kulturen erfordert die Verbindlichkeit einer Leitkultur. Diese ist für Europa die kulturelle Moderne.

Tibi, S. 28

M 4 Was ist europäisch?

Was diesen Kontinent Europa, dieses einstige Sammelsurium lokaler Zivilisationen zu dem gemacht hat, was es heute ist, ein Schauplatz von Prozessen weltgeschichtlicher Tragweite, verdankt sich letzten Endes jener spezifischen Struktur der Persönlichkeit, die sich gerade hier herausgebildet hat. Es handelt sich um einen Typ von Persönlichkeit, der sich dazu aufgeschwungen hat, kein »Herdentier«, kein »Stammeswesen« mehr zu sein, sondern die Fesseln seiner kastenartigen Gemeinschaft zu sprengen und sich zu individualisieren.

Gurjewitsch, S. 11f



M 5 Gotik und Religionen im Hochmittelalter

© Schmal: Europa, im Chronik-Verlag (Bertelsmann)

M 6 Okzidentaler Rationalismus nach Max Weber

In der berühmten »Vorbemerkung« zur Sammlung seiner religionssoziologischen Aufsätze nennt Max Weber rückblickend das »universalgeschichtliche Problem«, um dessen Aufklärung er sich ein Leben lang bemüht hat: die Frage nämlich, warum außerhalb Europas »weder die wissenschaftliche noch die künstlerische noch die staatliche noch die wirtschaftliche Entwicklung in diejenigen Bahnen der Rationalisierung einlenken, welche dem Okzident eigen sind«. In diesem Zusammenhang zählt Weber eine Fülle von Phänomenen auf, die den »spezifisch gearteten Rationalismus der okzidentalen Kultur« anzeigen. Die Liste der Originalleistungen der okzidentalen Kultur ist lang. Weber nennt an erster Stelle die moderne Naturwissenschaft, die das theoretische Wissen in mathematische Form bringt und mit Hilfe kontrollierter Experimente prüft; er fügt den systematischen Fachbetrieb der universitär organisierten Wissenschaften hinzu; erwähnt die für den Markt produzierten Druckerzeugnisse der Literatur und den mit Theater, Museen, Zeitschriften usw. institutionalisierten Kunstbetrieb; die harmonische Musik mit den Werkformen der Sonate, Symphonie, Oper und Orchesterinstrumente Orgel, Klavier, Violine; die Verwendung der Linear- und Luftperspektive in der Malerei und die konstruktiven Prinzipien der großen Monumentalbauten; er zählt weiterhin auf: die wissenschaftlich systematisierte Rechtslehre, die Institutionen des formalen Rechts und eine Rechtsprechung durch juristisch geschulte Fachbeamte, die moderne Staatsverwaltung mit einer rationalen Beamtenorganisation, die auf der Grundlage gesetzten Rechts operiert; ferner den berechenbaren Privatrechtsverkehr und das gewinnorientiert arbeitende kapitalistische Unternehmen, das die Trennung von Haushalt und Betrieb, d. h. die rechtliche Sonderung von persönlichem und betrieblichem Vermögen voraussetzt, das über eine rationale Buchführung verfügt, formell freie Arbeit unter Effizienzgesichtspunkten organisiert und wissenschaftliche Erkenntnisse für die Verbesserung von Produktionsanlage und Betriebsorganisation nutzt; schließlich verweist er auf die Wirtschaftsethik, die Teil einer rationalen Lebensführung ist – »denn wie von rationaler Technik und von rationalem Recht, so ist der ökonomische Rationalismus in seiner Entstehung auch von der Fähigkeit und der Disposition der Menschen zu bestimmten Arten praktisch rationaler Lebensführung überhaupt abhängig.

Habermas, S. 225f

M 7 Western European Idea

There remains a widely held assumption that there is something unique and shared about Europe's history, and that events and ideas in its past still affect our ideas and attitudes today. (...) We remain hypnotized by our classical past. Its legacy is probably present in the history syllabuses of most young Europeans. From Greece and Rome, there is an inheritance which is part of, if not a pan-european idea, at least a western european idea. To Greece, it can be argued, we owe our traditions of liberty and democracy; to the Romans, our concept of citizenship, urban order and law; the roots of our intellectual development are Greco-Roman; our spiritual unity stems from Catholic Rome and was maintained through the universal language of Latin.

Slater, S. 7

M 8 Diffusion und Transfer als Grundlage kultureller Integration

Diffusion und Transfer sind gewissermaßen die Hauptagenda der Kulturbildung und -veränderung. Das sind zwei sehr allgemeine Begriffe, die sich in beliebig vielen Konstellationen als nützlich erweisen. Kulturgeschichtlich gesehen ist jeder Mensch potentieller Verbreiter und Überträger ideeller und/oder materieller Kulturgüter.

(...)

Es gibt keinen präzisen Punkt, von dem aus sich historisch eine einzige Kultur namens europäischer Kultur entwickelt hätte. Es waren in den Frühzeiten immer mehrere Kulturen gewesen, die sich unabhängig voneinander oder nur in sehr lockerer Verbindung miteinander im geographischen Raum Europa etabliert haben. Die geographische Gestalt Eurasiens mag sich dazu angeboten haben. Die Geographie Europas stellt für Vorgänge kultureller Diffusion keine unüberwindlichen Hindernisse

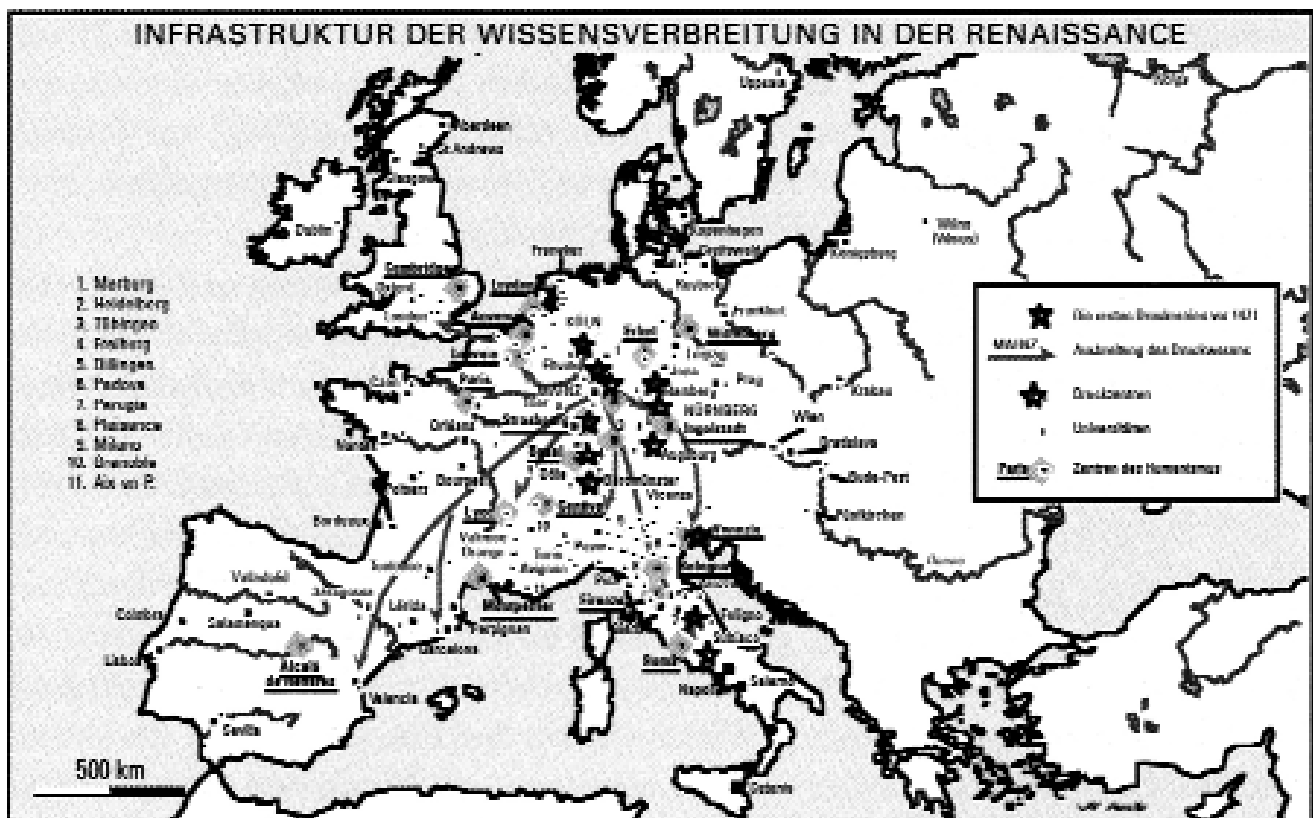
bereit, fördert sie vielfach, bietet aber durchaus auch Hemmnisse die ein Nebeneinander z.B. von keltischer und griechischer bzw. römischer Kultur für viele Jahrhunderte beförderte, bevor es zu tiefgreifenden Kulturtransfers kam. (...)

Die italienische Kultur in Europa: Modellbildungen

Szucs' Erkenntnismethode bestand darin, die Grenzen der Diffusion kultureller Merkmale zu erkunden. Er ging dabei von West nach Ost vor, und in der Tat verlieren Diffusionsprozesse in der Regel in dieser Richtung. Aber auch innerhalb des Westens spielte sich für 150 oder 200 Jahre eine bestimmte Diffusionsrichtung ein, die der italienischen Renaissance von Italien nach Norden, Nordwesten und Osten, letzteres mit einer geringen Durchdringungstiefe.

Europa war zu dieser Zeit vergleichsweise dicht besiedelt, Staaten und Herrschaften hatten sich gefestigt, so gefestigt, dass um Vorherrschaft gekämpft wurde. So einfach ließen sich materielle oder ideelle Kulturgüter nicht von einem Zentrum aus verbreiten, wie es in der christlichen Antike mit römischen Kulturgütern oder der christlichen Religion der Fall gewesen war. Überall stießen sie auf Vorhandenes, Amalgame früherer Diffusionsprozesse. Dennoch sind bis heute im Bereich der Kultur im engeren Wortsinn, der Architektur, der Kunst, der Ideen usw. Diffusionsprozesse festzustellen, deren Merkmale anschließend in einem weiten Raum anzutreffen sind. Das Modell für einen solchen Diffusionsprozess bildete das Italien der Renaissance, des Humanismus und des Barock.

Schmale, S. 159 ff



M 9 Infrastrukturen der Wissensverbreitung in der Renaissance (Druckereien, Universitäten, Zentren der Gelehrsamkeit)

© Duby, Georges (Hrsg.): Atlas Historique Larousse, Paris 1978, S. 59

1. Europäische Identität: Ein Konstrukt?

II. Gibt es eine europäische Identität?

Karin Winkler

»Identität« und »Europas« – zwei Begriffe, die einzeln oder gar in Kombination schwer zu fassen sind. Verstehen manche unter »Identität« womöglich einen Zustand der gemeinsamen Gefühle verschiedener Personen, so bliebe selbst hier die Frage offen, ob diese nun bereits vorhanden oder erst geschaffen werden müssen. Und wenn es diese Identität gebe, worauf bezöge sie sich dann, auf ein einzelnes Individuum, die Bewohner einer Stadt oder Region, eines Staates oder gar eines Kontinents? Haben Menschen gar mehrere Identitäten, die sich ergänzen oder ausschließen, die stabil bleiben als Basis der Persönlichkeit oder sich stetig verändern? Und falls eine Entwicklung oder Veränderung stattfindet, wie kann diese denn initiiert oder beeinflusst werden?

Ebenso viele Fragen wirft der Begriff »Europa« auf, ohne dass man dazu den Mythos der Jungfrau und des Stieres bemühen muss. Ist denn Europa gleichbedeutend mit der EU des Jahres 2006? Welche Staaten gehören dann dazu und zu welchem Zeitpunkt wird dieser Begriff gefasst? Sind z. B. die Türkei und Russland europäisch oder nur Teile dieser Länder und sind nicht gar ehemalige europäische Kolonien europäischer als manch neuer EU-Beitrittskandidat? Sollen wir also den ganzen Kontinent so benennen oder all die Menschen, die »europäisch« leben, d. h. ähnliche politische, kulturelle, soziale etc. Wertvorstellungen besitzen?

Klärungsversuche

Das Ringen um eine Schärfung des europäischen Identitätsbegriffs ist verbunden mit einer Gefahr, die Thomas Meyer (2004) aufzeigt: Die Suche nach der europäischen Identität oder besser seinen Identitäten ähnele der Zerteilung einer Zwiebel, von der man Schale um Schale abtrüge, um zum Kern zu gelangen, nur um am Ende festzustellen, dass die Erkenntnis nichts weiter war als die Summe ihrer Schalen.

Die im Jahre 2005 in Frankreich und den Niederlanden durch Volksabstimmungen abgelehnte EU-Verfassung, die zunehmende Heterogenität der Mitgliedsstaaten, die Diskussion um die Aufnahmegenehmigung und den -zeitpunkt weiterer Beitrittskandidaten zwingt zur weiteren Auseinandersetzung mit diesen zentralen Fragen. Nur durch Transparenz, was Europa ist und was die eigene Identität damit zu tun hat, kann ein Mindestmaß an kollektiver Identität zur Akzeptanz künftiger EU-Politik hergestellt werden. Wie Heinrich August Winkler schreibt »verlangt, die Vertiefung des europäischen Einigungsprozesses, die hinter der Erweiterung der EU auf dramatische, ja gefährliche Weise zurückgeblieben ist, Einsicht in das, was die Europäer kulturell verbindet, und in das, was sie über Jahrhunderten hinweg politisch getrennt hat.«

Persönliche und soziale Identität

Nach der Definition von Erikson (1973, S. 18) muss jede Identität zunächst im Individuellen ansetzen. »Das bewusste Gefühl, eine persönliche Identität zu besitzen, beruht auf zwei gleichzeitigen Beobachtungen der unmittelbaren Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit, und der damit verbundenen Wahrnehmung, dass auch andere, diese Gleichheit und Kontinuität erkennen.« Betont Erikson zunächst also die Kon-

stanz der Außen- und Innenwirkung einer Person für sich selbst, hebt Meyer (2004) eher die Offenheit in sich stetig wechselnden Zusammenhängen hervor. Im Kontakt zu sich ständig neu formierenden Gruppen, wie z. B. der Familie, Schulklasse, Fangruppe u. a., entsteht eine »Patchwork-Identität«, deren Brüche, Wandlungen und Widersprüche v. a. in der modernen pluralistischen Gesellschaft einer ständigen Veränderung unterliegen und ausgehalten werden müssen.

Eine größere kollektive Identität formiert sich nach Rainer Lepsius (1997, S. 994) dann, »wenn eine Gruppe von Individuen sich mit den gleichen Objekten identifiziert und sie sich dieser Gemeinsamkeit außerdem bewusst ist.« Das Bewusstsein einer europäischen Identität verlangt demnach einen hohen Grad empfundener Gemeinsamkeiten. Dies gerade ist in Europa besonders schwer durch unklare geographische Grenzen, verschiedene politische Systeme, Sprachen, Kulturen, Religionen, Ethnien. Eine frustrierende Bestandsaufnahme sollte man meinen. Allerdings gibt es trotz dieser Vielfalt doch etliche Felder europäischer Gemeinsamkeiten, auf die ich später noch eingehen möchte.

Politische und kulturelle Identität

Eine hilfreiche grundlegende Unterscheidung ist die nach Meyer (2004) in eine politische und eine kulturelle Identität. Habermas hat die politische Identität mit einer aktiven Auswirkung auf die demokratische Teilnahme und die Inanspruchnahme von Kommunikationsrechten verknüpft. Hierbei wird für alle Mitglieder dieser politischen Gemeinschaft rechtliches und politisches Handeln verbindlich, die Verantwortlichkeit und die persönliche Verantwortung sind dabei klar geregelt und akzeptiert. Die politische Identität lebt von der Bereitschaft dieser Gruppe, dazugehören und zu partizipieren. Diese eher normative Zugehörigkeit schafft einen einheitlichen politischen Bezugsrahmen, sie lebt also nicht von Vielfalt, sondern von Einheitlichkeit.

Um diese Einschränkung der vielschichtigen nationalen in eine übergeordnete europäische Identität akzeptieren zu können, bedarf es entweder handfester wirtschaftlicher Vorteile, die eine wenigstens zeitweilige Einordnung ins System Europa bewirken, oder eines gemeinsamen kulturellen Identitätsgefühls. Will man also die Zustimmung zur künftigen EU-Politik nicht nur vom nationalen Kosten-Nutzen-Faktor der einzelnen Mitgliedsländer abhängig machen, so ist einerseits die Akzeptanz der geschichtlich gewachsenen kulturellen Differenzen Grundbedingung, andererseits aber ebenso die neugierige, staunende Suche nach gemeinsamen europäischen Kultursträngen eine große Aufgabe der Zukunft. Die kulturelle Identität trägt Heterogenität, sie ist empirisch, nicht normativ und kann doch einigend und identifikationsstiftend wirken.

Utilitaristische und emotionale Identifikation

In der verdienstvollen Untersuchung von Silke Nyssen (2004), die die von der EU-Kommission beauftragten jährlichen Eurobarometer-Umfragen (http://ec.europa.eu/public_opinion/index_en.htm) ausgewertet, gelangt sie zu der Erkenntnis, dass eine europäische Identität, besser gesagt eine Identifikation mit Europa, kognitive und affektive Zugänge gewährleistet. Das von Empathie geprägte Zugehörigkeitsgefühl unterliegt aber starken Schwankungen und ist kein

geeigneter Rückhalt für eine verlässliche europäische Politik. Stabiler dagegen ist eine von materiellem Nutzen geprägte Zustimmung, die auch in der heutigen EU, besonders bei den jüngeren Mitgliedsstaaten überwiegt. Die Unterstützung für das »Projekt Europa« wird so gesehen erkaufte. Allerdings erschwert dieser Utilitarismus den Aufbau einer echten europäischen Solidarität und die Wahrnehmung internationaler Verpflichtungen, da solche Anstrengungen einer stabilen ideellen Zustimmung, auch unter Inkaufnahme nationaler Nachteile, bedürfen.

Europäische Selbstbeschreibungen

Eine interessante Differenzierung bietet die von Gudrun Quenzel (2005) zusammengestellte Form von Europakonstruktionen mit einher gehenden Inklusions- und Exklusionsparametern (**Abb. 1**) als Teil der eurasischen Landmasse v. a. an seiner Ostgrenze weder geographisch, noch kulturell eindeutig zu bestimmen. In der Abgrenzung zum »Osten«, d. h. zu Asien, Türkei und Russland und auch in der Diskussion um den Balkan entzündet sich eine geographisch-kulturelle Diskussion mit hoher politischer Relevanz, die ständigen geschichtlichen Entwicklungsprozessen unterworfen ist.

Die vorgelegten Konstruktionen befinden allerdings weniger einen Ist-Zustand als vielmehr eine Vision europäischer Identität, bei dem der Geschichtswissenschaft eine zentrale Rolle zukommt. Die Sichtweise anderer nationaler Geschichtsschreibungen zur Kenntnis zu nehmen, über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu diskutieren, schafft trotz etlicher Sprachbarrieren ein europäisches Geschichtsbewusstsein, ohne das eine europäische Identität schlecht denkbar ist. Ein Ziel, das auch Ute Frevert (2005) postuliert:

»Wenn die Bürger Europas ein Bewusstsein internationaler Identität und Solidarität entwickeln sollen, bieten die zahllosen Beispiele konkreter Kontakte und Zusammenarbeit von Europäern mehr Anhaltspunkte als der Verweis auf ein abstraktes europäisches Erbe aus Antike, Christentum und Aufklärung. Dass die Beziehungen nicht nur friedlicher und positiver Art waren, gehört mit ins Bild. Die destruktive Kraft nationaler Identitätspolitik muss deshalb ebenso Teil eines europäischen Geschichtsbewusstseins sein wie die Auseinandersetzung mit den Gewaltexzessen des europäischen Kolonialismus. Nicht selbstgerechter Stolz, sondern kritische Inspektion sei das Leitmotiv, unter dem Europas Bürger sich auf die Suche nach ihrer Geschichte und Identität begeben.«

Literaturhinweise

Donig, Simon (Hg.): Europäische Identitäten – eine europäische Identität?, Nomos-Verlag, Baden-Baden 2005

Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt/M. 1973

Frevert, Ute: Was ist das bloß – ein Europäer?, in: Die ZEIT, 26. 23. 6. 2005

Gellner, Winand, Glatzmeier, Armin: Die Suche nach der europäischen Zivilgesellschaft, in: APuZ, 36/2005, 5. 9. 2005, S. 8–15

Jarausch, Konrad: Zeitgeschichte zwischen Nation und Europa. Eine transnationale Herausforderung, in: APuZ 39/2004, 20. 9. 2004, S. 3–10

Meyer, Thomas: Die Identität Europas. Der EU eine Seele?, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt/M. 2004

Lepsius, Rainer M.: »Bildet sich eine kulturelle Identität in der Europäischen Union?«, Blätter für deutsche und internationale Politik 8, 2002, S. 948–955

Nissen, Sylke: Europäische Identität und die Zukunft Europas, in: APuZ, 38/2004, 13. 9. 2004, S. 21–29

Quenzel, Gudrun: Konstruktionen von Europa. Die europäische Identität und die Kulturpolitik der Europäischen Union, Transcript-Verlag, Bielefeld 2005

Abb. 1 Konstruktionen von Europa

Europäische Selbstbeschreibungen	externe Andere	interne Andere
1. Kontinent Europa als geographische und kulturelle Einheit europäische Kultur, gemeinsame Geschichte	»der Osten«, Asien, Türkei Russland	Balkan, Osteuropa
2. Zivilisation und technischer Fortschritt Ackerbau, Technik, Navigation, Wissenschaft, Handel und Gewerbe	»der Rest«	Osteuropa (Byzanz)
3. Christliches Abendland römisch katholische Kirche, Europa Karls des Großen, Protestantismus, Säkularisierung	Islam, USA, Türkei	Judentum, orthodoxe Kirchen (Byzanz), Islam, Osteuropa, Balkan
4. Ästhetische Einheit Kunstgeschichte in parallelen Epochen: Romanik, Gotik, Renaissance, Barock, Moderne, Postmoderne	USA, »der Rest«	Osteuropa
5. Reflexive Wissensgemeinschaft Umsetzung von Konflikt in Innovation, Wettbewerb und Kritik, öffentliche Diskursräume, freie Städte, Universitäten	Diktaturen, autoritäre Regime, Despotismus (Asien, Orient)	Osteuropa (Byzanz)
6. Europa der Nationen Gemeinschaft europäischer Völker und Nationen	Nicht-EU-Staaten	Beitrittskandidaten
7. Klassen, Schichten, Milieus Mittelstand, Bürgertum, Kleinbürgertum, Arbeiterklasse	Zweiklassengesellschaften, USA, Sozialistische Staaten	Osteuropa
8. Arbeitsethik und Wohlfahrtsstaat Arbeiterbewegung, Solidarität, Sozialausgaben, soziale Marktwirtschaft	USA	(Osteuropa)
9. Europäische Wertegemeinschaft Menschenrechte, Demokratie, Freiheit, Toleranz, Rationalität, Individualität, Aufklärung, Religionsfreiheit, Säkularisierung	fundamentalistischer Islam, Türkei	Osteuropa
10. Europäische Kommunikationsgemeinschaft Europa als Rechtsgemeinschaft, Entnationalisierung von Kultur und Identität, Überkreuzung individueller Lebensstile, transnationale Netzwerke, Europäisierung und Individualisierung	Nicht-EU-Staaten	bildungsferne Schichten
11. Negative Erinnerungsgemeinschaft Schuldbekenntnisse zu Weltkriegen und Holocaust, »Tätergemeinschaft«, Verbot der Todesstrafe	Japan, Türkei, USA, Irak	Balkan

© Quenzel, Gudrun, Konstruktionen von Europa. Die europäische Identität und die Kulturpolitik der Europäischen Union, Transcript-Verlag, Bielefeld 2005, S. 14

1. Griechische Antike und europäische Identität

III. Stationen europäischer Identitätsfindung

Stefan Schipperges

Bei der Klärung der Frage, was Europa ausmacht, kommt der Geschichtswissenschaft eine zentrale Rolle zu. Das kollektive Gedächtnis Europas muss durch historische Bildung für eine stimmige Auffassung der Gegenwart, aber auch mit Perspektiven für die Zukunft aufbereitet werden. In der Rezeption und Auseinandersetzung mit den antiken Errungenschaften Europas, die dabei in mehreren »Renaissancen« erfolgte, entwickelte sich die heutige europäische Kultur- und Geistesgeschichte. Bis ins 19. und 20. Jahrhundert hinein war die höhere Bildung vor allem auf dem Studium der alten Sprachen sowie der antiken Geschichte, Literatur, Philosophie und Kunst ausgerichtet. Zu diesem immer wieder aufgegriffenem antiken Fundament gehören vor allem griechische Philosophie, Wissenschaft, Literatur und Architektur sowie die politische Ideenwelt der Griechen, die unter dem Begriff »Demokratie« Einzug in die europäische Staatenwelt genommen hat.



Abb. 1 Poseidon-Tempel in Paestum, Süditalien

© dpa

Wozu überhaupt nach den antiken Wurzeln fragen?

Europa besteht heute aus mehr als 40 Nationalstaaten mit insgesamt über 700 Millionen Menschen ohne gemeinsame Sprache. Auch geographisch kennt Europa keine klaren Begrenzungen wie Afrika, Amerika oder Australien durch die Ozeane. Europa ist und bleibt ein Konstrukt, kein natürlicher, sondern ein kultureller Raum. Angesichts dieser facettenreichen Matrix kann das Fundament dieses Europas nur seine Kultur und damit seine Geschichte sein, kann das Fundament der sozialen Konstruktion »Europäer« nur gemeinsame Erinnerung und gemeinsame Erfahrung sein.

So gesehen erweist sich die Rückfrage nach den antiken, insbesondere griechischen Wurzeln Europas als unverzichtbares Orientierungswissen. Bei der Klärung der Frage, was Europa ausmacht, kommt der Geschichtswissenschaft eine zentrale Rolle zu. Historiker haben immer wieder bewusst zu machen, dass die jeweilige Gegenwart eine weit zurückreichende historische Dimension besitzt, durch welche sie in ihrer Eigenheit, wenn nicht konditioniert, so doch nachhaltig beeinflusst ist. Es gilt daher, um der Orientierung in der Gegenwart willen historisches Bewusstsein zu erzeugen, weil es nicht gleichsam angeboren ist und von selbst heranwächst. Es muss wie jegliches Kulturgut durch Formung des Geistes – also durch »Bildung« – immer wieder neu ermittelt und vermittelt werden. Das heißt: Man muss das kulturelle Erbe erst erwerben, um es besitzen zu können.

Permanente Rezeption der Antike

Bei der Rückfrage nach den gemeinsamen Erfahrungen und Erinnerungen Europas stößt man neben den beiden mörderischen Weltkriegen, Imperialismus und Kolonialismus auch auf Errungenschaften wie die Grund- und Menschenrechte, die Bändigung der staatlichen Willkür durch Rechtsstaatlichkeit und Volkssouveränität, auf verfassungs- und sozialstaatliches Denken und ebenso auf die kritisch-rationale Wissenschaft, die Industrie und Technik sowie Freiheit und Individualismus. Diese bis heute wirkenden europäischen Kulturleistungen beruhen wiederum zum großen Teil auf einem historischen Fundament, das in der griechischen Antike entstand. Folgerichtig vollzog sich der Großteil der europäischen Kultur- und Geistesgeschichte in der Rezeption und Auseinandersetzung mit diesen antiken Errungenschaften, die dabei in mehreren »Renaissancen« – allerdings mit Brüchen, Missverständnissen und Umwegen – erfolgte, nämlich während der Karolingerzeit, im Aufkommen des mittelalterlichen Klosterwesens, in der eigentlichen Renaissance zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert und im Humanismus. Aber auch im »Neuhumanismus«, während der deutschen Klassik und bis ins 19. und 20. Jahrhundert hinein, in dem die Höhere Bildung vor allem auf dem Studium der antiken Wissenschaften ausgerichtet war, bildete sich die europäische Kultur- und Geistesgeschichte sowie wesentliche Grundideen des politischen Zusammenlebens in ihrer heutigen Form heraus. Als Wurzel dieser permanenten Wirkungsgeschichte der Antike bis in unsere Neuzeit hinein kann die griechische Antike bezeichnet werden.

Geistes- und kulturgeschichtliche Wurzeln

Ein knapper Überblick über diese immer wieder rezipierten kulturellen Prägungen durch die griechische Antike mag das eben Gesagte verdeutlichen; die Auflistung ließe sich problemlos erweitern:

Im Kulturbereich kann die Philosophie genannt werden und hier allen voran Plato, Aristoteles, die Stoa und ihre Anleitung zum vernunftgerechten Leben. Bei den Naturwissenschaften ist das logisch-rationale methodische Durchdringen der Natur zu nennen, wie es erstmals die griechischen Naturphilosophen Hesiod, Thales von Milet, Anaximander oder Heraklit versucht haben.

Im Bereich der Literatur kann auf das Fortwirken der großen schicksalhaften mythologischen Gestalten der homerischen Epen wie Ödipus, Herakles, Orpheus und viele andere, ebenso auf das der Dichter Sophokles, Aischylos, Aristophanes als Weltliteratur bis heute hingewiesen werden. Für die Geschichtsforschung stehen exemplarisch die Namen Herodot und Thukydides. Die bildenden Künste orientierten sich an antiken Werken und Maßen. Und nicht zuletzt besitzt in der Baukunst die Grundform des griechischen Tempels zeitlose Gültigkeit, wie zahlreiche Beispiele aus der europäischen Baugeschichte (I Abb. 1 I, I Abb. 2 I, I Abb. 4 I, I Abb. 5 I) verdeutlichen. Exemplarisch hierfür stehen die Gemeinsamkeiten zwischen den Propyläen der Akropolis, dem Brandenburger Tor sowie der Walhalla in Regensburg (I M 1 I) (I Abb. 2 I). Dass dabei auch die jeweiligen Entstehungsgründe der Bauten sich vergleichen lassen, zeigt die nachhaltige Rolle von Repräsentativbauten zur Machtdemonstration. Bei den Athenern entstand die Neugestaltung der Akropolis nach dem definitiven Ende der Perserkriege in der Mitte des 5. Jahrhunderts, das Brandenburger Tor wurde zwischen 1788 und 1791 auf Anordnung des preußischen Königs Friedrich Wilhelms II. als westlicher Abschluss des preussischen Vorzeige-Boulevards »Unter den Linden« errichtet.

Den Einfluss der griechischen Architektur bis heute verdeutlicht nicht zuletzt auch die 2006 zum 225. Geburtstag Karl Friedrich Schinkels von der Deutschen Post herausgegebene Briefmarke mit einer Entwurfszeichnung für das Alte Museum in Berlin (I M 3 I). Die Rezeption antiker Architektur im Klassizismus setzt sich hier offensichtlich in den Motiven der Briefmarken fort.

Die Wurzeln der Demokratie

Ferner ist die politische Ideenwelt der Griechen zu erwähnen, die unter dem Begriff »Demokratie« Einzug in die europäische Staatenwelt genommen hat. Festzuhalten ist hierbei, dass der griechischen politischen Vorstellung die Idee der »Isonomie«, das heißt der Gleichheit aller und der Beteiligung möglichst vieler Gruppen am politischen Leben, zentral war (I M 2 I). Frauen, Sklaven und die Bewohner umliegender Poleis waren allerdings von jeglicher politischen Beteiligung ausgeschlossen. Nach heutigem Maßstäben war somit die Demokratie in Athen gar nicht demokratisch. Umgekehrt gilt auch, dass aus Sicht der Antike die modernen demokratischen Verfassungen mit ihren repräsentativen gewählten Vertretern, den Abgeordneten, und ihrer Form der Regierungsbildung wohl als undemokratisch gegolten hätten. Zur Rezeption der antiken Vorstellungen gehört hier auch die Tatsache, dass auch die sogenannten »modernen Demokratien« lange nicht dem heutigen europäischen Demokratieverständnis entsprachen. Das Mutterland der neuzeitlichen Demokratien, die Vereinigten Staaten von Amerika, kannten lange das Zensuswahlrecht, das Wahlrecht für ehemalige Sklaven und Farbige wurde erst nach dem Bürgerkrieg eingeführt, das Wahlrecht für Frauen erst 1920.



Abb. 2 Walhalla in Regensburg

© dpa

Europa als Raum in der Antike

Aber nicht nur der zeitliche Rückblick in die Vergangenheit, sondern auch der Raum, in dem die Wurzeln der europäischen Kultur zu suchen sind, muss bei der Klärung einer europäischen Identität mit in den Blick genommen werden. Und hierbei tauchen mehr Fragen als Klärungen auf. Was eigentlich ist mit »Europa« räumlich gemeint, was macht »Europa« geographisch aus?

Der antike Begriff von Europa bezeichnete wohl zunächst nur das griechische Festland, als es sich im 6. Jahrhundert in der Auseinandersetzung mit den Persern als Einheit zu begreifen begann. Europa war also nur ein Begriff, es existierte nicht in der Natur, sondern nur als anonyme Erfindung, wie schon Herodot kritisierte, der die Einteilung der bewohnten Erde in drei Kontinente zurückwies, wo doch alle drei – Europa, Asien und Libyen – ein zusammenhängendes Land bildeten. Zudem sah er sich nicht in der Lage, über die im Westen gelegenen Grenzen Auskunft zu geben, geschweige denn über den Norden und auch nicht über den Osten (Historien IV, 44f.) Dagegen hatte sich bis zu Beginn unsere Zeitrechnung der Begriff durch Beschreibungen antiker Geographen im Westen bis zur Meerenge von Gibraltar und über den gesamten Mittelmeerraum bis zum Schwarzen Meer hin konkretisiert. Die Nordgrenze allerdings blieb im Unklaren und auch die Ausdehnung im Osten wurde mal am Don gefunden (I M 4 I), blieb aber letztlich auch unterschiedlich definiert.

Streng genommen war das antike Griechenland also gar kein Bestandteile der europäischen Kultur. Es gehörte vielmehr zum mittelmeerischen Kulturkreis, der auch Kleinasien und Vorderasien, Ägypten und Nordafrika umschloss. Das Reich Alexander des Großen (I Abb. 3 I) und der Hellenismus hatten sogar ihre Schwerpunkte außerhalb Europas in Asien und Afrika.

Insoweit stellt sich hier auch die Frage, ob eine europäische Identität ohne den klein- und vorderasiatischen Raum überhaupt möglich ist. Konkret: Gehört nicht auch der Orient zur europäischen Geschichte?

Die ganze Problematik um die Entstehung und Ausdehnung des Europa-Begriffes drückt ein Gemälde von Curt Stenvert (I M 6 I) aus. Über der Landkarte Europas schwebt der mythische Stier, seine Hinterbeine bedecken die Länder des Vorderen Orients, seine Hinterhufen ruhen auf Kreta, genauer auf dem Palast von Knossos, von wo Europa seinen Ursprung nahm, sein Körper überzieht Europa bis in den Westen. Die zweite Figur über dem



Abb. 3 Das Reich Alexanders des Großen

© www.arikah.net

Stier symbolisiert im Übrigen das neue Europa, ausgedrückt durch die Rakete in der rechten Hand. Hier werden die Raumfahrtambitionen der EU angesprochen.

Der Name Europas

Zumindest der Name Europas scheint auf den ersten Blick aus der griechischen Antike eindeutig ableitbar zu sein. Die griechische Mythologie berichtet von der Entführung der phönizischen Prinzessin Europe durch den in Stiergestalt versteckten Göttervater Zeus auf die Insel Kreta. Allerdings hält der griechische Mythos neben dieser Entführungsgeschichte noch mehrere »Europes« bereit, wobei man nicht sicher sein kann, ob es sich um ein und dieselbe Gestalt handelt. Und es bleibt die Frage, wie der Erdteil zu seinem Namen kam, d. h. wo und wann und vor allem wieso der mythische Personenname auf die Landschaft übertragen wurde, vor allem aber auf welche Landschaft bzw. Landschaften. Schon Herodot fragte diesbezüglich erstaunt, warum dieses Territorium den Namen Europas erhielt, obwohl sie doch asiatischer Geburt war und nie ihr Fuß das Land berührte. So bietet der Mythos allein keinen hinreichenden Beitrag zur europäischen Identität. Die Namensgeberin stammt aus Asien. D. h. die europäische Kultur – Schrift, Verwaltungsstruktur und vieles mehr – nahm ihren Ursprung in den viel älteren Hochkulturen des Vorderen Orients, von wo sie nach Kreta kam, das bis heute als »Wiege der europäischen Kultur« gilt. Andererseits kann das heutige Europa auf diesen Mythos nicht verzichten, wie aktuelle Karikaturen zur Europadebatte verdeutlichen, die sich sehr oft der Symbolik des Stiers und der Europagestalt bedienen (IM 81).

Für die Griechen spielte die Differenzierung in Europa und Asien allerdings lange keine Rolle. Sie diente allerhöchsten als geographische Bezeichnung für die Seefahrer, um zwei Landmassen zu unterscheiden. Kulturell-politische Bedeutung hatte nur die Unterscheidung in Griechenland und Persien. Erst in der Auseinandersetzung mit den Persern im 6. und 5. Jahrhundert vor Christus aufgrund der persischen Expansionsgelüste erwuchs in der Publizistik der Griechen eine Polarisierung zwischen Europa, als dessen Zentrum nun sich die Athener sahen, und Asien (IM 51 und IM 71). Die Griechen, vertreten durch den Geschichtsschreiber Herodot, setzten ihre eigene Tradition als »europäisch« mit »frei« gleich und ganz deutlich in Gegensatz zur barbarisch-despotischen Alleinherrschaftsgelüste aus

Asien. Aber schon mit dem Verschwinden dieses Konfliktes verschwindet auch der Begriff »Europa«. Zwar findet sich bei Isokrates (ca. 350 vor Christus), Panegyrikos, Kap. 179f., nochmals die Aufspaltung der Welt in Europa und Asien. Die Griechen des Hellenismus haben sich selbst aber nicht mehr als Europäer bezeichnet.

Die damals aufgebaute Polarisierung allerdings setzte sich in zahlreichen heutigen Schulbüchern fest, in denen oft vom Abwehrkampf der europäischen Demokratie gegen den asiatischen Despotismus die Rede ist. Welche politische Langzeitwirkung damit erreicht wurde, zeigt sich wohl auch darin, dass auch die Opposition gegen die Eingliederung der Türkei in die EU zum Teil aus diesem Dualismus ihre Argumente nimmt.

Fazit

Die griechische Antike kann zurecht als integrierender Bestandteil der heutigen europäischen Identität herangezogen werden. Philosophie, Kunst, Architektur und Wissenschaft sowie gesellschaftliche und politische Ordnung haben im heutigen Europa nachhaltig ihre Spuren hinterlassen und sind wesentliche Bestandteile eines gemeinsamen europäischen Bewusstseins geworden. Die Eigenart dieser Kulturbildung, nämlich dass sie »eine Kulturbildung aus Freiheit statt aus Herrschaft« (Meier, S. 97) war, ist Ansporn und Verpflichtung für Europa zugleich. Dass die Rückbesinnung auf diese einen wichtigen Beitrag zur geistigen Integration der werdenden europäischen Staatengemeinschaft, einen Beitrag zur europäischen Identität der Gegenwart zu leisten vermag, erscheint evident.

Andererseits ist zu beachten, dass Europa zwar eine lange gemeinsame kulturelle Prägung erfahren hat, aber, historisch betrachtet, weder eine geographische Einheit noch eine politisch-ideelle Wertegemeinschaft darstellt. Europa ist aus geschichtlicher Perspektive lediglich eine gedachte konstruierte Einheit, keinesfalls aber eine geschlossene Ganzheit. Europa war nie »fertig« und hatte und hat keine unstrittige aus der Antike abzuleitende Identität. Das Mittelalter hat den Namen »Europa« unreflektiert aus der Antike übernommen und benutzt und so ist er bis heute tradiert worden. Wer sich aber mit den antiken Wurzeln Europas beschäftigt, der wird rasch merken, dass Europa viel mehr ist als die antiken Wurzeln, dass Asiaten, Araber, Juden, Christen und später auch Muslime, und somit eine Vielfalt an Einflüssen für Europa prägend war. In diesem

Pluralismus – und nicht allein in den antiken Wurzeln – liegt das Fundament für den Aufstieg des Abendlandes. Nur durch die Auseinandersetzung mit diesen vielfältigen Prägungen in der Geschichte kann jenes Orientierungswissen erreicht werden, das die Geschichte jenseits allen Bildungsballastes zu bieten vermag und das eine kritische Beschäftigung mit den stets politischen, mitunter sogar ideologischen Europa-Debatten der Gegenwart ermöglicht.

Literaturhinweise

Borgolte, Michael: Christen, Juden, Muselmanen. Die Erben der Antike und der Aufstieg des Abendlandes 300 bis 1400 n. Chr., München 2006 (Siedler Geschichte Europas)

Girardet, Klaus M.: Die Alte Geschichte der Europäer und das Europa der Zukunft. Traditionen – Werte – Perspektiven am Beginn des 3. Jahrtausends, Saarbrücken 2001 (ASKO EUROPA-STIFTUNG, Schriftenreihe Denk-art Europa 2/2001)

Girardet, Klaus M./Nortmann, Ulrich (Hrsg.): Menschenrechte und europäische Identität – Die antiken Grundlagen, Stuttgart 2005

Günther, Linda-Marie (Hrsg.): Die Wurzeln Europas in der Antike. Bildungsballast oder Orientierungswissen? Bochum 2004 (Sources of Europe 1)

Ludwig, Walther (Hrsg.): Die Antike in der europäischen Gegenwart. Referate gehalten auf dem Symposium der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften, Hamburg 23./24. 10. 1992, Göttingen 1993 (Veröffentlichungen der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaft Bd. 72)

Meier, Christian: Die griechisch-römische Tradition, in: Die kulturellen Werte Europas, hrsg. von Hans Joas und Klaus Wiegandt, Frankfurt/M. 2005, S. 93–116

Meyer, Thomas: Die Identität Europas. Der EU eine Seele?, Frankfurt/M. 2004

Reale, Giovanni: Kulturelle und geistige Wurzeln Europas. Plädoyer für eine Wiedergeburt des »europäischen« Menschen, Paderborn 2004.

Rohlfes, Joachim: Europa. Einheit und Vielfalt in Vergangenheit und Gegenwart, Leipzig-Stuttgart-Düsseldorf 2001 (Historisch-Politische Weltkunde. Kursmaterialien Geschichte Sekundarstufe II/Kollegstufe)

Internethinweise

Alte Geschichte für Europa e. V. (AGE)

www.alte-geschichte-europa.de/verein3.html

Kulturelle Identität in Europa – medienwissenschaftliche Perspektiven

www.medienkomm.uni-halle.de/material/essays_wso3.shtml



Abb. 4 Amphitheater auf der Akropolis in Athen, Herodes Atticus

© dpa



Abb. 5 Das Staatstheater (Oper) in Stuttgart

© dpa



M 1 Rekonstruktion der Akropolis mit Parthenon-Tempel. © AKG-images

M 2 Über die attische Demokratie

Thukydides (455–399 v. Chr.) gibt eine Rede des Perikles wieder: Wir leben in einer Staatsform, die die Einrichtungen anderer nicht nachahmt; eher sind wir für andere Vorbild. Mit Namen heißt unsere Staatsform Demokratie, weil sie sich nicht auf eine Minderheit, sondern auf die Mehrheit des Volkes stützt. Es genießen alle vor dem Gesetz gleiches Recht. Allein die persönliche Tüchtigkeit verleiht im öffentlichen Leben einen Vorzug. Ein freier Geist herrscht in unserem Staatsleben, jedermann hat freien Zutritt zu unserer Stadt. Wir führen ein Leben ohne Zwang. Reichtum ist bei uns zum Gebrauch in der rechten Weise, aber nicht zum Prahlens da. Armut einzugestehen bringt keine Schande, wohl aber, nicht tätig aus ihr fortzustreben. In der Hand derselben Männer ruht die Sorge für die privaten wie die öffentlichen Angelegenheiten. Bei uns gilt einer, der dem politischen Leben ganz fern steht, nicht als ungeschäftig oder faul, sondern als unnütz. Unser Volk hat in den Fragen der Staatsführung mindestens ein Urteil, wenn nicht sogar fruchtbare eigene Gedanken. Mit einem Wort sage ich: Unsere Stadt ist die hohe Schule Griechenlands.

Thukydides: Geschichte des Peloponnesischen Krieges, Bd. 2, S. 37ff, zit. nach Schade-waldt, Wolfgang: Die Geschichtsschreibung des Thukydides, Weidmann-Verlag, Dublin/Zürich 1971



M 3 Briefmarke der Deutschen Post zum 225. Geburtstag Karl Friedrich Schinkels mit einer Entwurfszeichnung für das Alte Museum in Berlin © Gerhard Lienemeyer

M 4 Das antike Europa

Der griechische Geograph Strabon von Amaseia verfasste im Jahre 7 vor Christus eine viel gelesene Erdbeschreibung, die das geographische Wissen seiner Zeit zusammenfasste:

»Fährt man mit einem Schiff durch die Säulen [Gibraltar], so liegt rechts Libyen bis zu der Mündung des Nils, links liegt als Gegenküste Europa bis zum Tanais [Don]. Beide Küsten enden in Asien. Ich meine mit Europa beginnen zu sollen, weil es vielgestaltig ist und die Vervollkommenung der Menschen und ihrer staatlichen Einrichtungen am meisten fördert. [...] Es ist vollständig bewohnbar, außer wenigem Land, wo es zu kalt ist und das an den Tanais grenzt. [...] Die Römer brachten die Europäer gegenseitig in Kontakt und lehrten auch den wildesten unter ihnen, in bürgerlichen Verhältnissen zu leben. [...] Dieser Weltteil ist durchzogen von Ebenen und Gebirgen, so dass überall Ackerbau, bürgerliches Geschäftsleben und Kriegerum neben-einander existieren. [...] Daher ist sich Europa selbst genug – im Frieden wie im Krieg. Denn es besitzt genug streitbare Soldaten, Bauern und Bürger. Es bringt die besten und für das Leben unentbehrlichen Früchte und alle benötigten Metalle hervor. Räucherwerk und Edelsteine – Dinge also, die nicht lebensnotwendig sind – bezieht es von auswärts.

Strabon, Erdbeschreibung II 5, 26, zit. nach Geschichte und Geschehen II, Klett-Verlag

M 5 Der Perserkönig Xerxes zieht nach Griechenland (491 v. Chr.)

Darauf traf er Vorbereitungen zum Zug nach Griechenland und ließ über den Hellespont von Asien nach Europa hinüber eine Brücke schlagen. Und als nun der Brückenübergang fertig war, kam ein großer Sturm auf, der dies ganze Werk zusammenschlug und auseinanderbrechen ließ. Als Xerxes dies erfuhr, war er entrüstet und befahl, dem Hellespont dreihundert Geißelhiebe zu verabreichen und in das Meer ein paar Fußfesseln zu versenken und sprach: »Du bitteres Wasser! Der Herr legt dir diese Strafe auf, weil du ihn gekränkt hast, ohne dass du von ihm irgendein Unrecht erlitten hast. Und der Großkönig wird über dich hinwegschreiten, ob du willst oder nicht.« Xerxes sprach zu seinem Oheim Artabanos: »Du siehst, zu welcher Höhe sich die persische Macht erhoben hat. (...) So wollen wir zur schönsten Jahreszeit den Marsch antreten, und wenn wir ganz Europa unterworfen haben, werden wir wieder nach Hause zurückkehren, ohne irgendwo Hunger gelitten noch sonst irgendein Unge-mach erlitten haben.« (...)

An diesem Tage noch trafen sie Vorbereitungen für den Übergang. Am folgenden warteten sie noch, da sie den Sonnenaufgang zuvor sehen wollten, verbrannten als Opfer allerlei Räucherwerk auf den Brücken und bestreuten den Weg mit Myrten. Wie die Sonne aufging, betete Xerxes, während er aus einer goldenen Schale ein Trankopfer in das Meer goss, zur Sonne, es möge ihm kein solches Missgeschick begegnen, das ihn veranlasse, die Unterwerfung Europas eher abzubringen, als er an dessen Enden angelangt sei. (...) Als er dies getan hatte, zogen sie auf beiden Brücken hinüber. (...)

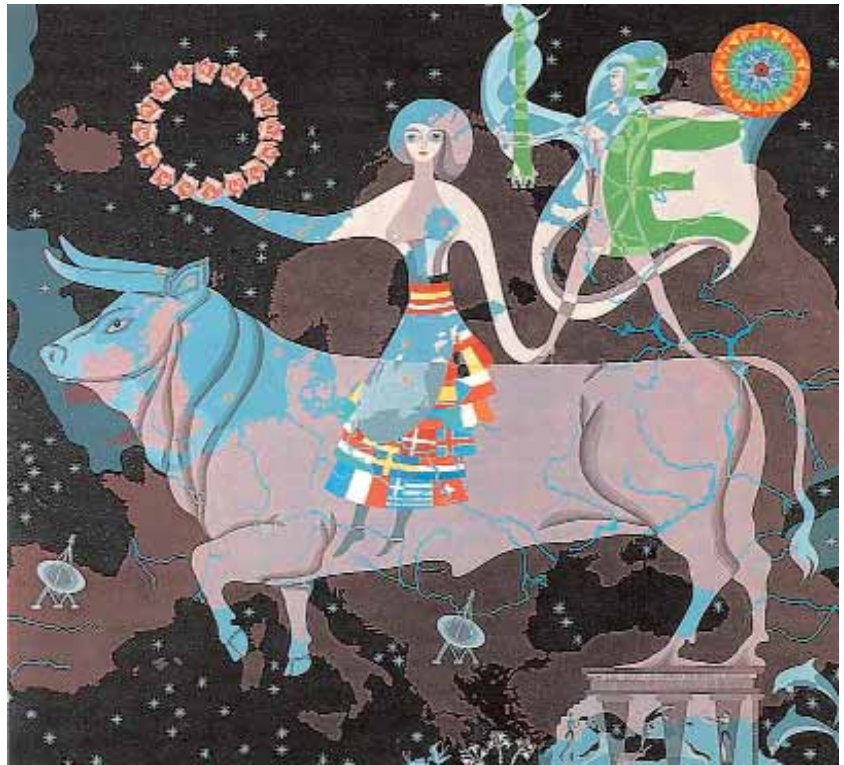
Als Xerxes nach Europa hinübergewandert war, schaute er sich den Übergang des Heeres an, das unter Peitschenhieben hinübergetrieben wurde. Sein Heer benötigte sieben Tage und sieben Nächte, ohne dass auch nur eine Pause eintrat.

Herodot, Historien VII, 33, 50 und 56, in: Die Bücher der Geschichte, Reclam, Stuttgart 1992

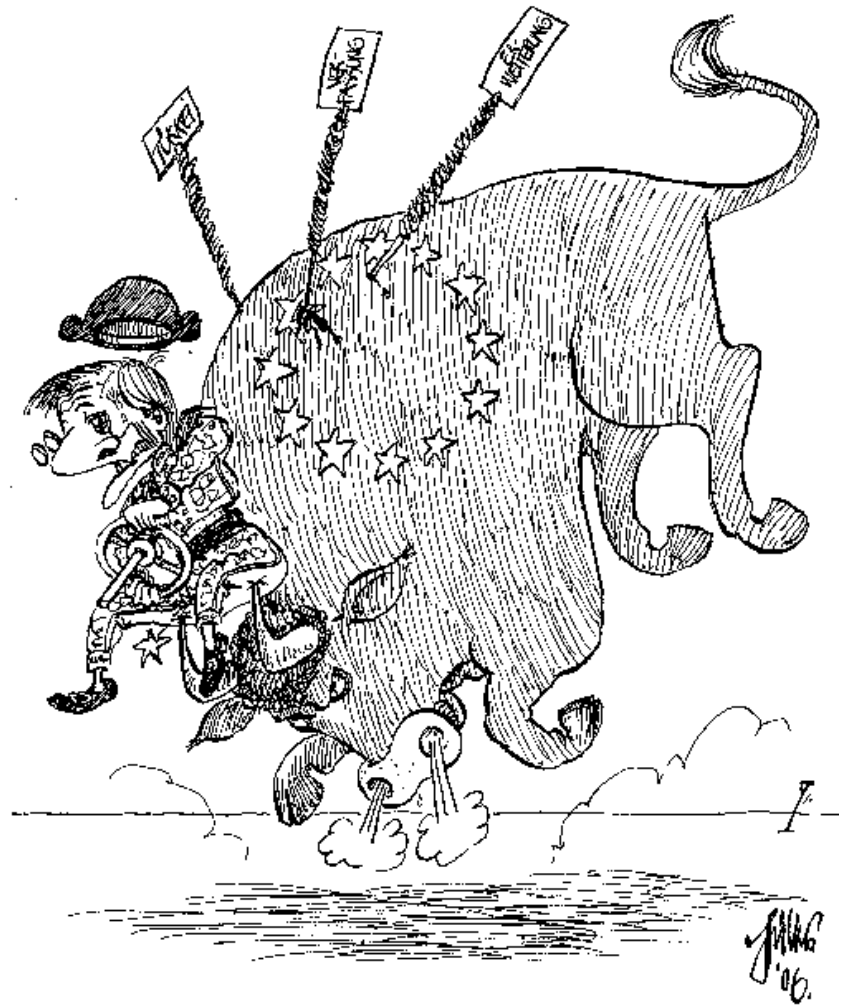
M 7 Die Botschaft des Themistokles an Xerxes nach der Seeschlacht bei Salamis (480 v. Chr.):

»Wir wollen daher – es ist uns ja das Glück zuteil geworden, dass wir eine so gewaltige Wolke von Menschen verschreckt haben – Männer, die auf der Flucht sind, nicht verfolgen. Denn was sich uns hier darbietet, ist nicht unser Werk, sondern das von Göttern und Heroen, die es nicht gelitten haben, dass ein einziger Mann über Asien und Europa als König gebiete, und zwar ein gottloser und frevelhafter, der die Tempel und privaten Gebäude gleichermaßen den Flammen überantwortete und die Götterbilder unterstützt hat, ja, der sogar das Meer gepeitscht und Fesseln hineingesenkt hat. Vielmehr wollen wir, da sich die Lage für uns günstig gestaltet hat, jetzt in Griechenland bleiben und für uns selbst und unsere Familien sorgen. Jeder soll sein Haus wieder aufbauen und für die Aussaat Sorge tragen, da er den Barbaren ganz vertrieben hat.«

Herodot, Historien VIII, 109, ebenda



M 6 Gemälde von Curt Stenvert, 1987, Vision 3000 – Ein Kontinent ohne nationale Grenzen, 1987, Düsseldorf, Flughafen © AKG-images



M 8 »Vorsitz ist Vorsitz«
Auf dem Stier: Der ehemalige österreichische Bundeskanzler Wolfgang Schüssel zur Zeit der EU-Ratspräsidentschaft Österreichs
© Salzburger Nachrichten vom 2. 1. 2006, Karikatur: Helmut Hütter

2. Römische Antike – Wiege des modernen Europa?

Rom – Vorbild und abschreckendes Beispiel

III. Stationen europäischer Identitätsfindung

Karin Winkler

Das Imperium Romanum hatte bereits vor gut 1800 Jahren Vieles, worum heute mühsam in der EU gerungen wird (IM1): eine allseits gültige Währung, frei passierbare Grenzen, einen einheitlichen Rechtsraum, Religionsvielfalt, befriedete Grenzen und eine als erstrebenswerte erachtete römische Zivilisation, ja sogar eine gemeinsame Sprache. Die Universalität, von der Jakob Burckhardt spricht (IM1), ist allerdings auch mit Schattenseiten verbunden, da dieses Weltreich durch blutige Eroberungskriege entstand und etliche andere Kulturen dabei nicht nur aufsaugte, wie z. B. die griechische, sondern schlichtweg vernichtete. Die über Jahrhunderte dauernde Macht einer oft zerstrittenen Adelsoligarchie, die in der Spätantike lähmende Herrschaft unkontrollierbarer Cäsaren, ein rückständiges Wirtschaftssystem, das auf der Ausbeutung von Sklaven und Kriegsgefangenen fußte und blutige Exzesse bei Tier- und Gladiatoren-spektakeln sind sicherlich keine nachahmenswerten Tatsachen der römischen Geschichte.



Abb. 1 Ara Pacis Augustae, g. v. Chr., geweihter Altarbau anlässlich der Heimkehr des Augustus aus den Gallier- und Spanienfeldzügen, Rom © dpa

Allerdings ist trotz allem Für und Wider die griechische und römische Antike die gemeinsame Geschichte fast aller europäischen Länder. Sie ist daher wie kein anderes Thema geeignet, eine Gemeinschaft der Erfahrung, Kultur und Erinnerung herzustellen: »Ohne die Kultur, die Institutionen, die Symbole des Römischen Reiches ist das spätere Europa nicht zu denken.« (Schulze, S. 10)

Rémi Brague geht noch weiter, wenn er behauptet, Europa sei »im wesentlichen römisch« und habe eine »exzentrische«, d. h. aus dem Mittelpunkt geratene Identität, indem sie immer nach ihren römischen Quellen suche. Anders als das Griechische, das keine Sprachkontinuität aufweise, habe das Lateinische durch die Transmission des Christentums und seiner Klöster etliche Renaissance erfahren, die die Antike als sich stets erneuernden Bezugspunkt nähmen.

Dieser Antikenrezeption hat allerdings die Industrialisierung und der Einzug der Moderne ein Ende bereitet. Industrielle Revolution und Imperialismus, der Wandel des Arbeits- und Leistungsbegriffs, die Umstrukturierung der Gesellschaft und ihre Auswirkungen auf die Innen- und Außenpolitik brachten so große Veränderungen, dass die Antike vielen nur als bildungsbürgerliches Relikt erscheint oder als Fundgrube von Versatzstücken für Kunst und Werbung dient.

Es sind jedoch vier wichtige Bereiche hervorzuheben, die bis heute ihre Einflüsse geltend machen: (1) Die Prinzipien und Formen der römischen Innenpolitik von der Republik über den Prinzipat bis zur Kaiserherrschaft; (2) die römische Weltreichspolitik mit ihrer Ausdehnung und der Assimilierung besiegter Völker; (3) die Romanisierung als Ausbreitung der römischen Sprache, Kultur und Lebensart und (4) das römische Rechtssystem mit seinen Prinzipien, seiner Verwissenschaftlichung und Systematisierung.

Natürlich gehört ebenso die Ausbreitung des Christentums, seine Installierung als Staatsreligion, seine Transmission der Latinität ins Mittelalter zu einem sehr vitalen Erbe der Antike.

Staatsrechtliche Modelle: Republik – Prinzipat – Kaisertum

Der römische Staat ist eine im Laufe der Jahrhunderte gewachsene politische Ordnung, die sich von der Königsherrschaft zur Republik und weiter zum Kaisertum gewandelt hat. Diese Veränderungen stellten eine Antwort auf die sich stetig verändernden innen- und außenpolitischen Bedingungen dar. Nach Abschaffung der Königsherrschaft um 500 v. Chr. etablierte sich für Jahrhunderte die römische Republik als stabiles politisches System einer Adelsvorherrschaft, in der während der Zeit der Ständekämpfe bis 287 v. Chr. die Plebejer zunehmend Mitbestimmung und Rechtsgleichheit erstritten. Die Regeln des politischen Zusammenlebens waren nirgends schriftlich fixiert, sondern entstanden durch gesellschaftliche Normen und Machtverschiebungen.

Die römische Verfassung ist durch ihre Mischung von monarchischen, aristokratischen und demokratischen Elementen bereits in der Antike als stabile und ideale Musterverfassung gepriesen worden. Kontrollprinzipien wie der jährliche Wechsel der wichtigsten Ämter (Annuität), die Doppelbesetzung wichtiger Stellen (Kollegialität) und der Erfahrungsschatz durch das Durchlaufen der Ämter (cursus honorum) verhinderten meistens Machtmissbrauch und Korruption und boten auch für europäische Verfassungsmodelle Anschauungsmaterial.

Der Ausspruch Montesquieus »Die römische Republik ist an ihren Erfolgen zugrunde gegangen« spielt auf Krisen und Konflikte in der römischen Gesellschaft ab dem 2. Jh. v. Chr. an. Die erfolgreiche Ausdehnung, die mit ständiger Wehrbereitschaft und Verschuldung der bäuerlichen Bevölkerung einherging, ließ schwerwiegende Interessenskonflikte zwischen Patriziern und Plebejern, später zwischen den Popularen und der Volksversammlung sowie den Optimaten und dem Senat aufbrechen. Die Diskrepanz zwischen politischer Kleinform und militärischer

Großmacht erforderte einen Strukturwandel in Politik und Gesellschaft. Großgrundbesitzer bangten um ihre Vorrechte gegenüber besitzlosen Freien, Bundesgenossen forderten das römische Bürgerrecht, Sklavenaufstände erschütterten die römische Republik. Reformversuche der Gracchen und Marius vermochten diese Strukturprobleme nicht zu lösen. Der römische Bürgerkrieg und die Zerstörung der Republik konnte durch die Ermordung Cäsars 44 v. Chr. und der Abwehr seiner Alleinherrschaft nicht abgewendet werden.

Die ab 27 v. Chr. unter Augustus praktizierte »verkappte Militärmonarchie« (M. Rostovzeff), der Prinzipat, sicherte nun innenpolitische Ruhe bei formaler Anerkennung der Senats Herrschaft. Als »princeps« (der Führende) besaß er die Befehlsgewalt (imperium) und die Macht der Volkstribunen, er saß dem Senat vor, regierte Rom, verwaltete die Provinzen und hatte die oberste Befehlsgewalt über die Legionen. Versinnbildlicht wird diese »Pax Augusta« durch den Friedensaltar Ara Pacis auf dem Marsfeld (**Abb. 1 I**). Augustus versuchte eine Wiederbelebung der alten römischen Tugenden und förderte herrscherfreundliche Kultur.

Die dynastische Erbfolge der julisch-claudischen Dynastie ging auf die Thronfolge von Adoptivkaisern und schließlich von mehr oder minder befähigten Soldatenkaisern über. Die zunehmende Vergöttlichung des Kaisers nach orientalischem Vorbild klingt in der römischen Tradition der mittelalterlichen Kaiseridee wieder an (**IM 1 I**). Die Reichsteilung 395 n. Chr. in einen west- und ost-römischen Teil, d. h. in römische Latinität, die einherging mit einer Trennung von Staat und Kirche und zunehmender Säkularisierung, und griechische Orthodoxie, die hellenistische Traditionen, Einheit von Staat und Kirche weiterführte, bedeutet ein wichtige Strukturgrenze für das sich ausbildende Europa.

Weltreichsmodell – Imperium Romanum

Von Anbeginn der römischen Geschichte wurden die kriegerischen Tugenden Roms und der Glaube an eine göttliche Auserwähltheit als Mythos überliefert. Dies bildete das ideologische Rüstzeug für eine Expansion, die sich zwischen dem 4. Jh. v. Chr. bis zum 2. Jh. n. Chr. vollzog. Die römische Eroberungspolitik wurde von den Römern als gerecht bewertet, sie verstanden sich als Ordnungsmacht in den Bereichen Militär, Verwaltung, Rechtssprechung, Steuerpolitik u. a. (**IM 5 I**).

Stand zunächst die Durchsetzung gegenüber den Etruskern, Kelten und innerhalb der latinischen Stämme im 4. und 3. Jh. v. Chr. in Süditalien im Vordergrund, dehnten sie durch den Sieg über die Samniten und das Zurückdrängen des Herrschaftsanspruches des nordgriechischen Königs Pyrrhos ihr Herrschaftsgebiet auf Mittelitalien aus. Dabei entwickelten die Römer ein spezielles abgestuftes Herrschaftssystem: besiegte Städte bekamen den Status des municipium mit relativer innerer Selbstständigkeit. Der Status der socii, der Bundesgenossen, war dagegen stark auf militärischer Gefolgschaft verpflichtend. Militärfestungen in Koloniestädten coloniae dehnten in Eigenregie den römischen Machtbereich weiter aus.

So entstand in Italien ein neues Machtzentrum, das im 3./2. Jh. v. Chr. in Konflikt zu der punischen Seemacht Nordafrikas um die Vorherrschaft im Mittelmeer geriet. In drei, unter schweren Opfern, siegreichen Kriegen eroberte Rom Sizilien, Sardinien und Korsika, kontrollierte Spanien, Nordafrika, Makedonien und Griechenland und fügte 146 v. Chr. den Karthagern eine endgültige, vernichtende Niederlage zu, wodurch sie nun das Mittelmeer dominierten. In den Siegen über die hellenistischen Reiche in Makedonien, Ägypten, Kleinasien und im Vorderen Orient im 2. Jh. v. Chr. wurde der Grundstein zur Weltherrschaft gelegt. Die wirtschaftliche Ausbeutung dieser neuen Provinzen gewährte ergiebigste Einnahmen, die kulturellen Einflüsse der griechisch-hellenistischen Antike bereicherten die römische Kultur erheblich. Der Europabegriff, der einst für die grie-

chischen Stadtstaaten galt, wurde von den Griechen auf die Römer übertragen als Freiheitsbegriff gegen asiatisches Machtstreben. Rom sah sich als Schutzherrin Europas, adaptierte und verbreitete die griechische Kultur.

Durch die innenpolitische Beruhigung im Prinzipat und Kaiserum wurden erneut Kräfte frei, große Binnenräume in Mitteleuropa zu erobern; nun bildeten der Atlantik, die Nordsee und der Rhein die Reichsgrenzen im Norden und Westen. Trotz der vernichtenden Niederlage der Römer in der Varusschlacht 9 n. Chr. sicherte der römische Staat das Erreichte beispielsweise durch Grenzanlagen wie den Limes oder Hadrianswall und dauerhafte militärische Präsenz in den Provinzen.

Während der Ausdehnung des römischen Herrschaftsbereiches wurden viele Völker auf sehr grausame Weise unterworfen, aber diese ehemaligen Feinde wurden meist rasch in die Armee und die römische Provinzialgesellschaft integriert. Die Römer waren bereit, neue Völker an den Vorzügen der eigenen Zivilisation teilhaben zu lassen. Nur so war es möglich mit einem recht kleinen Verwaltungsaufwand ein gigantisches Reich zu regieren. Der innere Friede nach den Zeiten der Eroberung brachte sichere Seewege, einen einheitlichen Wirtschafts- und Rechtsraum und zunehmenden Wohlstand, besonders für die römischen Bürger.

Am Ende dieser Ausdehnung, die ihren größten Umfang zur Zeit des Kaisers Trajan um 117 n. Chr. hatte (**Abb. 2 I, M 4 I**), stand ein, wie der Althistoriker Werner Dahlheim es einteilt, in vier Teile gegliedertes Gebiet: dem privilegierten Herrschaftsbereich in Italien mit der alles dominierenden Metropole Rom, den seit Jahrhunderten stadtstaatlich und kulturell fortschrittlichen hellenistischen Osten, die mit Küstenschwerpunkten versehenen Süd- und Westprovinzen in Afrika, Spanien und Südfrankreich und den von »Barbaren« besiedelten Nordprovinzen wie Gallien, Britannien, Germanien. Ein im 3. und 4. Jahrhundert einsetzender Zerfall des Römischen Reiches durch die Reichsteilung in Ost- und Westrom und v. a. der Einfall der aus Norden und Osten einrückenden Germanenstämme beendete das Römische Weltreich, wofür beispielhaft die Plünderung Roms durch die Westgoten im Jahre 410 n. Chr. steht. Die Einnahme Ostroms, Konstantinopels, 1453 n. Chr. durch die Osmanen wird von Historikern wie Wolfgang Schmale gar als Geburtsstunde Europas diskutiert.

Griechisch-lateinische Doppelkultur – Rolle der Stadt – Romanisierung

Die römische Kulturleistung existierte nicht ohne das griechische und auch hebräische Vorbild. Das seit dem 5./6. Jahrhundert, der »Achsenzeit«, einsetzende philosophisch-wissenschaftliche Denken bedeutete eine Abkehr vom Mythos, der auch die Römer gefolgt sind.

Die Hellenisierung der römischen Kultur nach den Punischen Kriegen zeigte sich in der Literatur, Schauspiel, Kunst, u. v. a. Die erste Theateraufführung, allerdings einer griechischen Vorlage, soll in Rom im Jahre 240 v. Chr. stattgefunden haben.

Von ihren Vorbildern lösten sich die Römer in der Prosaliteratur mit der Geschichtsschreibung (Sallust, Tacitus, Livius), philosophischen Schriften (Cicero, Horaz, Seneca) und der Rhetorik (Cicero) als Beispiele für die Schönheit und Präzision der lateinischen Sprache. Auch die lyrische und satirische Dichtung hat auf der einen Seite mit Catull, Ovid, Horaz, auf der anderen mit Juvenal, Martial eigenständige und bekannte Vertreter.

Der Fächerkanon der sieben »Artes liberales« mit Grammatik, Logik, Rhetorik und Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie wurde im ganzen Mittelalter bis in die frühe Neuzeit als »Lehrplan« benutzt und damit antikes Wissen weitertradiert.

Griechische Einflüsse bereicherten ebenso Architektur und Kunst, was man an der Übernahme von Säulen und Säulenhallen, Tempeln, Theaterbauten sieht. In der Bildenden Kunst

dominierten Portraits, Reliefs, Fresken und Mosaiken, wobei es den römischen Künstlern weniger auf ästhetisierende Idealisierung als vielmehr auf realistische oder Macht verherrlichende Wirkung (**Abb. 2 I**) ankam. Einzelne Gelehrte unternahmen Versuche grundlegende Wissenskompendien für ihr Fachgebiet niederzuschreiben, so der Architekt und Ingenieur Vitruv oder Plinius der Ältere mit seiner 37-bändigen Natur- und Kulturgeschichte der damaligen Welt.

Antike Kultur ist aber v. a. auch städtische Kultur (Dahlheim). Ausgehend von dem großen Vorbild Rom als »caput orbis« diente Urbanisierung unterworfenen Völker auch zu deren Beherrschung. Um Heerlager und wichtige Verkehrsknotenpunkte angelegte Städte südlich von Rhein und Donau wurden zu Keimzellen römischer Kultur und Lebensart mit Thermen, Theatern, Foren, Gerichten, Tempeln und ausgeklügelten Abwasser- und Heizungssystemen.

Zur Machtsicherung in den besetzten Gebieten warben die Römer Soldaten aus den besiegten Völkern an, die nach 25 Dienstjahren als römische Bürger mit eigenen Grundstücken die eroberten Gebiete dauerhaft besiedelten und sicherten. Ihre Gutshöfe (villa rustica) waren Musterbetriebe für innovative landwirtschaftliche Arbeitsweisen mit neuartigen Werkzeugen, Düngemethoden und hierzulande unbekannten Tier- und Pflanzenarten (z. B. Weinreben).

Zum Transport der Waren und Armeen ließen die Römer ein gepflastertes Fernstraßennetz anlegen, das im 2. Jahrhundert n. Chr. schon ca. 80 000 km umfasste. In der Kaiserzeit umfasste das Straßennetz den Bereich von Spanien bis zum Kaukasus und von Schottland bis zum Persischen Golf. Poststationen, Gasthäuser, Reparaturwerkstätten, Wegweiser, Entfernungssteine, Straßenverzeichnisse, Brücken etc. sorgten auch bei langen Reisen für Unterstützung und Schnelligkeit; so benötigte beispielsweise die kaiserliche Post für einen Brief von Spanien nach Rom nur 36 Stunden. Viele große Verkehrsadern von heute zeichnen als ansehnliche Erbschaft der römischen Geschichte den Verlauf der alten römischen Straßen nach.

Die Romanisierung durch römische Kultur, Sprache und Bildung dienten dem Weltreich als Integrations-, Aufstiegs- und Bindemittel (**IM 6 I**). Die aus dem ganzen Reich stammenden Führungseliten waren von den Vorzügen der römischen Zivilisation überzeugt, ihr Kennzeichen war eine große Mobilitätsbereitschaft und eine Anerkennung und Tradierung der als erstrebenswert erachteten römischen Kultur. Ende des 2. Jahrhunderts stammten schon zwei Drittel aller Senatoren aus den Provinzen, sogar das Kaiseramt stand Nichtrömern offen und durch ein Gesetz des Kaisers Caracalla 212 n. Chr. bekamen alle Bewohner des römischen Reiches Bürgerrecht.

Währung, Gewichte, Maße und natürlich auch die Sprache wurden zunehmend vereinheitlicht. Ein so hoher Alphabetisierungsgrad konnte erst wieder in der Neuzeit in dieser Form erreicht werden. Im ganzen römischen Reich herrschte Gewerbefreiheit und Freizügigkeit. Dies ist ein Zustand, den die moderne EU erst wieder anstrebt.

Unterschiedliche Entwicklungsstände in den Provinzen wurden durch Schaffung einer funktionierenden Infrastruktur, militärische Stützpunkte, Ansiedlung von Veteranen, Urbanisierung, Bürgerrechtspolitik, Ausbreitung der römischen Wirtschafts-, Gesellschafts- und Sozialordnung allmählich ausgeglichen.

Römisches Recht:

Entwicklung – Prinzipien – Systematisierung

Der nach Christian Meier »wichtigste, nachhaltigste und lebendigste Bereich« ist die römische Rechtstradition als herausragende Leistung der Römer. Sie ist der »Schlüssel aller rechtswissenschaftlichen Leistungen in Deutschland und Kontinentaleuropa im 18. (...) und tief ins 19. Jahrhundert hinein.« (Liebs, S. 16)

Während zur Zeit der Königsherrschaft noch ungeschriebene Gewohnheitsrechte oder Gesetze göttlicher Herkunft galten, über die ein Priesterkollegium entschied, bedeutete die Fixierung der »Zwölftafelgesetze« im Jahre 451 v. Chr. einen Meilenstein der Rechtsentwicklung. Angeregt durch griechische Gesetzgeber wie Lykurg, Dracon und Solon wurde Rechtsgleichheit zwischen Patriziern und Plebejern zum Schutz vor adliger Willkür in den Themenbereichen einer agrarischen Gesellschaft hergestellt. Sie umfassten v. a. die Gebiete des Familien- und Erbrechts, güterrechtliche Bestimmungen und Nachbarschafts- und Schadenersatzkonflikte. Dadurch wurde der wichtige Schritt vollzogen, dass aus »ius« (Recht) »lex« (Gesetz) wurde, das man lesen« (lat. »legere«) konnte, eine erste Rechtskodifikation entstand (Codex = Buch, facere = machen).

»Gesetz ist, was das Volk gutheißt und beschließt« heißt es bei Gaius, einem berühmten Juristen aus dem 2. Jh. n. Chr. in seinen »Institutiones«, den »Unterweisungen« für juristische Anfänger. Demnach erlangen die Beschlüsse der Volksversammlung, die Plebiszite, Gesetzeskraft, ebenso aber auch Senatsbeschlüsse, später kaiserliche Erlasse (constitutiones) und auch Juristengutachten. Die Rechtssprechung oblag den Prätores. Das römische Recht ist durch seinen konkreten Bezug auf die Lebenspraxis und seine Orientierung an den Bedürfnissen der Menschen nach Gerechtigkeit und Freiheit gekennzeichnet. Eine einvernehmliche Konfliktlösung sollte die Blutrache und das Recht des Stärkeren ablösen. Es zeichnet sich zudem durch Systematisierung und notwendige Abstraktion aus. Allerdings wurden bei Sklaven oder nichtrömischen Bürgern oft grausamste Körperstrafen angewendet, eine wirkliche Rechtsgleichheit galt nur für die erwachsenen männlichen römischen Vollbürger.

In der weiteren Entwicklung vom 3. Jh. v. Chr. bis 3. Jh. n. Chr. änderten sich durch die stetige Ausdehnung des römischen Reichs die Rechtsansprüche erheblich. Handel, Gewerbe, Geldverkehr und Vertragsgeschäfte traten zusätzlich neben die landwirtschaftliche Ordnung und bewirkten einen Höhepunkt der römischen Rechtssprechung. Eine Rechtswissenschaft, Rechtsinstitute und der Berufsstand der Juristen entstanden. Ulpian, ein bedeutender Jurist unterschied zwischen öffentlichem Recht und Privatrecht.

Ab dem 3. Jh. n. Chr. war durch das Eindringen germanischer Völker nach Italien ein Absinken der Rechtsqualität zu beobachten. Im oströmischen Reich allerdings entstand auf Initiative des Kaisers Justinian 529/ 529 n. Chr. das Hauptwerk des römischen Rechts: der Corpus Iuris Civilis, der das europäische Recht bis auf den heutigen Tag beeinflusst. Dieser bestand aus vier Teilen: im »Codex« wurden in chronologischer Reihenfolge die kaiserlichen Gesetze früherer Zeiten zusammengefasst, in den »Digesten« oder »Pandekten« wurden in 50 Bänden die Schriften großer römischer Juristen zusammengestellt, in den »Institutiones« erhielten juristische Anfänger Anweisungen und in den »Novellen« wurden die neuen von Justinian erlassenen Gesetze aufgeschrieben (**IM 7 I**).

Durch den Aufstieg der katholischen Kirche und des Christentums trat das kirchliche (kanonische) Recht zunehmend gleichberechtigt neben das römische Rechtssystem und auch das Gewohnheitsrecht der Germanenstämme.

Karl der Große, der sich als Nachfolger der römischen Kaiserwürde sah, orientierte sich wieder an römischen Rechtsvorstellungen. In Italien, in Pavia und v. a. Bologna, wurde das antike Rechtssystem gelehrt und weiterentwickelt. Sogenannte »Glossatoren« beschäftigten sich damit, Querverweise und Randerläuterungen (»Glossen«) an den überlieferten Gesetzen anzubringen. Rechtsstudenten aus ganz Europa verbreiteten die römischen Rechtsvorstellungen in ihren Heimatländern (**IM 8 I**). Einen bedeutenden Aufschwung erfuhr die Rückbesinnung auf römisches Recht im Humanismus. Als Befreiung von den überwuchernden Kommentaren und Begleitschriften nahm man erneut die antiken Gesetze als Grundlage und rekonstruierte die Originaltexte.

In Spanien, Frankreich, den Niederlanden, Deutschland, teilweise auch England entstanden Rechtskodifikationen, die ihre Grundlagen im antiken römischen Recht hatten und diese mit den länderspezifischen Gewohnheitsrechten ergänzten, dies wurde als *ius commune* oder Gemeines Recht bezeichnet. Im Zuge der Aufklärung und der Herausbildung eines Naturrechts und der Menschenrechte erlangte das System logischer Schlussfolgerungen und systematischer, durch die menschliche Vernunft entwickelter Gesetze eine neue Wertschätzung. Die berühmteste und ausführlichste Kodifikation, der »Code Civil« um 1804 unter dem Einfluss Napoleons geschaffen, regelte das Zivil-, Straf und das Handelsrecht.

Auch in Deutschland gab es verschiedene regionale Anläufe, Gesetzesbücher zu vereinheitlichen. Eine wichtige Vorstufe war das Allgemeine Preussische Landrecht von 1794, bis dann um 1900 das erste allgemein gültige deutsche Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) in Kraft trat, das bis heute in großen Teilen Gültigkeit hat. Nach Vorbild des römischen Rechts wurden darin elementare Rechtsgrundsätze verwirklicht wie die Gleichheit aller vor dem Gesetz, der Schutz des Privateigentums, die Möglichkeit der persönlichen Freiheitsrechte in Glauben, Meinung, Ort, Gewerbe, Berufswahl etc. die strikte Trennung von Staat und Kirche und die Gewaltenteilung. Erst in der neuen Gesetzgebung der EU wird nach dem großen Geltungsbereich der Antike wieder ein Versuch unternommen ein übernationales Rechtssystem mit einer einheitlichen Rechtskultur zu schaffen, das die Römer schon lange vor uns besaßen.

Was bleibt?

Wenn das Römische Reich die Wiege Europas war, ist dieser Spross natürlich schon lange den Kinderschuhen entwachsen. Was bleibt, sind Erfahrungen, die man aus der römischen Antike für ein vereintes Europa gewinnen kann (**I M g I**). Die Wichtigkeit kultureller Identität, die nicht von oben verordnet, sondern freiwillig von unten erstrebt wurde, ist eine davon. Erreicht wurde dies durch eine hohe soziale Durchlässigkeit und die Akzeptanz neuer Bürger, die in die römische Gesellschaft integriert wurden und darin ihre Aufstiegschancen sahen. Von großer Bedeutung ist ebenfalls die hohe Mobilitätsbereitschaft, nicht an einer Stelle des Imperiums zu verharren, sondern mit den Hilfsmitteln der gemeinsamen Sprache, des Bürgerrechts, der relativen inneren Sicherheit und trotz oder gerade wegen einer relativ bescheidenen Bürokratie anderswo sein Glück zu machen. Mag die Antike in manchen Zusammenhängen museal wirken, ist doch ihr Glaube an eine übernationale Ordnung, ihre Vision von einem befriedeten Herrschaftsraum, der Würde des Individuums, der Rechtsgleichheit, dem Ansatz von Menschenrechten und der Trennung von geistlicher und weltlicher Macht ein wichtiger Bestandteil europäischer Identität.

Literaturhinweise

- Alföldy, Géza: Das Imperium Romanum – ein Vorbild für das vereinte Europa?, Schwabe & Co. AG Verlag, Basel 1999
- Brague, Rémi: Europa. Eine exzentrische Identität, Campus-Verlag, Frankfurt/M. – New York 1993
- Bungert, Hans: Das antike Rom in Europa. Die Kaiserzeit und ihre Nachwirkungen, Regensburg 1985
- Cobet, Justus/Gethmann, Carl Friedrich, u. a. (Hrsg.): Europa. Die Gegenwartigkeit der antiken Überlieferung, Shaker Verlag, Aachen 2000
- Dahlheim, Werner: An der Wiege Europas. Städtische Freiheit im antiken Rom, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M. 2000



Abb. 2 Ausschnitt aus dem Relief der Trajanssäule, Trajans-Forum, Rom
Ein umlaufendes Bildband von 200 Meter Länge zeigt Bilder aus den Feldzügen gegen die Draker unter Führung von Kaiser Trajan
© dpa

Girardet, Klaus M./Nortmann, Ulrich (Hrsg.): Menschenrechte und europäische Identität. Die antiken Grundlagen. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2005

Grziwotz, Herbert/Döberlin, Winfried: Spaziergang durch die Antike. Denkanstöße für ein modernes Europa, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2002

Günther, Linda-Marie (Hrsg.): Die Wurzeln Europas in der Antike. Bildungsballast oder Orientierungswissen?, Europäischer Universitätsverlag, Berlin u. a. O. 2004

Honsell, Heinrich: Römisches Recht, Springer Verlag, Berlin-Heidelberg – New York, 5. erg. Aufl. 2002

Joas, Hans/Wiegandt, Hans (Hrsg.): Die kulturellen Werte Europas, Fischer-Verlag, Frankfurt/M. 2005

Kneissl, Peter/Losemann, Volker (Hrsg.): Imperium Romanum., Franz Steiner Verlag Stuttgart 1998

Meurer, Stefan/Will, Wolfgang: Das Römische Reich: Politik und Alltag. Cornelsen Verlag, Berlin 2003

Petersen, Traute: Europa. Idee und Wirklichkeit in der Geschichte, C. C. Buchner Verlag, Bamberg 1998

Schlumberger, Jörg A./Segl, Peter (Hrsg.): Europa – aber was ist es? Aspekte seiner Identität in interdisziplinärer Sicht, Böhlau Verlag, Köln – Weimar – Wien 1994

Schulze, Hagen: Die Wiederkehr Europas, Siedler Verlag, Berlin 1990

Stein, Peter G.: Römisches Recht und Europa. Die Geschichte einer Rechtskultur, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M. 1996

Tielker, Wilhelm: Europa: Die Genese einer politischen Idee. Von der Antike bis zur Gegenwart, Literatur-Verlag, Münster 1998

Materialien

M 1 Der Historiker Jakob Burckhardt 1866

»Rom ist an allen Enden die bewusste oder stillschweigende Voraussetzung unseres Anschauens und Denkens; denn wenn wir jetzt in den wesentlichsten geistigen Dingen nicht mehr dem einzelnen Volk und Land, sondern der okzidentalen Kultur angehören, so ist dies eine Folge davon, dass einst die Welt römisch, universal war und dass diese antike Gesamtkultur in die unsrige übergegangen ist.«

Jakob Burckhardt, Historische Fragmente, ed. E. Dürr, Stuttgart 1957, S. 13ff

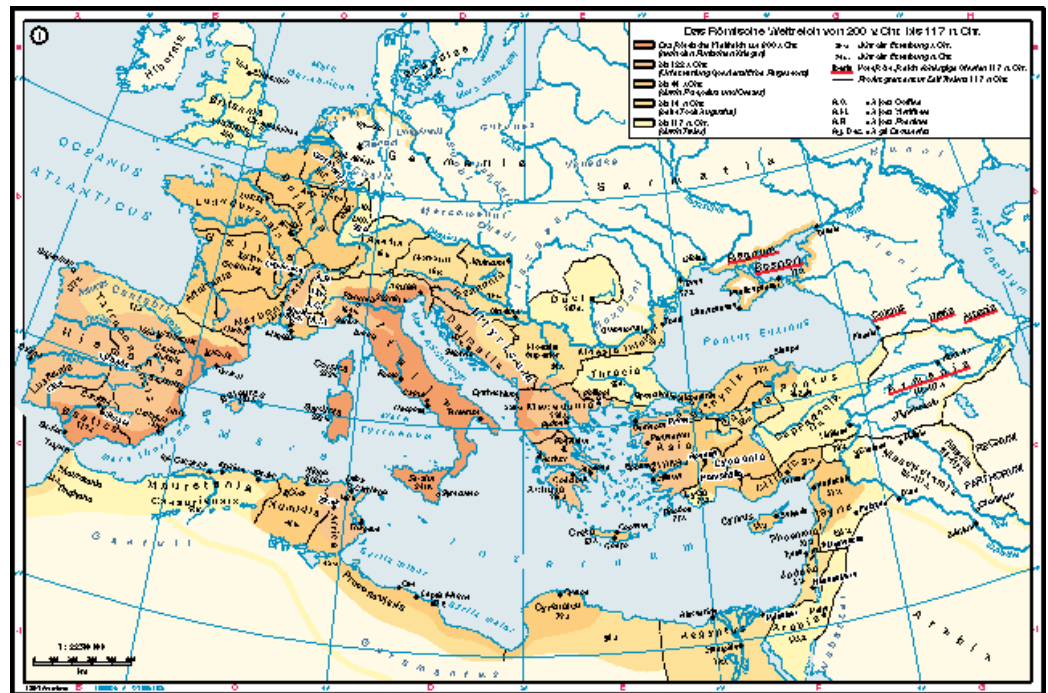
M 2 Römisches Reich und Europa des 18. Jahrhunderts

»Die Aufteilung Europas in eine Vielzahl unabhängiger Staaten, die jedoch durch allgemeine Ähnlichkeit der Religion, Sprache und Sitten untereinander verbunden sind, hat für die Freiheit der Menschen ausgesprochen segensreiche Folgen. Ein heutiger Tyrann, der weder in seiner Brust noch in seinem Volk Widerstand fände, würde sich (...) durch die Furcht vor augenblicklichem Tadel, durch den Rat seiner Verbündeten und durch die Angst vor seinen Feinden sanft gezügelt finden. Der Gegenstand seines Missfallens braucht nur den engen Grenzen seines Herrschaftsbereiches zu entfliehen, um (...) leicht eine sichere Zuflucht, ein seinen Verdiensten angemessenes Auskommen, das Recht zur Klage, vielleicht auch wohl die Mittel zur Rache zu erlangen. Das Reich der Römer aber füllte die Welt, und als dieses Reich einem einzigen Mann in die Hände fiel, da wurde die Welt ein sicheres und trostloses Gefängnis für seine Feinde.«

Zit. nach: Nippel, Wilfried; Edward Gibbon und die christliche Republik Europa, in: Hohls, Rüdiger, u. a. (Hrsg.): Europa und die Europäer. Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 2005, S. 132/133

M 3 Gründungsmythos der Merowinger, (624 n. Chr.)

»Von den Frankenkönigen, die vor alter Zeit gelebt haben, schreibt der heilige Hieronymus, und die Geschichte des Dichters Vergilius erzählt, zuerst sei Priamus der König der Franken gewesen, als Troja durch die Ränke des Ulysses fiel, dann seien sie von dort ausgezogen und hätten später einen König mit Namen Friga gehabt, bis endlich eine Spaltung unter ihnen ausgebrochen sei und der eine Teil nach Mazedonien gegangen wäre, die anderen unter dem König Friga, die sich Frigier genannt hätten, aber Asien durchzogen hätten und sich dann am Ufer der Donau und des Weltmeeres niedergelassen hätten. Dann teilten sie sich von neuem, und ein Teil von ihnen zog unter dem Könige Francio mitten nach Europa hinein. Sie durchzogen Europa, ließen sich mit ihren Weibern und Kindern am



M 4 Das Römische Weltreich von 200 v. Chr. bis 117 n. Chr.

© Cornelsen, Putzger Weltatlas, S. 24

Ufer des Rheins nieder und fingen nicht weit vom Rhein nach dem Muster von Troja an, eine Stadt zu bauen, die sie auch Troja nannten. Der Bau blieb aber unvollendet liegen. Die aber am Gestade der Donau zurückgeblieben waren, wählten sich einen König mit Namen Turchot und wurden nach ihm Turken genannt. Die anderen dagegen, die nach Francio Franken hießen, lebten lange Zeit hindurch unter Herzögen und beugten sich niemals unter die Herrschaft fremder Völker.«

Fredegar, 4. Buch cap. 2, zit. nach: Geschichte in Quellen, hg. Lautemann Wolfgang und Manfred Schlenke, Bd. 2 Mittelalter, Bayerischer Schulbuchverlag München 1961, S. 65

M 5 Sallust in dem fiktiven Brief des Königs Mithridates VI. von Pontos

»Denn für die Römer gibt es von alters her nur einen einzigen Grund, mit allen Nationen, Völkern und Königen Krieg zu führen, nämlich ihre bodenlose Gier nach Macht und Reichtum. [...] weißt du nicht, dass die Römer, nachdem gegen Westen der Ozean ihrem Vordringen Einhalt gebot, ihre Waffen bis hierher gewendet haben? Und dass sie von allem Anfang an nur Geraubtes besitzen, Haus, Weib, Land und Reich? Dass sie einst ein zusammengelaufenes Volk waren ohne Vaterland und Eltern, geschaffen zum Unheil der Welt; dass sie kein menschliches und kein göttliches Recht hindert, Bundesgenossen und Freunde, nah und fern Wohnende, Schwache und Mächtige auszuplündern und zu verderben, und dass sie alles, was ihnen nicht dienstbar ist, am meisten aber Königreiche, für feindlich halten? Denn nur wenige Menschen wollen die Freiheit, ein großer Teil aber gerechte Herren. [...] Die Römer wenden die Waffen gegen alle und am heftigsten gegen die, durch deren Niederwerfung sie die größte Beute bekommen; indem sie wagten und täuschten und Krieg an Krieg reihten sind sie groß geworden. Infolge dieser Gewohnheit werden sie alles vernichten oder zugrunde gehen.«

zit. nach: Antike und Gegenwart, Lateinische Texte zur Erschließung europäischer Kultur. Bamber 1996, S. 17.

M 6 Tacitus in einer Rede des römischen Feldherrn Petilius Cerialis an gallische Hilfstruppen:

»Despotie und Kriege hat es in Gallien immer gegeben, bis ihr in unsere Rechtsordnung eintrtet. Wir haben, sooft wir auch gereizt wurden, von dem Recht des Siegers nur insofern Gebrauch gemacht, dass wir euch nicht mehr aufbürdeten, als was zum Schutz des Friedens diente. Es kann nämlich Ruhe unter den Völkern nicht bestehen ohne Waffenmacht, Waffenmacht nicht ohne Soldzahlung, Soldzahlung nicht ohne Tribute. Alles Übrige haben wir gemeinsam. Ihr selbst befehligt nicht selten unsere Legionen, ihr selbst verwaltet hier und sonst wo Provinzen. Nichts ist euch vorenthalten oder verschlossen. [...] Werden nämlich, was die Götter verhüten mögen, die Römer aus dem Land verjagt, was kann es dann anderes geben als gegenseitige Kriege aller Völkerschaften? Durch Glück und feste Staatsordnung ist in der Zeit von 800 Jahren dieses unser Staatsgefüge zusammengewachsen, ein Gebilde, das nicht zerstört werden kann ohne das Verderben derer, die daran rütteln.«

In: Schulze, Hagen/Paul, Ina Ulrike (Hrsg.): Europäische Geschichte. Quellen und Materialien, Bayerischer Schulbuchverlag, München 1994, S. 109/110

M 7 Römische Rechtsgrundsätze aus den Digesten:

- 1,1,10 (Ulpianus im 1. Buch der Rechtsregeln)
Die Gerechtigkeit ist der beständige und dauernde Wille, jedem das ihm Gebührende zuzuteilen
- 1,3,17 (Celsus im 26. Buch der Digesten)
Gesetze kennen bedeutet nicht, sich ihre Worte aneignen, sondern ihren Sinn und ihre Tragweite.
- 50,17,56 (Gaius im 3. Buch der Legate zum Statedikt)
In Zweifelsfällen ist immer die wohlwollendere Auslegung vorzuziehen.
- 50,17,144 (Paulus im 62. Buch zum Edikt)
Nicht alles, was das Recht erlaubt, ist auch moralisch einwandfrei.
- 1,9,1, (Ulpianus im 62. Buch zum Edikt)
Die größere Würde liegt beim männlichen Geschlechte.
- 48,19,18 (Ulpianus im 3. Buch zum Edikt)
Wegen bloßer Gedanken wird niemand bestraft.
- 50,16,131,1 (Ulpianus im 3. Buch zum Julisch-Papischen Gesetz)
Eine Strafe wird nicht verhängt, außer wenn sie im Gesetz oder in irgendeiner Rechtsvorschrift für diese Straftat besonders angedroht ist.
- 48,19,11,2 (Marcianus im 2. Buch über die öffentlichen Verfahren)
Ein Verbrechen wird begangen mit Absicht, im Affekt oder fahrlässig.
- 48,19, 11 (Marcianus im 2. Buch über die öffentlichen Verfahren)
Weder dem Ruhm der Strenge noch dem der Milde ist nachzustreben, sondern für jede Sache ist so, wie gerade sie es verlangt, die Entscheidung zu treffen, und zwar unter genauer Abwägung des Urteils.

In: Geschichte in Quellen, Bd. 1 Altertum, hg. v. Lautemann, W. u. Schlenke, M., Bayerischer Schulbuchverlag München 1964, S. 844–847

M 9 Was hielt das Römische Reich zusammen?

»Alles in allem sind es die »sechs Säulen der Einheit« (Helga Gesche) (...), die Garanten des Zusammenhalts im römischen Weltreich, (...) nämlich fürsorglich geordnete Verwaltung, oikumenische Ökonomie, zivilisatorische Verbundenheit, gesellschaftliche Offenheit, religiöse Toleranz und kultische Herrscherverehrung. Diese Garanten seien nur stichwortartig und exemplarisch erläutert: eine angeleitete Verstärkung und Selbstverwaltung, eine Besteuerung – keine provinzielle Ausbeutung – nach vorheriger Vermögensschätzung (census), finan-



M 8 Studenten der Rechtswissenschaft.
Detail des Sarkophags eines Glossators

© Museo Civico Medievale Bologna

zielle Baubeteiligungen, ein infrastrukturell (zum Beispiel Kanäle und Heerstraßen unter militärischem Schutz), rechtlich und monetär erschlossener Markt, freier Waren- und Personenverkehr, eine rechtliche Marktordnung (zum Beispiel für Kaufverträge), eine Architektur als Beleg für kulturell-zivilisatorische Nivellierung im gesamten Reichsgebiet, Latein als Schrift- und Amtssprache in der westlichen Reichshälfte und in zunehmendem Maße auch in der östlichen, Gleichheit in Bezug auf ius und iustitia (...), die vielfach angewandte Möglichkeit der Einbürgerung, ein religiöser Pluralismus (unter der Mindestanforderung der Annahme des Kaiserkultes). War dem einzelnen der Aufstieg möglich, so galt dies ebenfalls für einen ganzen Reichsteil; hierbei stellte der Rechtsstatus eines Gebietes das Abbild des erreichten Adaptionsebene an die römische Kultur dar, das heißt, die Aufwertung vollzog sich entlang der Skala: Schutzstaat – Provinz – Stadtgemeinde – Kolonie römischer Bürger. (...) Roms einmalige Leistung besteht (...) darin, dass es (...) aus der früher nur als geographischer Raum existenten Welt eine politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Gemeinschaft, einen Staat geformt hat.«

In: Tielker, Wilhelm, Europa – die Genese einer politischen Idee. Von der Antike bis zur Gegenwart, LIT Verlag Münster 1998, S. 47/48

3. Die Bedeutung der Pilger für die Entstehung einer europäischen Identität

III. Stationen europäischer Identitätsfindung

Christian Ohler:

Im entscheidenden Kampf gegen die heidnischen Ungarn bezeichnete Otto der Große im Jahr 955 seine Soldaten als »Herren von fast ganz Europa«. Doch was war damals Europa? Man kann es sich als lebendigen Organismus vorstellen, dessen Blut- und Nervenbahnen die Wege und Straßen waren. Zu deren Entstehung, Ausbau und Belebung trugen im Mittelalter Herrscher und Künstler, Geistliche und Handwerker, jüdische und christliche Kaufleute ebenso bei wie die Pilger (Abb. 1). So lässt sich »Europa« für diese Epoche nicht geographisch, sondern eher als verbindender Kommunikationszusammenhang verstehen. Millionen von Pilgern aus allen Schichten und Nationen haben hier Spuren hinterlassen.

Pilgerschaft – eine anthropologische Konstante

Wohl alle Religionen kennen besonders heilsmächtige Orte: Muslime suchen Mekka oder Kerbala auf, Hindus Benares, Buddhisten reisen nach Lhasa. Die Liste ließe sich leicht erweitern. Die drei großen Wallfahrten des abendländischen, an Rom orientierten Christentums führen an seine Grenzen: Jerusalem, Rom und Santiago (Abb. 2). Schon der Weg zum heiligen Ort, die Pilgerschaft gilt als religiöse Erfahrung. Auch heute sind Wallfahrten ein wichtiges Element im Leben vieler Gläubiger – das zeigen nicht zuletzt die 180 000 Menschen, die sich 2004 zu Fuß oder mit dem Rad auf den Weg nach Santiago de Compostela (IM 14 I) begaben. Pilgerschaft erscheint somit als anthropologische Konstante. In Mittelalter und Früher Neuzeit leisteten Pilger einen wichtigen Beitrag zum Werden Europas. Wer waren diese Menschen, die zu heiligen Stätten zogen? Was waren ihre Motive und welche Veränderungen haben sie bewirkt?

Mit dem Untergang des Römischen Reichs waren neue Abhängigkeiten entstanden. Hörigkeit und Grundherrschaft fesselten viele Menschen an ihre Scholle. Das Reisen wurde ein herrschaftliches Vorrecht, an dem nur wenige Anteil hatten etwa Geistliche oder Händler. Bevölkerungswachstum, Wandel der Grundherrschaft und Aufkommen der Städte machten die Gesellschaft seit dem 11. Jahrhundert mobil und förderten die Wallfahrten. So berichtet der Liber Sancti Jacobi (IM 2 I), der berühmte Pilgerführer des 12. Jahrhunderts, von Gläubigen aus allen Ländern und Schichten, die gemeinsam am Grab des Apostels beteten. Der Anteil der Frauen lag bei etwa 40 %; auch Kinder waren unterwegs – nicht nur auf Kinderwallfahrten zum Mont Saint-Michel in der Normandie. Diese bunte Schar war ein Abbild der mittelalterlichen Gesellschaft Europas. Genaue Zahlen sind selten überliefert, Schätzungen gehen für Santiago im Spätmittelalter von 500 000 Pilgern pro Jahr aus; in Einsiedeln wurden 1466 etwa 130 000 Pilgerzeichen (IM 1 I, IM 3 I) verkauft.

Zahlreiche Motive – vielfältige Ziele

Irische und angelsächsische Wandermönche sahen ihr Leben als Pilgerfahrt zur ewigen Heimat bzw. als »imitatio Christi«; der bekannteste war Winfried Bonifatius (672–754), Apostel der Deutschen. Man reiste zu biblischen Stätten: Jerusalem und Rom sind Urpilgerorte der Christenheit. Die 76jährige Kaiserin Helena, Mutter Konstantins, soll 326 Grab und Kreuz Christi sowie den Heiligen Rock (heute in Trier) gefunden haben. In Notlagen baten Gläubige um den Beistand der Heiligen und verspra-



Abb. 1 Ankunft von Pilgern vor einer Kirche, Martaillyles-Brancion

Fresco um 1325

© AKG-images, Jean-Paul Dumontier

chen Wallfahrten (IM 4 I); andere hofften auf Heilung von körperlichen Gebrechen. Seit dem 12. Jahrhundert ermöglichte eine neue, pragmatische Bußpraxis die Vergebung der Sünden durch gute Taten und damit auch durch Wallfahrten. Neben geistlichen standen praktische Anlässe: Eine – oft jahrelange – Fernwallfahrt war ein Weg aus Abgaben und Diensten, sie konnte sogar als Strafe und Sühne für begangenes Unrecht dienen. Mancher Weg wurde stellvertretend und bezahlt unternommen oder entsprang der Neugier und Abenteuerlust. Schließlich ließen sich geschäftliche Anliegen mit der Sorge für das eigene Seelenheil verbinden. Jerusalem galt lange als Mittelpunkt der Welt. Belege für die Anwesenheit abendländischer Pilger führen ins 4. Jh. zurück. Die große Entfernung (ca. 3000 km Luftlinie Köln – Jerusalem) und die schwierige Lage machten es jedoch zu einem teuren und elitären Ziel. Davon profitierte Rom, wo die Gräber der Apostel Petrus und Paulus seit dem 2. Jahrhundert verehrt wurden. Nicht zufällig hat Papst Bonifaz VIII. im Jahr 1300, d. h. unmittelbar nach dem Scheitern der Kreuzzüge, das erste Heilige Jahr in Rom verkündet und dafür vollständigen Ablass versprochen. 1 000 000 Pilger sollen seinem Ruf gefolgt sein. Santiago trat spätestens im 12. Jahrhundert gleichberechtigt als dritte große Wallfahrt hinzu; dabei war der Jakobus-Kult mit der Reconquista, der »Wiedereroberung«, Spaniens (IM 11 I, IM 15 I) durch die Christen verbunden. Viele andere Pilgerorte sind zu nennen: So verfügten Lübecker Bürger im Spätmittelalter testamentarisch 704 Wallfahrten zu 42 Orten, darunter bekannte wie Aachen, Canterbury, Einsiedeln, Köln, Thann (IM 5 I) und Trier, aber auch unerwartete wie Güstrow, Osnabrück, Königsutter oder Ratzeburg (Ohler, S. 23–26). Nicht zu unterschätzen sind schließlich regionale Wallfahrten, wie sie bis heute in jeder Diözese existieren.

Mit Pilgerstab und Schwert unterwegs

Für die Reise boten sich verschiedene Transportmöglichkeiten: Mit dem Schiff, etwa von Venedig ins Heilige Land, aus England nach Santiago oder aus Einsiedeln kommend vom Zürichsee nach Straßburg. Wohlhabende waren zu Pferd, die meisten Pilger vertrauten jedoch ihren Füße. Man reiste gern in kleinen Gruppen. Die Ausrüstung war einfach: Pilgerstab, breitkrempiger Hut und weiter Umhang sowie Trinkflasche und Tasche (IM 7 I). Den Weg kannte man aus mündlichen Berichten und

Materialien

M 1 Pilgerzeichen aus Rom
13. Jh., Blei-Zinn-Legierung, Umschrift: SIGNA APOSTOLORVM PETRI ET PAULI. Das Pilgerzeichen wurde 1973 bei Grabungen auf der mittelalterlichen Burg von Vohburg in Oberbayern gefunden.
© München, Prähistorische Staatssammlung, Museum für Vor- und Frühgeschichte, Inv. Nr. E 1974, 75



M 2 Liber Sancti Jacobi (12. Jahrhundert)

Cap. XVII, fol. 78r ff. Herkunft und Verhalten der Pilger Dorthin kommen fremde und einheimische Völker aus allen Teilen der Welt. [Es folgt eine lange Liste: Franken, Normannen, Schotten, Iren, Gallier, Iberer, Gascogner, Baiern, gottlose Navarreser, Basken und viele damals bekannte Völkernamen].

(...) Zu ihm streben sie in hellen Scharen, lösen unter Danksagungen an den Herrn ihre Gelübde ein und spenden Preis und Lob. Voll Freude erblickt man die Scharen von Pilgern, die am ehrwürdigen Altar Jacobs die Nachtwache halten. An einer Stelle stehen, jeweils in geschlossenen Gruppen, die Deutschen, an anderer die Franzosen, an anderer die Italiener. In den Händen halten sie brennende Wachskerzen, durch welche die ganze Kirche wie bei Sonnenschein oder hellichtem Tage erleuchtet wird. Ein jeder verbringt die Nachtwache sinnvoll mit seinen Landsleuten. Einige spielen Zither, andere Laute, andere auf kleinen Pauken, andere spielen Flöte, andere Panflöte, andere Trompete, andere Harfe, andere Viola, andere britische oder gallische Rotta [eine Art Gitarre], wieder andere Psalter. Andere singen während der Nachtwache, von verschiedenen Instrumenten begleitet. Einige beweinen ihre Sünden, andere lesen Psalter, andere geben Almosen an die Blinden. Hier hört man die verschiedensten Sprachen und fremdartige Laute, Reden und Gesänge der Deutschen, Engländer, Griechen und anderer Stämme und Völker aus allen Teilen der Welt. »Es gibt keine Sprache noch Rede, die nicht ihre Stimme erhebt. (Ps. 19,4). (...) Dorthin streben Arme, Reiche, Räuber, Ritter, Fußvolk, Vornehme, Blinde, Krüppel, Wohlhabende, Adlige, Soldaten, hochgestellte Personen, wie Bischöfe und Äbte, zum Teil barfüßig. Die einen kommen ohne eigenen Besitz, andere wegen ihrer Sünden mit Ketten gefesselt. Einige tragen ein Kreuz, wie die Griechen, in ihren Händen, andere verteilen ihr Habe unter die Armen, andere bringen mit ihren Händen Eisen oder Blei für den Bedarf der Apostelkirche, andere tragen auf den Schultern eiserne Riegel und Handfesseln, von denen sie durch den Apostel aus den Kerkern ungerechter Herren befreit worden waren. Alle tun Buße und beklagen ihre Vergehen. Dies ist das auserwählte Geschlecht, der heilige Stamm, das Volk Gottes, die Elite der Völker, die Frucht des apostolischen Werbens, die Frucht neuer Gnade, die Frucht der allerbarmenden Kirche, die Frucht von dem Apostel am himmlischen Throne dargebracht. (...) Man glaubt fest, dass, wer immer würdig und reinen Herzens zum Gebet zum ehrwürdigen Altar des hl. Jacobus nach Galicien pilgert, dort, wenn er wirklich Reue erweckt, die Absolution seiner Sünden durch den Apostel und die Vergebung Gottes erhält.

aus: Klaus Herbers (Hg.): Libellus Sancti Jacobi. Auszüge aus dem Jakobsbuch des 12. Jahrhunderts (= Jakobus Studien, 8), Tübingen 1997, S. 47f.



M 3 Pilgerzeichen aus Köln

2. Hälfte 12. Jh. (?), Blei-Zinn-Legierung

Das Gesicht in der Mitte stellt wohl den Engel dar, der den Hl. Drei Königen den Weg nach Bethlehem wies. Die nähern sich von links Maria mit dem Kind. Über dem Jesuskind ist der Stern von Bethlehem angedeutet.

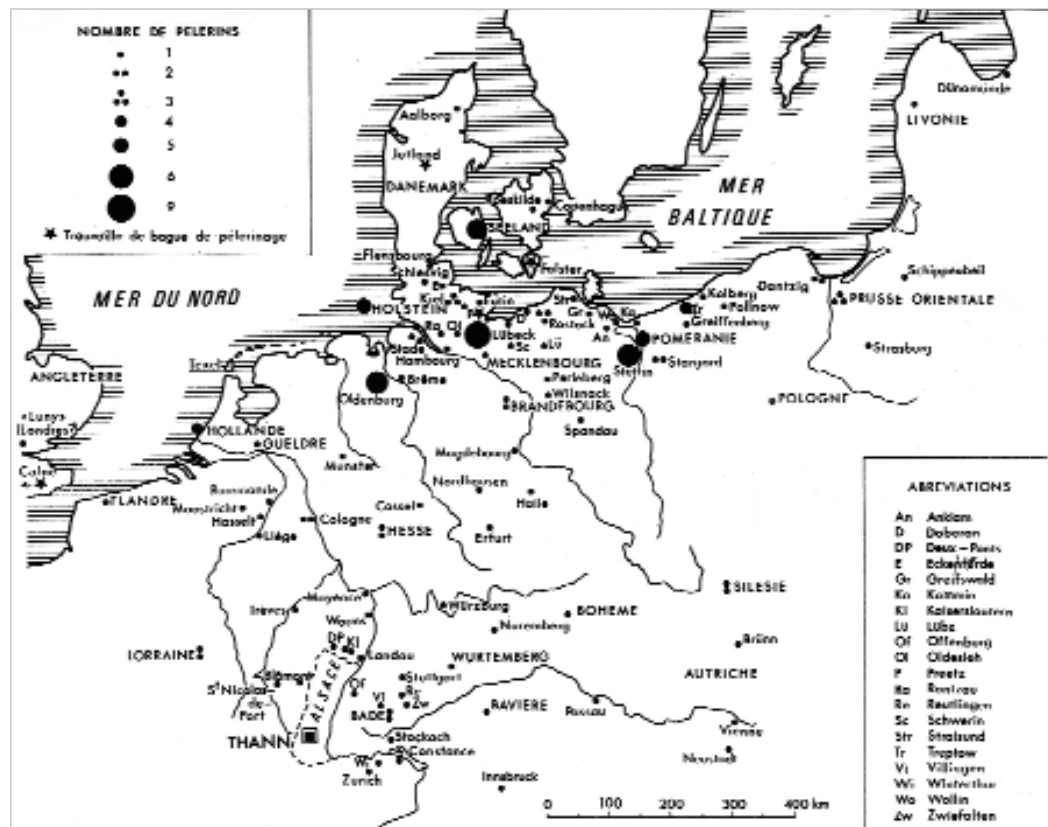
© Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Inv. Nr. KG 1175

M 4 Christoph Columbus: Schiffstagebuch (14. Februar 1493)

In dieser Nacht wurde der Wind stärker, und die Wogen waren entsetzlich (...) und überspülten das Deck. (...) Nach Sonnenaufgang wurde der Wind noch stärker, und die See wogte immer schrecklicher durcheinander. Er [Columbus] hatte nur das Bramsegel gesetzt, und zwar ganz niedrig, damit das Schiff zwischen den sich türmenden Wogen herauskam und nicht vollends überflutet würde. (...) So fuhr er etwa sechs Stunden und legte siebeneinhalb Meilen zurück. Er befahl, einen Pilger auszulösen, der zur Heiligen Maria von Guadalupe wallfahren und eine fünf Pfund schwere Wachskerze darbringen sollte, und alle sollten geloben, dass jener, den das Los träfe, die Pilgerschaft antreten würde; zum Zweck der Auslosung ließ er so viel Kichererbsen holen, als Menschen auf dem Schiff waren, dann ließ er in eine der Erbsen mit einem Messer ein Kreuz ritzen und alle gut vermischt in eine Mütze schütten. Als erster griff der Admiral in die Mütze, und er zog die Erbse mit dem Kreuz; so fiel das Los auf ihn und von da an betrachtete er sich als Pilger und in der Pflicht, das Gelübde zu erfüllen. Dann wurde noch einmal gelost, denn man sollte auch einen Pilger zur Heiligen Maria von Loreto schicken, das in der Mark Ancona im Kirchenstaat gelegen ist, zu dem Gotteshaus, wo Unsere Liebe Frau viele große Wunder getan hat und immer noch tut, und das Los fiel auf einen Matrosen aus El Puerto de Santa María, er hieß Pedro de Villa, und der Admiral versprach, ihm die Reisekosten zu erstatten. Er beschloss einen weiteren Pilger zu entsenden, der eine Nacht im Kloster Santa Clara de Moguer wachen und eine Messe lesen lassen sollte, weshalb die Erbsen samt der mit dem Kreuz bezeichneten abermals ausgelost wurden, und wieder fiel das Los auf den Admiral. Dann taten der Admiral und alle seine Leute das Gelübde, dass sie, sobald sie Land erreichten, alle bloß mit dem Hemd bekleidet in einer Prozession zu einer der Muttergottes geweihten Kirche ziehen würden, um dortselbst zu beten.

aus: Christoph Columbus: Schiffstagebuch. Philipp Reclam: Leipzig 1983, S. 149–152

M5 »Thann-Pilger, denen ein Wunder widerfahren ist« (1447–1493)
Mitte des 14. Jh. entstand eine internationale Wallfahrt nach Thann zu den Reliquien des Heiligen Ubold aus Gubbio in Umbrien, dessen Name zu Theobald bzw. Thiébaud verformt worden war und oft in Seenot angerufen wurde.
aus: Himly, François J.: Atlas des villes médiévales d'Alsace. Fédération des Sociétés d'Histoire et d'Archéologie d'Alsace: Strasbourg 1970, S. 43



M6 Aus der Ordensregel des Benedikt von Nursia, 529

Kapitel 53: Die Aufnahme der Gäste
Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus; denn er wird sagen: »Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen.« Allen erweise man die angemessene Ehre, besonders den Brüdern im Glauben und den Pilgern. Sobald also ein Gast gemeldet ist, sollen ihm daher der Obere und die Brüder voll dienstbereiter Liebe entgegenen. Zuerst sollen sie miteinander beten und dann als Zeichen der Gemeinschaft den Friedenskuß austauschen. (...)
Vor allem bei der Aufnahme von Armen und Fremden zeige man Eifer und Sorge, denn besonders in ihnen wird Christus aufgenommen. Das Auftreten der Reichen verschafft sich ja von selbst Beachtung. Abt und Gäste sollen eine eigene Küche haben; so stören Gäste, die unvorhergesehen kommen und dem Kloster nie fehlen, die Brüder nicht. (...)

aus: www.benediktiner.de/regula.

Die Jacobs Brüder.



Wir Jacobs brüder mit grossem hauffen
Im Land sind hin vnd her gelauffen/
Von Sanct Jacob/ Ach vnd gen Rom
Singen vnd bettlen one schom/
Gleich anderen presthaften armen/
Offt thut vns der Bettel Stab erwarmen
In Händen/ alsdenn wir es treibn
Unser lebtag faul Bettler bleibn.

E ij Da

M7 Jost Amman, 1568
Der Holzschnitt (rechts) ist dem Ständebuch des Nürnberger Schusters Hans Sachs (1494–1576) entnommen. Zwei ältere Pilger in typischer Tracht. Darunter befindet sich ein kritischer Vers:

Wir Jacobs brüder mit grossem hauffen
Im Land sind hin und her gelauffen
Von Sanct Jacob Ach und gen Rom
Singen und bettlen one schom
Gleich anderen presthaften armen
Offt thut uns der Bettel Stab erwarmen
In Händen alsdenn wir es treibn
Unser lebtag faul Bettler bleiben.

aus: Wallfahrt – Katalog, S. 21, München, Bayerische Staatsbibliothek, Rar. 1418

»Ihr wisst, geliebte Brüder, wie der Erlöser der Menschheit, als er uns zum Heile menschliche Gestalt angenommen hatte, das Land der Verheißung mit seiner Gegenwart verherrlichte und durch seine vielen Wunder und durch das Erlösungswerk, das er hier vollbrachte, noch besonders denkwürdig machte. Hat nun gleich der Herr durch sein gerechtes Urteil zugegeben, dass die Heilige Stadt wegen der Sünden ihrer Bewohner mehrmals in die Hände ihrer Ungläubigen geriet, hat er sie auch eine Zeitlang das schwere Joch der Knechtschaft tragen lassen, so dürfen wir darum doch nicht glauben, dass er sie verschmäht und verworfen habe. Die Wiege unseres Heils, nun das Vaterland des Herrn, das Mutterland der Religion, hat ein gottloses Volk in seiner Gewalt. Das gottlose Volk der Sarazenen drückt die heiligen Orte, die von den Füßen des Herrn betreten worden sind, schon seit langer Zeit mit seiner Tyrannei und hält die Gläubigen in Knechtschaft und Unterwerfung. Die Hunde sind ins Heiligtum gekommen, und das Allerheiligste ist entweiht. Das Volk, das den wahren Gott verehrt, ist erniedrigt; das auserwählte Volk muss unwürdige Bedrückung leiden. (...)

Bewaffnet euch mit dem Eifer Gottes, liebe Brüder, gürtet eure Schwerter an eure Seiten, rüstet euch und seid Söhne des Gewaltigen! Besser ist es, im Kampfe zu sterben als unser Volk und die Heiligen leiden zu sehen. Wer einen Eifer hat für das Gesetz Gottes, der schließe sich uns an. Wir wollen unsern Brüdern helfen. Zieheth aus, und der Herr wird mit euch sein. Wendet die Waffen, mit denen ihr in sträflicher Weise Bruderblut vergießt, gegen die Feinde des christlichen Namens und Glaubens. Die Diebe, Räuber, Brandstifter und Mörder werden das Reich Gottes nicht besitzen; erkaufet euch mit wohlgefälligem Gehorsam die Gnade Gottes, dass er euch eure Sünden, mit denen ihr seinen Zorn erweckt habt, um solch frommer Werke und der vereinigten Fürbitten der Heiligen willen schnell vergebe. Wir aber erlassen durch die Barmherzigkeit Gottes und gestützt auf die heiligen Apostel Petrus und Paulus allen gläubigen Christen, die gegen die Heiden die Waffen nehmen und sich der Last dieses Pilgerzuges unterziehen, all die Strafen, welche die Kirche für ihre Sünden über sie verhängt hat. Und wenn einer dort in wahrer Buße fällt, so darf er fest glauben, dass ihm Vergebung seiner Sünden und die Frucht ewigen Lebens zuteil werden wird.

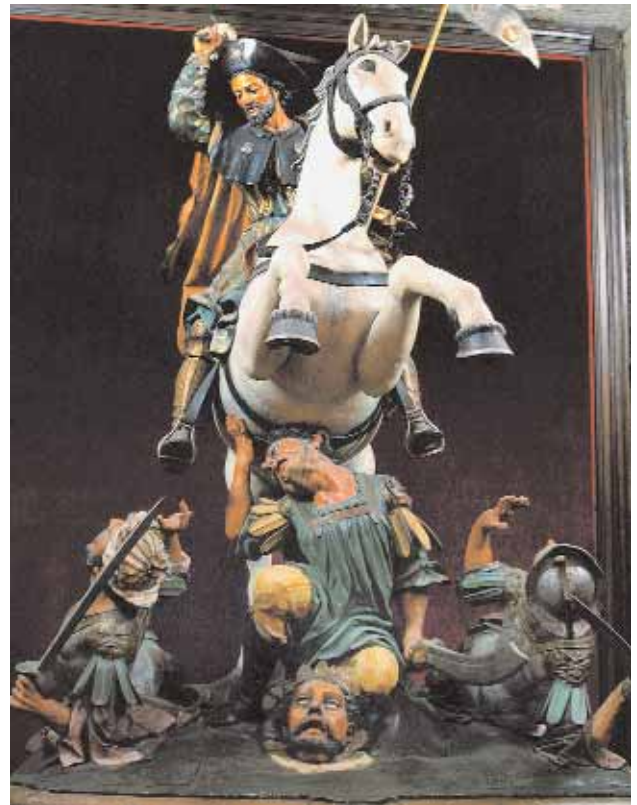
Wilhelm von Tyros, *Historia rerum in partibus transmarinis gestarum* I, S. 14ff, aus: Wolfgang Lautemann (berab.): *Mittelalter. Reich und Kirche, Geschichte in Quellen*, bsv: München 1978, S. 366f

M 9 Martin Luther: Kritik an der Wallfahrt nach Santiago

Wie er (Jakobus) in Hispaniam kommen ist gen Compostel, da die gross walfahrt hin ist, da haben wir nu nichts gewiss von dem: etlich sagen, er lig in Frankreich zuo Thalosla, aber sy seind jrer sach nit gewiss. Darumb lass man sy ligen und lauff nit dahin, dann man waiss nit ob sant Jacob oder ain todter hund oder ein todts roß da ligt, (...) las raisen wer da will, blaib du dahaim.

aus: Martin Luther: *Kritische Gesamtausgabe*, Bd. 10. Weimar 1905, S. 235.

M 10 Pilger vor einer Papiermacherwerkstätte
Aus der *Bologneser Chronik* von Pietro und Floriano Villola, um 1360. Universitätsbibliothek Bologna, cod. 1456, aus: *Wallfahrt – Themen*, S. 18



M 11 Jakob, der Maurentöter, Kathedrale Santiago de Compostela
Wegen ihrer antiislamischen Aussage soll die Statue entfernt werden und durch eine Statue des heiligen Jakobus als Pilger ersetzt werden. Der Legende nach stand Jakobus den spanischen Christen in über 40 Schlachten gegen die Mauren bei. Der Name »Santiago Matamoros« setzte sich seit dem 13. Jahrhundert durch. Später soll Jakobus den Spaniern in Südamerika zur Seite gestanden haben als »Mataindios«.

© dpa





M 12 Die »kleinen« spanischen Münzen (1, 2 und 50 ct) zeigen die barocke Kathedrale von Santiago © dpa

M 13 Die erste Europäische Kulturstraße

Chemins de Saint-Jacques, Itinéraire culturel européen du Conseil de l'Europe

»Déclaration de Saint-Jacques de Compostelle, 23 octobre 1987
Par cette déclaration solennelle, les chemins de Saint-Jacques de Compostelle ont été reconnus premier Itinéraire culturel européen du Conseil de l'Europe. Là se trouve le point de départ de l'extension contemporaine du pèlerinage et le tracé de nombreux itinéraires en Europe.

Le sens de l'humain dans la société, les idées de liberté et de justice et la confiance dans le progrès sont des principes qui historiquement ont forgé les différentes cultures qui créent l'identité européenne. Cette identité culturelle est, aujourd'hui comme hier, le fruit de l'existence d'un espace européen chargé de la mémoire collective et parcouru de chemins qui surmontent les distances, les frontières et les incompréhensions. Le Conseil de l'Europe propose aujourd'hui la revitalisation de l'un de ces chemins, celui qui conduisait à Saint-Jacques de Compostelle. Ce chemin, hautement symbolique dans le processus de construction européenne, servira de référence et d'exemple pour des actions futures.«

Jakobsweg, Europäische Kulturstraße des Europarats, seit 2003 Weltkulturerbe der UNESCO

Erklärung von Santiago de Compostela, 23. Oktober 1987
Mit dieser feierlichen Erklärung erhebt der Europarat die Wege nach Santiago de Compostela zur ersten Europäischen Kulturstraße. Dort findet sich der Ausgangspunkt für die derzeit zu beobachtende Ausweitung des Pilgerwesens und den Verlauf zahlreicher Wege in Europa. Die Wertschätzung des Einzelnen innerhalb der Gesellschaft, Vorstellungen von Freiheit und Gerechtigkeit sowie das Vertrauen in den Fortschritt bilden Grundlagen, die in der Vergangenheit die verschiedenen Kulturen geformt haben, aus denen sich die europäische Identität ergibt. Zu dieser kulturellen Identität haben, damals wie heute, beigetragen der europäische Raum, der geprägt ist von gemeinsamen Erinnerungen und durchzogen ist von Wegen welche Entfernungen, Grenzen und Unverständnis überwinden. Der Europarat regt heute die Wiederbelegung eines dieser Wege an, der nach Santiago de Compostela führte. Dieser für die Errichtung Europas äußerst symbolträchtige Weg wird als Muster und Beispiel für künftige Vorhaben dienen. (...)

www.saint-jacques.info/declaration.html (Übersetzung C. Ohler)



M 14 Pilger auf dem Weg zum Grab des Apostels Jakobus d. Ä., Galizien, Spanien © AKG-images

M 15 Zeittafel

- ca. 326 Kaiserin Helena findet in Jerusalem Grab und Kreuz Christi, Errichtung von Basiliken durch Konstantin in Jerusalem, Bethlehem, Rom
- 5. Jh. Zusammenbruch des »cursus publicus«, der staatl. Post im Römischen Reich
- 529 Benedikt von Nursia: Mönchsregel
- 754 Römische Liturgie von Pippin im Frankenreich als verbindlich festgelegt
- 816 Aachener Synode:
Benediktsregel verbindlich für alle Klöster im Karolingerreich
Jeder Altar muss über eine Reliquie verfügen
- 829 Entführung der Gebeine des Hl. Markus von Alexandria nach Venedig
- vor 842 »Entdeckung« des Jakobsgrabs durch Bischof Theodemir
- 859 Erste Erwähnung des St. Bernhard Hospizes
- 1087 Entführung der Gebeine des Hl. Nikolaus von Myra nach Bari
- 1095 Kreuzzugsaufruf Papst Urbans II. in Clermont
- 1099 Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer
- 1123/39 Erstes und Zweites Laterankonzil: Schutzbestimmungen für Pilger, Bußwallfahrten als Strafe für Verbrecher
- 1140 Liber Sancti Jacobi – »Pilgerführer« nach Santiago
- 1164 Entführung der Gebeine der Hl. Drei Könige aus Mailand nach Köln
- 1170 Ermordung Thomas Beckett – Begründung der Wallfahrt nach Canterbury
- 1204 Eroberung von Byzanz auf dem 4. Kreuzzug – Plünderung der Reliquienschatze
- 1291 Fall von Akkon – letzter Stützpunkt der Kreuzfahrer im Heiligen Land
- 1300 Erstes Heiliges Jahr in Rom
- ca. 1387 Geoffroy Chaucer: Canterbury Tales – Rahmenhandlung ist eine Wallfahrt nach Canterbury
- 1455 Kinderwallfahrt zum Mont Saint Michel
- 1493 Columbus gelobt auf der Rückfahrt aus der »Neuen Welt« Wallfahrten
- 1495 Hermann König von Vach: Die wallfahrt und straß zu sant Jacob (ältester deutschsprachiger Pilgerführer)
- ca. 1530 Martin Luther: Kritik an der Wallfahrt nach Santiago
- 1858/62 Marienerscheinungen der Bernadette Soubirous – Massenwallfahrt nach Lourdes
- 1939 Franco ordnet Verehrung des Hl. Jakobus als Schutzpatron Spaniens an
- 2000 Letztes »Heiliges Jahr« in Rom (alle 25 Jahre)
- 2010 Nächstes »Heiliges Jahr« in Santiago (Jakobusfest am 25. Juli ein Sonntag)

nach Ohler, S. 245ff (mit Ergänzungen)

4. Entwicklung demokratischer Strukturen in Antike und Mittelalter

III. Stationen europäischer Identitätsfindung

Roland Wolf:

Die besondere Bedeutung der Demokratie für die europäische Politik lässt sich an vielen Beispielen zeigen. So steht z. B. ein entsprechendes Thukydides-Zitat an exponierter Stelle im Verfassungsentwurf des Europäischen Konvents (IM 1). Ein Kernelement besteht nach unserem Verständnis aus Partizipation nach dem Prinzip der Gleichheit der Bürger. Das erschöpft den Begriff zwar nicht, soll aber Ansatzpunkt für einen ersten Längsschnitt sein. Verknüpft ist diese Staatsform darüber hinaus mit verschiedenen Organisationsprinzipien, etwa der Gewaltenteilung, der Freiheit des Einzelnen und der Garantie der Menschenrechte. Dies soll in einem zweiten Längsschnitt verfolgt werden.

Bedeutung eines problem- und themenzentrierten Längsschnitts

Der folgende Längsschnitt soll Beispiele zeigen, ob in verschiedenen Zeiten unter verschiedenen Bedingungen immer wieder in Europa unter dem Anspruch von Gleichheit, Partizipation und Freiheit Organisationsformen gefunden wurden können, aus denen man ein demokratisches Grundverständnis als zentrale Bestandteile einer europäischen Identität ableiten kann oder ob dies nachträgliche Konstrukte sind.

Die politische Organisationsform, die zuerst im Athen des 5. vorchristlichen Jahrhunderts als Demokratie bezeichnet wurde, wird heute als Vorläufer der modernen Demokratie angesehen. In der Tat handelt es sich hier um die früheste uns bekannte Form dieser Art. Ausgehend von Solons Reformen über die Phylonordnung des Kleisthenes bis zur radikalen attischen Demokratie des 5. Jahrhunderts v. Chr. (IM 2 I, IM 3 I) wurde die Partizipation der nichtaristokratischen Schichten immer stärker ausgeweitet. Dies stand im Gegensatz zu den anderen frühen Hochkulturen, die sämtlich monarchisch organisiert waren. Auch in Athen war diese demokratische Organisationsform nicht unumstritten, immer wieder gab es Versuche, eine Tyrannis zu errichten, auch eine adlige Partei stand bereit, die Aristokratie wieder einzuführen. Der zeitgenössische Begriff für die Herrschaftsform unter Beteiligung der Mittelschichten war zunächst »Isonomie«. Diese findet sich diskutiert und begründet in der »Verfassungsdebatte« bei Herodot, einer wichtigen Station des politischen Denkens der Antike (IM 5 I).

Die meisten überlieferten Autoren des antiken Griechenlands verwandten den Begriff der Demokratie, der Volksherrschaft, deutlich negativ, als Herrschaft des Pöbels etwa. Bedenkenswert bis heute ist dazu das Wort des Althistorikers Christian Meier: »Die Annahme des Beginns des europäischen Sonderwegs schon in der Antike ist allerdings nicht bequem – angesichts all der gebotenen Selbstzweifel der Europäer wie aufgrund von vielerlei Missvergnügen an der Antike, der »Sklavenhaltergesellschaft«, der extremen Männergesellschaft u. a. ...« (Meier, S. 64.)

Für eine erste Bilanz zeigt die Diskussion folgende Aspekte:

Pro attische Demokratie

- Die Athener haben unter verschiedenen Bedingungen immer wieder die Partizipation erweitert.
- Sie haben sich anders als die anderen hohen Kulturen dieser Zeit gegen die Monarchie entschieden und breitere Schichten an den Entscheidungsprozessen beteiligt.



Abb. 1 Scherbengericht – Ostrakon mit dem Namen Aristides
Ostrakismos, 487 v. Chr. erstmalig veranstaltetes Scherbengericht über die Verbannung von Bürgern aus Athen © dpa

- Sie haben unter ihren historischen Bedingungen Stück für Stück Elemente der Demokratie hergestellt: Solon den öffentlichen Raum der Diskussion und Entscheidung, Kleisthenes ein immer ausdifferenzierteres System der Beteiligung, schließlich die Bezahlung der Vollbürger, um die Möglichkeiten der Teilnahme durch die besitzlose Menge zu ermöglichen. Eine Besonderheit stellt der Ostrakismos dar, der es der Volksversammlung ermöglichte, zu einflussreiche oder korrupte Politiker auf Zeit aus der Polis zu verbannen (Abb. 1 I).

Contra attische Demokratie

- Ausschluss von verschiedenen sozialen Großgruppen: Frauen, Sklaven, Fremden,
- Die Einführung der Demokratie ist stark von militärischen Interessen geprägt

Das europäische Stadtbürgertum

Die europäischen Städte des Mittelalters hatten einen entscheidenden Anteil an der Herausbildung der modernen bürgerlichen Welt. Inwiefern entwickelten die mittelalterlichen Städte »demokratische« Strukturen? Der Begriff der Demokratie wird zeitgenössisch nicht benutzt.

Die europäischen Städte nahmen ungefähr ab dem 11. Jahrhundert eine eigene Entwicklung. Das Städtewesen verbreitete sich von verschiedenen Zentren schnell aus. Die oberitalienischen Städte waren oft bereits römische Gründungen und profitierten stark vom Mittelmeerhandel.

Andere Städtelandschaften entstanden in Flandern, im Rheinland, in Westfalen und Oberdeutschland. In einer nächsten Phase schlossen sich neu entstandene Städte in Nord- und Ostdeutschland zu einem Handelsbund, der Hanse, zusammen. Allen gemeinsam war die Grundlage von Handel und Gewerbe, die über neue Märkte abgewickelt wurden. Die Verbindungen durch den ganzen Kontinent wurden immer dichter (Abb. 2 I) und damit wurden die politischen Neuentwicklungen ebenso wie die technischen und wirtschaftlichen verbreitet.

Das Merkmal des Stadtbürgers war dessen Freiheit. Die Diskussionen um Gleichheit fanden erst später statt. Ausgangspunkt

war immer der Zusammenschluss gleichberechtigter, durch Eid verbundener Mitglieder. Diese Gemeinschaften brachten im Hohen Mittelalter immer mehr Stadtrechte an sich. Sie übernahmen Verantwortung für den Stadtfrieden, für die Finanzen und alle anderen wichtigen Aufgaben. Die Hoheitsrechte wurden von der Bürgerschaft selbst ausgeübt, zuerst durch die Mitglieder der ratsfähigen, herausgehobene Patrizier. In den Zunftkämpfen setzten die Handwerker schließlich in vielen Kommunen ihre Beteiligung am Stadtrecht durch (IM 61, IM 71).

Florenz als Beispiel

Ab 1190, dem Todesjahr des Stauferkaisers Friedrich I., konnten viele dieser Städte ihre Selbstständigkeit immer weiter ausbauen. Florenz z. B. wurde vom Gehorsam gegenüber seinem Herrn, dem Marchese der Toskana, entbunden und schließlich dem Kaiser direkt unterstellt. Solche »Reichsstädte« hatten die meisten Freiheiten. Die Errichtung einer städtischen Autonomie wurde umgesetzt durch die Selbstregierung der Bürger. Das führte zum Ringen um die Beteiligung an der Macht, das modellhaft für die Entwicklung der meisten Städte war. Das Stadtrecht war zuerst von den Aristokraten getragen, ab 1282 wurden weitere Bürger beteiligt, die in Zünften organisiert waren. Ab 1378 konnten die »Ciampi (Wollarbeiter)«, die unterste Schicht, die den größten Teil der Bevölkerung ausmachte, in verschiedenen blutigen Aufständen wenigstens eine geringe Beteiligung an der Stadtrecht durchsetzen.

»Die europäische Stadt startete in einer politischen Umwelt, deren Gefüge einen Dirigismus von zentraler Stelle ausschloss, in fast allen Ordnungsbereichen voran im Rechts- und Wirtschaftsleben, der regionalen und lokalen Selbstgesetzgebung Raum geben musste; sie überwand in ihrem Selbstbestimmungsgebiet den politischen Stil der Frühzeit und schuf prototypische und vorbildliche politische Institutionen für die Zukunft.« (Berges, S. 53.)

Wurzeln der Menschenrechte

Ein zweiter wesentlicher Bestandteil der gemeinsamen europäischen Anschauungen sind die Menschenrechte. Sie sind als Grundrechte Bestandteil des Grundgesetzes und sie sind im Verfassungsentwurf der EU festgeschrieben. Eines der ersten Dokumente ist die Magna Charta (England, 1215), in der die Rechte des Königs beschnitten wurden, Nutznießer waren in erster Linie die Adligen. Ebenfalls in England wurden die Rechte der Untertanen gestärkt, indem die Möglichkeit der willkürlichen Festnahme stark eingeschränkt und rechtlich überprüfbar wurde. Parallel dazu formulierten die Philosophen die Grundlagen. Thomas Hobbes postulierte ein Naturrecht, das allerdings nach seiner Vorstellung vom Einzelnen an den Staat abgegeben wurde und das Menschenrecht daher dem Staat untergeordnet wurde. John Locke deutete dieses Verhältnis anders und ordnete das Naturrecht über dem Staat ein (IM 101). Dieser hat danach die Aufgabe, für den Einzelnen das vorstaatlich schon vorhandene Menschenrecht zu schützen. Definitiv ausgesprochen werden diese von Jean Jacques Rousseau. Diese Entwicklung führte unmittelbar zur Verkündung der Menschenrechte in der Französischen Revolution.

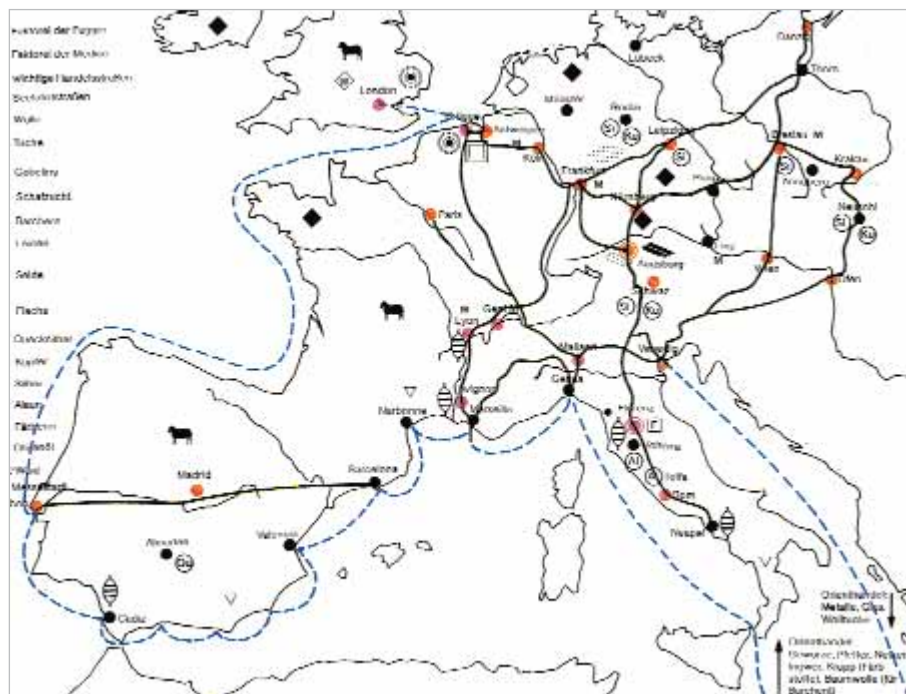


Abb. 2 Handel in Europa im 16. Jahrhundert

Die Karte zeigt Handelsgüter und Handelswege. Diese waren gleichzeitig wichtig für die Kommunikation und Verbreitung von kulturellen und politischen Errungenschaften

© Schmid, Fragen an die Geschichte Bd. 2

Wie weit kann man dieses Denken in Europa zurückverfolgen? Es gibt keine entsprechenden Kodifikationen oder Erklärungen in der Antike. Interessant sind allerdings die Überlegungen, die sich mit Menschenwürde oder Naturrecht beschäftigen (IM 81). Darüber hinaus gibt es einige Hinweise auf ein Denken, das Parallelen zu einzelnen modernen Menschenrechten aufweist (IM 91). Dies soll als Impuls aufgefasst werden, weitere Gedanken und Haltungen aufzuspüren, die die Menschenwürde oder Toleranz darstellen, z. B. auch in literarischen Werken wie der »Antigone« des Sophokles

Literaturhinweise

Aristoteles: Athenaiion Politeia, Hrsg. von P. Dams. Stuttgart 1970

Aristoteles: Rhetorik, übersetzt von Franz G. Sieveke. München 1980

Berges, Wilhelm: Stadtstaaten des Mittelalters. In: Die Stadt als Lebensform. Berlin 1970

Bergsträsser, Arnold/Oberndörfer, Dieter (Hrsg.): Klassiker der Staatsphilosophie, 2. Auflage, Stuttgart 1975

Girardet, Klaus M./Nortmann, Ulrich (Hrsg.): Menschenrechte und europäische Identität. Die antiken Grundlagen. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2005

Herodot: Die Bücher der Geschichte. 1–4. Reclam Verlag, Universal Bibliothek, Stuttgart 1996

Meier, Christian: Von Athen bis Auschwitz. Betrachtungen zur Lage der Geschichte. Beck Verlag, München 2002

Pitz, Ernst: Die Stadt des europäischen Mittelalters. In: Haase, Carl (Hrsg.): Die Stadt des Mittelalters. Bd. 1. Darmstadt 1978

Schulze, Winfried: Europa in der frühen Neuzeit – begriffsgeschichtliche Befunde, in: Duchhardt, H./Kunz, A. (Hrsg.), »Europäische Geschichte« als historiographisches Problem. Mainz 1997, S. 35–65

Internethinweise

<http://european-convention.eu.int/docs/Treaty> (16. g. 2006)

Materialien

M 1 Verfassungsentwurf des Europäischen Konvents, 18. 7. 2003

Die Verfassung, die wir haben ... heißt Demokratie, weil der Staat nicht auf wenige Bürger, sondern auf die Mehrheit ausgerichtet ist.

Thukydides, II 37

In dem Bewusstsein, dass der Kontinent Europa ein Träger der Zivilisation ist und dass seine Bewohner, die ihn seit Urzeiten in immer neuen Schüben besiedelt haben, im Laufe der Jahrhunderte die Werte entwickelt haben, die den Humanismus begründen: Gleichheit der Menschen, Freiheit, Geltung der Vernunft, Schöpfend aus den kulturellen, religiösen und humanistischen Überlieferungen Europas, deren Werte in seinem Erbe weiter lebendig sind und die zentrale Stellung des Menschen und die Unverletzlichkeit und Unveräußerlichkeit seiner Rechte sowie den Vorrang des Rechts in der Gesellschaft verankert haben, in der Überzeugung, dass ein nunmehr geeintes Europa auf diesem Weg der Zivilisation, des Fortschritts und des Wohlstands zum Wohl all seiner Bewohner, auch der Schwächsten und der Ärmsten, weiter voranschreiten will, dass es ein Kontinent bleiben will, der offen ist für Kultur, Wissen und sozialen Fortschritt, dass es Demokratie und Transparenz als Wesenszüge seines öffentlichen Lebens stärken und auf Frieden, Gerechtigkeit und Solidarität in der Welt hinwirken will, (...)

Artikel 2: Die Werte der Union

Die Werte, auf die sich die Union gründet, sind die Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung der Menschenrechte; diese Werte sind allen Mitgliedstaaten in einer Gesellschaft gemeinsam, die sich durch Pluralismus, Toleranz, Gerechtigkeit, Solidarität und Nichtdiskriminierung auszeichnet.

aus: <http://european-convention.eu.int/docs/Treaty>

M 2 Die Reformen Solons 594/593 v. Chr.

Solon hat anscheinend dem Volk nur die allernotwendigste Gewalt gegeben, nämlich die, sich seine Regierung selbst zu wählen und sie zur Verantwortung zu ziehen – denn wenn das Volk nicht einmal diese Macht besitzt, lebt es sklavisch und ist Verfassung feindlich –, die Wählbarkeit zu allen Ämtern beschränkte er auf die angesehenen und wohlhabenden Leute.

Aristoteles, 1274a

M 3 Die Reform des Kleisthenes 508/507 v. Chr.

Als Kleisthenes den politischen Gruppen zu unterliegen drohte, brachte er das Volk auf seine Seite und übertrug die politische Gewalt der Masse. ... Damals teilte er nun das Volk in zehn Phylen statt der bisherigen vier auf – er hatte den Plan sie zu vermischen, damit mehr an der Staatsverwaltung beteiligt würden.

Aristoteles, 20.1, a. a. O.



M 4 UNO-Vollversammlung, New York 2006

Die UNO beschließt die Einführung eines neuen Menschenrechtsrates

© dpa

M 5 Isonomie

Herodot (485–ca. 420 v. Chr. 9) wird oft als Vater der Geschichtsschreibung bezeichnet. Sein Bericht über die Rede des Otanes war Teil einer Verfassungsdebatte, die sich auf das Jahr 522 v. Chr. bezieht und dort zwischen Persern nach dem Tod des Königs Kambyses angesiedelt ist. Viele Teile seiner Werke las Herodot öffentlich in Athen um 450 vor vielen Zuhörern, so dass einige Dramatiker sich in ihren Stücken darauf bezogen. Offensichtlich war dies Teil der politischen öffentlichen Diskussion.

»Otanes schlug vor, die Angelegenheiten den Persern in die Mitte zu legen (sie zu besprechen), indem er Folgendes sagte: »Mir scheint, dass nicht wieder ein Einzelner unser Monarch werden soll. Denn das wäre weder angenehm noch gut. Denn ihr wisst, wie weit die Überheblichkeit des Kambyses gegangen ist, und unter der Überheblichkeit des Magers hattet ihr ebenfalls zu leiden. Wie kann denn auch die Monarchie eine wohlüberlegte Sache sein, wenn es ihr erlaubt ist, ohne Verantwortung zu tun, was sie will? Auch wenn man den besten Mann in diese Position erhebt, wird er seiner früheren Gesinnung untreu werden. Denn durch die Fülle an Gütern entsteht in ihm Überheblichkeit, und Neid ist dem Menschen bereits von Anfang an angeboren. Wer aber diese zwei besitzt, hat schon alle Schlechtigkeit. Denn er begeht viel Frevelhaftes, einiges aus Überheblichkeit, anderes aus Neid. Zwar sollte gerade ein Tyrann ohne Neid sein, da er ja alle Güter besitzt, das Gegenteil davon ist bezüglich der Bürger aber der Fall. Den Besten neidet er ihr Dasein und Leben, er erfreut sich an den schlechtesten Bürgern und hört nur zu gern auf Verleumdungen. Am unpassendsten von allem aber ist dies: Wenn man ihn maßvoll bewundert, ärgert er sich, dass man ihm nicht ehrerbietig genug begegnet, begegnet man ihm ehrerbietig, ärgert er sich, dass man ihm schmeichelt. Das Schlimmste aber nenne ich erst jetzt: Er verändert die väterlichen Sitten, vergewaltigt Frauen und tötet ohne Richterspruch. Wenn aber die Menge herrscht, dann hat dies erstens den schönsten aller Namen, Isonomie, zweitens aber tut sie nichts von all dem, was der Monarch begeht. Sie besetzt die Ämter durch Losverfahren, die Amtsinhaber sind rechenschaftspflichtig und alle Beschlüsse werden vor die Gemeinschaft gebracht. Daher also meine ich, wir sollten die Monarchie abschaffen und die Menge emporheben. Denn in dem Vielen ist das Ganze enthalten.«

Herodot, Historie, III 80

M 6 Der Aufstand in der Stadt

Hier vor allem formierte sich jene Oberschicht des »dritten Standes«, die ... solche Familien umfasste, deren Beruf gar nicht oder nur in geringem Maße mit Handarbeit verbunden war: Kaufleute, Unternehmer, Geldverleiher, Advokaten, Ärzte, Beamte. Diesen Kreisen entstammten Männer wie Voltaire, der Abkömmling einer Pariser Notarsfamilie, oder der Genfer Uhrmachersohn Rousseau, die dem Bürgertum die geistigen Waffen schmiedeten, mittels deren es sich endlich, ..., auch der Bindung an die Krone zu entziehen vermochte. Im Sturm auf die Bastille am 14. Juli 1789, der den Untergang der ständisch gegliederten Gesellschaft und der Monarchie einleitete, erreichte nicht nur der Pariser, sondern von ihm vertreten das europäische Bürgertum das Ziel jenes Weges, den es einst, mit den jetzt so fernen Freiheitsbewegungen des 11. und 12. Jahrhunderts, betreten hatte, ...

Pitz, S. 40

M 7 Rat der Stadt Augsburg, 1368

Beim Zunftaufstand in Augsburg besetzten zuerst bewaffnete Mitglieder der Zünfte zentrale Stellen der Stadt, dann trugen ihre Vertreter die Forderungen im Rat vor. Im Vordergrund sind die einfacher gekleideten Vertreter der Zunft, sitzend sind anwesend die vornehmen Ratsmitglieder. In der Mitte liegen auf einem Kissen die übergebenen Zeichen der Macht: Schlüssel und Stadtbuch.

© Staats- und Stadtbibliothek Augsburg



M 8 Menschenrechte im Spiegel der Geschichte

UN-Erklärungen (1948)	antike Formulierungen
<p>»Jeder Mensch hat Anspruch auf Gedanken-, Gewissens-, und Religionsfreiheit; dieses Recht umfasst die Freiheit, seine Religion oder seine Überzeugung zu wechseln, sowie die Freiheit, seine Religion oder seine Überzeugung allein oder in Gemeinschaft mit anderen, in der Öffentlichkeit oder privat durch Lehre oder Ausübung, Gottesdienst und Vollziehung von Riten zu bekunden.«</p> <p>UN – Charta, Artikel 18, 1948</p>	<p>»Dennoch ist es Menschenrecht (humani juris) und angeborene Entscheidungsbefugnis jedes Einzelnen, das zu verehren, woran er glaubt; und nicht kann irgendeinem die Religion eines anderen irgendetwas nützen oder schaden. Es widerspricht aber dem Wesen der Religion, eine Religion zu erzwingen; diese muss vielmehr freiwillig, nicht durch Gewalt, angenommen werden, weil ja auch Opfergaben aus einer freiwilligen Gesinnung heraus gegeben werden müssen.«</p> <p>Tertullian, Frühes 3. Jahrhundert nach Christus</p>
<p>»... da es wesentlich ist, die Menschenrechte durch die Herrschaft des Rechtes zu schützen, damit der Mensch nicht zum Aufstand gegen Tyrannei und Unterdrückung als letztem Mittel gezwungen wird ...«</p>	<p>»Und ich werde den jeweiligen Amtsinhabern Gehorsam leisten, soweit sie vernünftig amtieren, und ebenso den bestehenden Gesetzen und den zukünftigen Gesetzen, soweit man sie in vernünftiger Weise erlassen wird. Wenn aber jemand sie aufheben will, werde ich es nicht zulassen sowohl nach meinen Kräften als Einzelnr wie auch im Zusammenwirken mit der Gesamtheit ...«</p>

Aus dem Eid der Epheben (Rekruten) im Athen des 5. vorchristlichen Jahrhunderts
Zit nach: Girardet, 136 ff.

M 9 Gibt es ein Gesetz, das über dem des Staates steht?

»Es ist ja definiert worden, dass Recht und Unrecht im Hinblick auf zweierlei Arten von Gesetzen und in Hinsicht auf die, an denen es zur Anwendung kommt, in zweifacher Weise existieren. Unter Gesetz verstehe ich teils das besondere, teils das allgemeine; und zwar ist das besondere das, was von einzelnen Menschen für sie selbst festgestellt wurde, und zwar entweder schriftlich festgelegt oder ungeschrieben. Das allgemeine Gesetz ist das Naturgesetz. Es gibt nämlich – wie alle ahnen – ein von Natur aus allgemeines Recht und Unrecht auch ... wo keine Übereinkunft besteht.«

Aristoteles, S. 70

M 10 Aufklärungsphilosoph John Locke, 1690

»Um politische Gewalt richtig zu verstehen und sie von ihrem Ursprung abzuleiten, müssen wir betrachten, in welchem Zustand sich die Menschen von Natur befinden. Dies ist ein Zustand völliger Freiheit, innerhalb der Grenzen des Naturrechts ihre Handlungen zu regeln und über ihren Besitz und ihre Personen zu verfügen, wie sie es für am besten halten, ohne die Erlaubnis eines anderen zu fordern oder von seinem Willen abzuhängen. Ebenso ein Zustand der Gleichheit, worin alle Gewalt und Jurisdiktion gegenseitig ist und einer nicht mehr hat als der andere; denn nichts ist klarer, als dass Geschöpfe derselben Gattung und desselben Ranges ... ohne Unterordnung und Unterwerfung, auch untereinander gleich sein müssen.«

Locke, John: Zwei Abhandlungen über Regierung, II § 4, 6–8, 22.95; zit. Nach: Bergsträsser u. a. S. 184f. und 190

5. Das Eigene und das Fremde – Die Entstehung des Europabewusstseins in der frühen Neuzeit

III. Stationen europäischer Identitätsfindung

Andreas Griebinger

Betrachtet man die historischen Stationen europäischer Identitätsfindung von der Antike bis zur Neuzeit, so lässt sich immer wieder feststellen, dass sich das Zusammengehörigkeitsbewusstsein der Europäer dann schärfte, wenn das »Eigene« sich mit dem »Anderen«, dem »Fremden« auseinandersetzen musste. Europäische Identität scheint sich also vornehmlich in Spannungsfeldern zu konstituieren, in denen Europäer die Erfahrung von Alterität machen. Mit anderen Worten: Ohne die Konfrontation mit äußeren Kulturen und Mächten hätte Europa vermutlich weder zu seinem Selbstverständnis noch zu seinem Selbstbewusstsein gefunden. Könnte diese spezifisch europäische Form der Identitätsbildung dafür verantwortlich sein, dass Europa seit der Antike immer wieder zur Expansion, zur Demonstration seiner Überlegenheit und auch zur Ausbeutung fremder Kulturen und Kontinente tendierte?

Wurzeln in der Antike und im Mittelalter

Selbstvergewisserung der eigenen Identität durch Abgrenzung von außereuropäischen Fremden und deren Lebensräumen – diesen Mechanismus kennen wir bereits aus zwei europäischen Gründungsmythen. Bezeichnenderweise lässt der griechische Mythos Europa dem Orient entstammen. Die Aneignung des semitischen Begriffs, der für die Seeleute Phöniziens, des heutigen Libanon, Sonnenuntergang bedeutete, erfolgte im 8. Jahrhundert vor Christi Geburt. Nach dem Raub der phönizischen Königstochter Europa durch Zeus in Stiergestalt entsteht aus der Verbindung zwischen der asiatischen Entführten und ihrem europäischen Entführer auf Kreta die minoische Herrscher-Dynastie, der eine Mittlerrolle zwischen den Erdteilen zufällt. Die Grenzlinie zwischen Asien und Europa verlängert sich von dort aus sogar bis in die Totenwelt, wo der Zeus-Sohn Aiaikos über die Europäer zu Gericht sitzt, während die Asiaten durch zwei Söhne der Europa gerichtet werden. Auch der Götterhymnus des 7. Jahrhunderts v. Chr., in dem überhaupt zum ersten Mal der Europa-Begriff auftaucht, verweist auf eine Grenzregion, wenn er von den Menschen spricht, »die da wohnen auf der fruchtbaren Peloponnes, in Europa und rings auf den meerumflossenen Inseln.« Der Zusammenhang Peloponnes – Europa – Ägäis zeigt deutlich: Der Begriff »Europa« bezeichnete ursprünglich die nordöstlichen Gebiete Griechenlands; er begann seine Karriere also am Bosphorus, an der Stelle, die auch heute noch als die eindeutigste Grenzscheide zwischen Asien und Europa gilt.

Ähnlich im Mythos des Japhet, der aus apokryphen Texten zum Buch Genesis (9,19) stammt und in der Biblexegese des 7. Jahrhunderts ausgedeutet wird. Die Welt sei, nachdem Noah mit drei Söhnen die Arche verlassen habe, unter diesen aufgeteilt worden: Sem habe Asien, Cham Afrika und Japhet Europa erhalten. Hier ist das Bindeglied zwischen den Söhnen und damit zugleich zwischen den Kontinenten der Vater Noah, d. h. in beiden Mythen ist Europa offenkundig nicht nur in Differenz, sondern auch in Beziehung zu den außer ihm liegenden Räumen definiert.

Die beiden Gründungsmythen verweisen überdeutlich darauf, dass die Wurzeln Europas im heidnischen Denken der griechischen Antike einerseits und in der biblischen Welt des Alten Testaments, der jüdisch-christlichen Kulturtradition andererseits zu suchen sind. Ein Zweites ist aber nicht minder interessant: die Tatsache nämlich, dass beide Mythen Europa nicht für

sich betrachten, sondern dass sie es in Relation zu anderen, ihm fremden Erdteilen setzen. Die Königstochter Europa kommt aus dem vorderen Asien und überschreitet die Grenze zu einem Raum, in der sie der nackten Gewalt begegnet – dazuhin noch personifiziert durch den obersten Gott. Und Grenzen werden auch den Söhnen Noachs gezogen, wobei es wiederum Europa ist, das bald expandieren und christlich werden sollte.

Die Differenzen zwischen Europa und Asien werden im 5. Jahrhundert v. Chr. zunächst von Herodot, der den Namen »Europäer« als Erster verwendet, und Hippokrates beschrieben. Insbesondere für Hippokrates verkörpert der Kontrast zwischen Orient und Okzident – gleichgesetzt mit Europa – den fundamentalen Konflikt zweier unvereinbarer Zivilisationstypen. Kurz nach den Perserkriegen, der ersten gewaltsamen Konfrontation zwischen Europäern und Asiaten, untersucht er um 445 v. Chr. die Ursachen für die Erhebung der griechischen Städte gegen das Perserreich und stößt dabei auf grundsätzliche Unterschiede zwischen den Menschen, die auf der westlichen Seite des Hellespont leben, und denen vom anderen Ufer, wobei auch er das Land im Osten Asien, das im Westen Europa nennt: Die Menschen des Ostens sind ihm zufolge zwar weise, kultiviert und friedfertig, gleichzeitig aber auch träge, gehorsam und antriebslos, weil sie in despotisch regierten Großreichen und nicht unter der Herrschaft eigener Gesetze leben. Sie akzeptieren bereitwillig die Knechtschaft, wenn ihnen dafür Wohlstand und Ruhe geboten werden. In Europa dagegen blühen die vielen kleinen Staaten, weil in ihnen Freiheit herrscht und ihr Bestand von der freiwilligen Partizipation ihrer Bürger abhängt. Deshalb seien die Menschen hier geistig lebhafter und insgesamt aktiver, aber auch kriegerischer und angriffslustiger als die Asiaten.

Aristoteles führt später – in Anknüpfung an Hippokrates – die unterschiedliche Wesensart von Europäern und Asiaten auf den Einfluss des Klimas zurück, woraus sich nicht nur unterschiedliche Körperkonstitutionen, sondern auch kulturelle und politische Differenzen ergäben. Identität durch Abgrenzung – hier wird der wirkungsmächtige Mechanismus erstmals plastisch präsentiert. Als dann um 350 v. Chr. der Philosoph Isokrates nach einem Namen sucht, um entsprechend seiner panhellenischen Idee die Einheit von Griechen und Makedonen gegen das barbarische Persien zu beschwören, verfällt er auf »Europa«, das dann verschiedentlich als Bezeichnung des makedonischen Großreichs unter Philipp II. und Alexander dem Großen dient.

Um also ein erstes Resümee zu ziehen: Europa wird schon in der Antike zur politischen Identifikation benutzt, sucht nach seiner Identität, wenn es um die Unterscheidung von einem äußeren Feind geht, dessen Kultur als grundlegend verschieden von der eigenen verstanden wird – und der Begriff verschwindet wieder, sobald die Bedrohung überwunden ist. Das lässt sich auch in der Völkerwanderungszeit noch beobachten, in der »Europa« als Ausdruck einer Opfergemeinschaft auftaucht. Da die katastrophisch erlebten Migrationsbewegungen nicht nur das Westreich, sondern auch den Balkan, den nördlich des Mittelmeers gelegenen Teil des Ostreichs berührten, wird Europa zum Oberbegriff für das Katastrophengebiet insgesamt. Dichter, Chronisten und Theologen klagten über das Ausgeliefertsein Europas gegenüber den »Barbaren«, den »gotischen Horden«, den Hunnen.

Im Mittelalter sprach man dann nur selten von »Europa«, eher von »christianitas«. Denn nicht Europäer grenzten sich primär von Asiaten und Afrikanern ab, sondern Christen von Heiden. Gleichwohl schärfte erneut eine asiatische Bedrohung das christ-

lich-europäische Zusammenhangsbewusstsein: 732 traf der arabische Feldherr Abderrahman bei Tours auf das Heer des fränkischen Hausmeiers Karl Martell, das aus gallisch-romanischen und germanischen Stämmen zusammengewürfelt war. Der anonyme Chronist wusste, dass sich nach dem Ende des weströmischen Reiches der Schwerpunkt der politischen Macht vom Mittelmeer in den nordalpinen Raum verlagert hatte. So wehrte sich nicht mehr das alte Imperium Romanum gegen einen äußeren Feind, sondern eine ganz neue Gemeinschaft, die er als »europenses« bezeichnete. »Europäisch« stand hier für eine Gemeinschaft von Völkern nördlich der Pyrenäen und der Alpen, die sich im Krieg gegen die eindeutig nicht-europäischen, vom Süden andrängenden Araber zusammengeschlossen hatten.

Diese Europäer, die 732 zum ersten Mal als handelnde Gemeinschaft in die Geschichte eintraten, blieben aber nur auf dem Schlachtfeld vereint. Danach vermerkt der Chronist: »Die Europäer kehrten alsbald frohgemut in ihre Vaterländer zurück.« Bei weichender Bedrohung geraten dann schnell die Unterschiede zwischen den europäischen »nationes« wieder in den Blick. Entsprechend betont der Dichter Waltharius um 900 Europas Differenzen, wenn er schreibt: »Der dritte Teil der Erde, ihr Brüder, wird Europa genannt; den Sitten, den Sprachen und dem Namen nach unterscheidet es vielbunte Völker und deutlich trennen diese voneinander Kult wie Religion.«

Dieser Mechanismus von Außendruck und innerem Zusammenhalt wiederholt sich in der Folge immer wieder. Wenn Karl der Große die Awaren über die Donau zurücktreibt, wenn Otto I. die Ungarn auf dem Lechfeld besiegt, wenn Papst Urban II. 1095 in seiner Kreuzzugspredigt zur Verteidigung der Christenheit gegen die Ungläubigen aufruft, dann ist jedes Mal von einem bedrohten Raum namens »Europa« die Rede. Nach der zu Beginn des 12. Jahrhunderts entwickelten lateinisch-christlichen Vorstellung ist Europa allerdings nur mit der vom Islam bedrohten Christenheit identisch. Besonders klar formuliert dies um 1120 William von Malmesbury. Die Erde sei ungerecht verteilt, denn die Feinde Gottes besäßen Asien und Afrika, d. h. drei Viertel der Welt, die früher christlich gewesen seien. Dazu besäßen sie von Europa, »unserem kleinen Rest der Welt«, den sie ganz zu okkupieren hofften, bereits Spanien und die Balearen. Dem sollten die Kreuzfahrer entgegenreten. So beförderte auch die Kreuzzugserfahrung den innerchristlich-innereuropäischen Zusammenhalt, allerdings wohl primär für den lateinischen Westteil der Christenheit, jedenfalls ohne das Schisma wirklich zu überbrücken. Und auch als Friedrich II. von Hohenstaufen angesichts der drohenden Mongolengefahr im 13. Jahrhundert den Namen »Europa« als eine alle europäischen Fürsten verpflichtende Formel beschworen hat, wirkt dieser Mechanismus, der die Kohäsion nach innen bei wachsendem Außendruck zunehmen lässt. Doch insgesamt taucht der Europabegriff im Mittelalter noch selten auf, auch wenn er im Reich Karls des Großen eine kurze Blüte erlebt, als nicht etwa nüchterne Kanzleibeamte, sondern Dichter ihren Herrscher als »pater Europae« stilisierten, der das »regnum Europae« ausübe. Für Alkuin, den Ratgeber und engsten Mitarbeiter Karls, sind Karls Reich, die Christenheit und Europa identisch. Wie Europa der Christenheit gehört, so herrscht über Asien und Afrika der Islam. Dieses Zeugnis weist zum ersten Mal auf den Antagonismus der beiden Religionen hin, der in der späteren Geschichte der Europa-Idee noch eine bedeutsame Rolle spielen wird. Mit dem Zerfall des Frankenreichs zerbröckelt dann auch das Europa Karls des Großen – und zwar als Sache und als Begriff gleichermaßen. Wenn etwa ein Chronist des 9. Jahrhunderts von der »Teilung Europas« spricht, so lebt der Europa-Begriff nur noch als Chiffre für etwas Vergangenes fort und wird folgerichtig dann immer mehr durch Begriffe wie »regnum«, »imperium«, »ecclesia«, »christianitas« oder »occidens« verdrängt – und das bleibt auch im Hochmittelalter so. Gerade in den Bereichen, in denen sich das hochmittelalterliche Europa als Einheit hätte erfahren können, spielte die Europa-Idee keine oder allenfalls eine ganz untergeordnete



Abb. 1 Türkengräuel – Gedruckte Flugschrift, Wien 1530
 Aus: Ursula Gerber, Imago Turci. Das Türkenbild in illustrierten Flugblättern des 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum. Wien 1993 © Zentralbibliothek Zürich

Rolle: in den Kreuzzügen, in der Europäisierung der Wissenschaften, in den universalen Ansprüchen von Kirche oder Kaisertum. Indiz dafür ist z. B. die Fremdbezeichnung der Europäer in arabischen Quellen als Franken, nicht als Europäer. Und ohne äußere Bedrohung betonten im Mittelalter Europäer eher ihre Unterschiede als ihre Gemeinsamkeiten, wie sich z. B. beim Zusammentreffen von Studenten unterschiedlicher »nationes« zeigt (IM 1).

Beginn der Neuzeit: Die Türkenfurcht als Katalysator

Durch die vermeintliche Gefahr, die von den Persern in der Antike, den Arabern, den Mongolen und den seldschukischen Türken im Mittelalter zu drohen schien, blitzte phasenweise immer wieder eine Vorstellung von Europa auf, die aber vage blieb und stets wieder in sich zusammenfiel. Der entscheidende Durchbruch zu einem gesamteuropäischen Bewusstsein erfolgte erst durch den osmanischen Vormarsch auf Konstantinopel vor 1453 (IM 2 I, IM 3 I). Insofern ist »Europa« eine Erfindung der Renaissance. Sie wurde maßgeblich von Nikolaus von Kues, insbesondere aber von dem italienischen Historiker und päpstlichen Kanzleisekretär Flavio Biondo vorbereitet, der in seinen schon 1452 erschienenen »Historiarum Decades III« den Begriff »Europa« mehrfach verwendet und die von den Türken bedrohten Völker Europas aufzählt: »viri Christiani, vos Galli; vos Germani, Saxones, Poloni, Bohemi, Hungari; Italia, Venetos hic video, Dalmatas, Histros et alios sinus Adriatici«. Die Rede, die er Urban II., dem Initiator des ersten Kreuzzugs 1095, als Historiograph in den Mund legt, deutet dessen Kreuzzugauftrag in eine Propagandarede gegen die Türken um. Einer differenzierten Bedrohungsanalyse ganz Europas bis hin zu den »remotiores Galli« durch die türkische Expansion fügt Biondo gezielt und wirkungsvoll Elemente der Gräuelpropaganda hinzu, womit er explizit alle Europäer anspricht: »Eure Frauen, eure Töchter, eure Söhne werden die Türken ebenfalls fortreißen und versklaven.« Der Aufruf Urbans II. zur Rückeroberung des Heiligen Grabes verwandelt sich in Biondos Geschichtsschreibung unter der

Hand in einen aktuellen Appell an alle Europäer zur kollektiven Selbstverteidigung gegen die Türken.

Der Humanist Enea Silvio Piccolomini (1405–1464), der spätere Papst Pius II. (1458–1464), übernimmt wenig später bis in die Formulierung hinein Biondos Argumentationsstrategie und führt sie nach dem Fall von Konstantinopel 1453 konsequent weiter. Er wird so zum eigentlichen Schöpfer der modernen Europa-Idee. Als Sekretär Kaiser Friedrichs III. war er auf der Reichsversammlung zu Regensburg 1454 (IM 5 I) damit betraut, die teilnehmenden Fürsten zur Solidarität angesichts der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Mai 1453 zu bewegen. In seiner viel beachteten Türkenrede benutzt er erstmals einen politischen Begriff von Europa: »Denn in früheren Zeiten sind wir nur in Asien und Afrika, also in fremden Ländern geschlagen worden [gemeint sind wohl die Kreuzzüge], jetzt aber wurden wir in Europa, also in unserer Heimat, in unserem eigenen Hause, an unserem angestammten Wohnsitz heimgesucht und geschlagen.«

In seiner Türkenkreuzzugsbulle von 1463 betont er gegenüber der europäischen Völkervielfalt die verbindende Klammer der gemeinsamen kulturellen Herkunft aller europäischen Völker. Leitend ist für ihn dabei der Rückgriff auf den alten Gegensatz von Europa und Asien, von Griechen und Persern seit der Antike, der seine Fortsetzung findet im Gegensatz zwischen den »Europäern« einerseits und den »Asiani semper inferiores« andererseits. Hier wird »Europa« als politisches Kollektivsubjekt begriffen – und genau diese Politisierung des Begriffs »Europa« begründet einen neuen Europabegriff, der den Leitbegriff der »Christenheit« ablöst. »Christianitas« hatte bislang nämlich nur das lateinische Europa bezeichnet. Noch 1440 hatte Papst Eugen IV. dem byzantinischen Basileios Waffenhilfe »pro Turchis ex Europa et Grecia expellendis« angeboten. Nun, nach dem Fall von Konstantinopel, war es nicht mehr zeitgemäß, zwischen orthodoxem und römischem Christentum zu unterscheiden. »Europa« konnte anders als der bislang vorherrschende Terminus der »christianitas« über die Kluft des Schismas hinweghelfen. Jetzt diente der Begriff »Europa« dazu, die gebotene Solidarität aller Christen gegen die Türken anzuzeigen (IM 6 I).

Bezeichnenderweise kehrt in dieser Situation die Antike in das kulturelle Gedächtnis Europas zurück. So zieht der humanistische Dichter und Diplomat Georg Schuler 1532 explizit eine Parallele zum bereits erwähnten Isokrates, indem er den Feldzug Alexanders gegen die Perser, ermöglicht erst durch die Einheit der Griechen, als Vorbild für das gemeinsame europäische Vorgehen gegen die Türken heranzieht. In einem Brief an den Mainzer Erzbischof schreibt er: »Ich übergebe dir nämlich eine Rede des Isokrates, in welcher dieser, ein Mann seinerzeit von höchstem Ansehen in Griechenland und mit allen Kräften um staatliche Eintracht bemüht, Philipp, den König der Makedonen, der bis dahin Krieg mit den Athenern geführt hatte, dazu ermahnt, mit allen griechischen Stadtstaaten Frieden zu schließen und, nach der Besiegelung staatlicher Eintracht zu Hause, den Krieg mit den Bundesgenossen nach Asien zu übertragen, um nicht nur die Griechen, sondern das Vaterland von der Furcht zu befreien, zu Knechten zu werden.«

Und auch Machiavelli greift bei seinen Reflexionen über Europa auf antike Deutungsmuster zurück: Er erinnert an den alten, von Hippokrates entworfenen Antagonismus zwischen Griechen und Persern, indem er die Strukturen politischer Organisation zum Unterscheidungskriterium zwischen Asien und Europa macht. Ihm zufolge ist Europa trotz seines Staatenpluralismus deshalb eine kulturell-politische Einheit, weil die Freiheit das konstitutive Prinzip politischer Ordnung sei. Asien dagegen habe in der despotischen und zugleich monolithischen Herrschaft der Osmanen seine Struktur seit dem persischen Großreich beibehalten und unterscheide sich so grundsätzlich von der libertären Kleinstaatlichkeit Europas.

Ziehen wir an dieser Stelle eine kurze Zwischenbilanz: Spätestens seit der Einnahme Konstantinopels im Jahr 1453 wirkte der Siegeszug der Osmanen bis vor die Tore Wiens, wo sie 1529 ankamen, wie ein Menetekel abendländischer Ohnmacht und Zerris-

senheit. Zur Diskussion stand fortan die Frage nach der politisch-militärischen Handlungsfähigkeit und geistigen Einheit des christlichen Europa, mithin die Frage nach seiner problematischen Identität. So wurde die türkische Bedrohung zum Katalysator einer komplexen sozialen Selbstverständigung im Horizont der dynastischen und nationalen Konflikte, ja bald auch im Schatten der Glaubensspaltung. Diese Suche nach europäischer Identität hatte sich mit neuen Erfahrungen des Andersartigen, ja des Fremden auseinanderzusetzen, das man beim »Türken« wahrzunehmen glaubte, zu definieren suchte und schließlich zumeist zum Feindbild verdichtete. Ein interkultureller Dialog, der sich auf türkische Verständigungssignale (IM 4 I) hätte stützen können, konnte so nicht zustandekommen, im Gegenteil: Das neue Medium des Buchdrucks intensivierte die Stereotypenbildung. Es zeichnete das Bild vom grausamen Türken, der Christen verschleppt, Kinder an Gärtenäunen aufspießt und Frauen vergewaltigt (Abb. 2 I). Die gedruckt verbreitete Gräuelpropaganda führte zu vorher ungekannten transnationalen Formen einer frühneuzeitlichen europäischen Öffentlichkeit, die die gesamte lateinische Christenheit erfasste. Sie fand Ausdruck in einem breiten Spektrum von »Turcica«-Gattungen: in illustrierten Flugschriften, den sog. »Neuen Zeitungen«, die Vorformen der Boulevardpresse darstellten, Türkentraktaten, Türkenliedern, Türkenkalendern, Ablasskampagnen, Fasnachtsspielen, Volkspredigten, Hof- und Reichstagsreden, Reiseberichten, Chroniken, Kosmographien usw. Bezeichnenderweise war das früheste europäische Druckerzeugnis ein anlässlich des Türkenkriegs gedruckter Ablasszettel aus dem Jahr 1454, dem am Ende desselben Jahres der »Türkenkalender« folgt, das älteste Mehrblätterzeugnis der europäischen Typenkunst. Die sechs Blatt starke Mainzer Flugschrift mit dem Untertitel »Eine Meinung der Christenheit wider die Türken« appelliert an folgende europäische Herrscher, »die Türken niederzuhalten«: »christliche[n] Könige insgesamt von Frankreich und von England, von Kastilien und von Navarra, von Böhmen und von Ungarn, von Portugal und von Aragon, von Cypren, Dacien und Polen, von Dänemark, Schweden und Norwegen«. Zahllose Appelle zur europäischen Einheit folgen dieser Flugschrift wenig später (IM 7 I).

Überseeische Expansion und die Festigung des Europabewusstseins

Neben der Türkenfurcht gibt es noch weitere Gründe dafür, dass Europa im 16. Jahrhundert immer stärker zu einer neuen, intensiveren Form der Identität findet. Das lag zum einen sicherlich am Aufstieg der zunehmend souveränen Territorialstaaten und ihren blutigen Kriegen, gegen die eine europäische Friedensordnung gesucht und schließlich auch gefunden wurde. Aber auch die Konfessionalisierung und die Religionskriege im 16. und 17. Jahrhundert wirkten als Katalysatoren, denn mit ihnen ging die Hoffnung auf die Einheit stiftende Kraft des Christentums endgültig verloren – an seine Stelle trat die Europaidee. Die langfristig vermutlich wirkungsmächtigste Ursache für die Ausbildung eines Europabewusstseins dürfte aber die überseeische Expansion Europas gewesen sein. Sie schuf buchstäblich ein neues Weltbild, denn innerhalb von kurzen 150 Jahren vollzog sich eine »planetarische Explosion« (Pierre Chaunu), in deren Verlauf die Ozeane, Afrika, Amerika, Australien und Sibirien entdeckt wurden (IM 8 I).

Nur das Innere Afrikas und Australiens sowie die Polarregionen waren noch terra incognita. Die seit langem vermutete Kugelgestalt der Erde wurde mit der ersten Weltumsegelung Magellans definitiv bewiesen, die realen Dimensionen der Kontinente und Meere zeichneten sich genauer ab. Die Entdeckung des »Fremden« im Osmanischen Reich, besonders aber in Mittelamerika, Afrika und Asien schlug dabei massiv auf das alte Europa zurück, und zwar auf verschiedenen Ebenen. Die Kulturbegrenzung mit

dem Fremden in Amerika, Afrika und Asien schuf ein europäisches Selbstbewusstsein, so dass schon 1533 von »Europa nostra« gesprochen wurde. Im Vergleich mit anderen fremden Kulturen wurden die Eigenheiten »de nostre Europe« – so der Franziskaner André Thevet (um 1502–1592) – klarer gesehen als in den Jahrhunderten zuvor: »Der Wilde ist nackt, wir Europäer sind bekleidet; der Wilde hat weder Vernunft noch Religion wie wir, er isst Menschen, wir nicht; die Wilden leben wie Tiere, wir leben in zivilisierter Weise« (IM 9 I, IM 10 I). Der kulturelle Antagonismus spiegelt sich z. B. im Titel von Hans Stadens 1557 erstmals gedruckter »Wahrhaftiger Historia«, die die »beschreibung eyner Landschaft der Wilden / Nacketen / Grimigen Menschfresser Leuthen / in der Newenwelt America gelegen« verspricht. Aus der Konfrontation solcher Stereotypen über die alte und die neue Welt ergibt sich ein schärferes Europabewusstsein mit der Folgewirkung, dass der Begriff »Europa« seit dem 16. Jahrhundert immer gebräuchlicher wird. Der Florentiner Pier Francesco Giambullari (1495–1555) veröffentlicht 1566 die erste »Geschichte Europas« (Historia dell'Europa) und die erste Karte für die Seefahrt um Europa herum erscheint 1589 in Amsterdam. Seither dachten und handelten die Europäer in der Begegnung mit den überseeischen Kulturen in wachsendem Maße aus einer Position der ethischen und zivilisatorischen Überlegenheit. Der Superioritätsanspruch basierte auf drei Grundpfeilern: dem missionarischen Sendungsbewusstsein, dem Glauben an die wirtschaftliche Servicefunktion der Kolonien gegenüber den europäischen Mutterländern sowie dem Wissen um die technisch-militärische Überlegenheit Europas. Dieses Überlegenheitsgefühl wurde zusehends Teil des europäischen Selbstverständnisses und zugleich Unterscheidungs- und Abgrenzungsmerkmal gegenüber außereuropäischen Kulturen. Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts verkehrt sich allerdings die Bewertung. Das aufgeklärte Europa entdeckt erstmals auf breiter Front positive Seiten im »Anderen«, es entdeckt den »bon sauvage«, den »guten«, den »edlen« Wilden (IM 12 I, IM 13 I). Europäische Schriftsteller schlüpfen in die Haut des »Wilden«, um den Europäern ihre Verdorbenheit vorzuhalten. Der deutsche Aufklärer Johann Georg Adam Forster (1754–1794) nimmt im Bericht über seine Weltreise von 1772/75 die Eingeborenen der Pazifikinseln gegen den Vorwurf des Kannibalismus in Schutz, indem er fragt, was denn der Insulaner gegen einen Europäer sei, der bei der Entdeckung Amerikas einen Säugling seiner Mutter entrissen und den Hunden vorgeworfen habe. So stellt man fest, dass sich Sichtweise und Funktion des »Barbaren« gegenüber Europa innerhalb von zweihundert Jahren umkehren: Die vermeintliche Überlegenheit Europas wird von den Aufklärern zur moralischen Minderwertigkeit umgedeutet. Bei aller kritischen Beurteilung betonen aber gerade die Aufklärer den Prozess der zivilisatorischen Vereinheitlichung Europas mit besonderer Schärfe. Für Jean-Jacques Rousseau liefert sie einen Beleg für die in Unmoral versinkende Einheitlichkeit der europäischen Völkerfamilie. Europa scheint ihm eine einzige – freilich verdorbene – Gesellschaft zu sein: »Il n'y a plus aujourd'hui de François, d'Allemands, d'Espagnols, d'Anglois même, quoi qu'on en dis; il n'y a que des Européens«.

Die beschriebenen, sich wechselseitig überkreuzenden und spiegelbildlich verkehrenden Prozesse vollzogen sich im Zuge der Europäisierung der Erde seit dem 16. Jahrhundert, denn Geschichte war jetzt erst Weltgeschichte geworden. Die Anfänge eines Weltverkehrs, eines Welthandels und einer Weltmission



Abb. 2 Gefolgsleute Amerigo Vespucci, der 1497 Südamerika erreicht – Das Verhalten der Europäer gegenüber den indianischen Frauen führte bald zum gewaltsamen Widerstand der zunächst freundlichen Eingeborenen. Aus: Urs Bitterli, Die »Wilden« und die »Zivilisierten«. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. München (C. H. Beck) 2. Aufl., 1991, S. 133 © Scheepvaart Museum, Amsterdam

traten in Erscheinung. Mit der Ausbreitung europäischer Staaten über alle Kontinente setzte die Vorherrschaft Europas in der Welt ein. Diese Prozesse förderten in Europa die Weltkenntnis sowie das eigene Selbstbewusstsein und sie intensivierten die Kontakte nach außen. Einerseits befestigten sie über lange Zeit das Überlegenheitsgefühl sowie die politisch-wirtschaftliche Vorherrschaft Europas und seiner egoistischen Interessen, andererseits artikulierten sich frühzeitig aber auch selbstkritische und selbst-reflexive Haltungen und Einstellungen gegenüber dem eigenen Handeln, z. B. seit dem 16. Jahrhundert durch den Dominikaner und Indiomissionar Bartolomé de Las Casas oder die beiden Frates und Professoren der Universität Salamanca, Francisco de Vitoria und Francisco Suárez, die die humane Behandlung der Eingeborenen und ihre Integration in das Natur- und Völkerrecht anmahnten (IM 14 I). Insofern bleibt ein durchaus zwiespältiges Bild von der europäischen Identität im Verlauf des ersten Globalisierungsprozesses am Beginn der Neuzeit.

Literaturhinweise

- Bitterli, Urs: Die »Wilden« und die »Zivilisierten«. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. C. H. Beck Verlag, München, 2. Aufl. 1991
- Guthmüller, Bodo/Kühlmann, Wilhelm (Hrsg.): Europa und die Türken in der Renaissance. Tübingen 2000
- Höfert, Almut: Den Feind beschreiben. »Türkengefahr« und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450–1600. Campus Verlag, Frankfurt/Main, New York 2003
- Schmale, Wolfgang, Geschichte Europas. Böhlau Verlag, Wien, Köln, Weimar 2001
- Schmitt, Eberhard (Hrsg.): Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion. 8 Bände, München, Wiesbaden 1984ff
- Schulze, Winfried: Europa in der frühen Neuzeit – begriffsgeschichtliche Befunde, in: Duchhardt, H./Kunz, A. (Hrsg.), »Europäische Geschichte« als historiographisches Problem. Mainz 1997, S. 35–65

Materialien

M 1 Der französische Geschichtsschreiber Jakob von Vitry über die Lage an der Universität Paris im 12. Jahrhundert

Sie brachten frech viele Beleidigungen und Schimpfworte vor: Die Engländer nannten sie Trunkenbolde und Schwanzträger, die Franzosen hochmütig, weich und weibisch, die Deutschen bezeichneten sie als wütend und bei ihren Zechgelagen unanständig, die Normannen als hohl und prahlerisch, die Leute aus dem Poitou als hinterlistig und wetterwendisch, die aber, die aus Burgund stammten, galten ihnen als dumm und einfältig, die Bretonen jedoch schätzten sie als leichtsinnig und unstet ein. Die Lombarden als habsüchtig, bösartig und unkriegerisch, die Römer als aufsässig und gewalttätig, die Leute, die den Besuchern der Stadt selbst noch das Schwarze unter den Fingernägeln wegnähmen. Die Brabanter schließlich nannten sie Blutmenschen, Brandstifter und Wegelagerer, die Flamen üppig, verschwenderisch und der Fresslust ergeben, weich wie Butter und träge. Und wegen solcher Beschimpfungen gingen sie oft zu Prügeleien über.

Aus: Historia occidentalis, zit. nach der Übersetzung von Paul Kirn, Aus der Frühzeit des Nationalgefühls. Studien zur deutschen und französischen Geschichte sowie zu den Nationalitätenkämpfen auf den britischen Inseln. Leipzig 1943, S. 29f

M 2 Aus dem Volkslied »Türkenschrei« (1453)

Constantinopel du edle stat,
we dem, der dich verraten hat!
Von großerm jamer gehort ich nie!
Du reust mich ser, das clag ich hie,
das laß dich, got, erparmen!

Es ist der kristenhait ain stoß,
den babst des jamers ser verdroß,
er hat dem kaiser brief gesant,
dass er schreib furpaß in die land
zuo fursten und zuo herren.

Der kaiser schreibt den fursten zuo:
»ach edlen herren, ratet nu
und helft der edlen kristenhait,
dass si nit kum in jamer und laid,
die Turken welln sich meren!« (...)

Der Türk der suor in zornes not
Auf Machamet bei seinem got,
er well die kirchen gar zestörn
samt Peters münster gar unern,
sein ross dar inn zestellen.

Auch hat man mir fürwar gesait,
ain Türke der sei lang und prait
und hab ain pös grausam gestalt;
man hat in eben abgemalt
und hats dem babst gesendet. (...)



M 3 Das Osmanische Reich vom 14. bis 17. Jahrhundert

© Aus: Putzger Historischer Weltatlas. Cornelsen Verlag, 103. Auflage, Berlin 2003, S. 65

Da mit will man uns all erschrecken,
ach kristenhait, laß dich erwecken,
gedenk an David, der was klain,
er warf Goliath zuo dem helm ein,
der ward von im geschendet.

Ir edlen fursten all gleich
Ich ruof euch gar diemuotiglich,
lasst euch das laid zuo herzen gan,
das uns die Türken haben getan,
der kristenhait ze laide!

Konig von Frankreich eur er die beleibt,
der kristenhait fürst, als man schreibt,
gedenkt an eur groß wirdigkait,
lat euch den schaden wesen laid,
helft uns die Türken schaiden!

Ain konig von Behaim wol bekannt,
konig Laslaw auß Ungerland,
die Türken treiben großen spot,
komt uns zehilf in unser not,
dass wir in angesigen!

Herzog von Burgund hochgezalt,
eur macht die ist gar manigvalt
in Flandern Bravant und Holland
und da bei manig guote land,
zuo euch hab wir gedingen.

(Im Folgenden wird an weitere Herrscher appelliert, sich am Krieg gegen die Türken zu beteiligen.) Aus: Senol Özyurt, Die Türkenlieder und das Türkenbild in der deutschen Volksüberlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. München (Fink) 1972, S. 148f

M 4 Die Eroberung Konstantinopels 1453 aus byzantinischer Sicht

Als die Türken nun in die Stadt eingedrungen waren, trieben sie die Christen, die innerhalb der Mauern noch verblieben waren, mit Kanonen, Wurfgeschossen, Pfeilschüssen und Steinwürfen vor sich her und bemächtigten sich der ganzen Stadt, ausgenommen der beiden Türme, (...) in denen die Matrosen aus Kreta Stellung bezogen hatten; sie kämpften nämlich tapfer bis

gegen zwölf oder ein Uhr mittags und töteten viele Türken; als sie aber die große Übermacht sahen, und dass schon die ganze Stadt eingenommen sei, wollten sie nicht auch selbst in Knechtschaft fallen, sondern sie meinten, es sei besser zu sterben als weiterzuleben. Ein Türke hatte dem Sultan Meldung gemacht von ihrem tapferen Ausharren; er befahl, sie sollten freien Abzug aus den Türmen haben, mit Waffen und Ausrüstung und mit ihrem Schiff. (...) Als die Stadt eingenommen war, zog der Sultan in sie ein und befahl, nach dem Kaiser mit allem Eifer nachzuforschen. (...) Der Sultan wollte Genaues erfahren und sandte Leute dorthin, wo die Leichen der Gefallenen in großen Haufen lagen, Christen und Ungläubige durcheinander. Man wusch die Köpfe vieler Toter, um etwa die Gesichtszüge des Kaisers zu erkennen. Aber man erkannte das Gesicht des Kaisers nicht, sondern nur den Leib, und zwar an den kaiserlichen Schuhen, die mit goldenen Adlern bestickt waren, wie es auf kaiserlichen Gewändern üblich ist. Da freute sich der Sultan sehr und befahl die Christen, die gerade zugegen waren, sollten den Leichnam des Kaisers mit den gebührenden Ehrenbezeugungen begraben. (...) Am dritten Tage nach der Einnahme der Stadt veranstaltete der Sultan ein Freuden- und Siegesfest und er befahl, dass alle Leute, groß und klein, die noch in Verstecken verborgen waren, hervorkommen sollten: Sie sollten frei bleiben und es solle ihnen keine Belästigung widerfahren. Und es sollten auch alle die, die aus Angst vor den Kämpfen aus der Stadt geflohen waren, wie wir schon erwähnt haben, wieder in ihre Häuser zurückkehren und nach ihren Sitten und in ihrer Religion leben wie bisher. Er befahl auch, sie sollten einen Patriarchen wählen, nach ihrem Recht und Herkommen. Denn der Patriarch war gestorben.

Aus: Chronicon Maius, ein Augenzeugenbericht, der Georgios Sphrantzes (1401–1479?), einem hohen byzantinischen Beamten, zugeschrieben wird.

M 5 Aus einer Rede des Enea Silvio Piccolomini auf dem Reichstag zu Frankfurt nach dem Fall Konstantinopels (1454)

Der Verlust Konstantinopels (...), der einen großen Sieg der Türken, den endgültigen Untergang der Griechen, die größte Schande für die Lateiner bedeutet, ängstigt und schmerzt einen jeden von euch um so mehr, wie ich meine, je vornehmer und je edler er ist. Denn was steht einem edlen und vornehmen Mann besser an, als den rechten Glauben zu schützen, die Religion zu fördern und den Namen des Erlösers Christus nach Kräften zu verherrlichen und zu erhöhen? Aber jetzt, da die Stadt Konstantinopel in die Hände der Feinde geraten ist, da so viel Christenblut floss und so viele Menschen in die Sklaverei getrieben wurden, ist der katholische Glaube auf beklagenswerte Weise verletzt worden, unsere Religion schimpflich in Verwirrung gebracht, der Name Christi unerträglich geschädigt und gedemütigt. Wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, hat die Christenheit seit vielen Jahrhunderten keine größere Schmach erlebt als jetzt. Denn in früheren Zeiten sind wir nur in Asien und Afrika, also in fremden Ländern, geschlagen worden, jetzt aber wurden wir in Europa, also in unserem Vaterland, in unserem eigenen Haus, an unserem eigenen Wohnsitz, aufs schwerste getroffen. (...) Wohlan denn, hört und prüft, ob ihr den Krieg für euren christlichen Glauben führen sollt. (...) Wenn ihr aber zu den Waffen greift und den Ungarn, den Assern und den anderen Christen, die der Türkenmacht am nächsten sind, Hilfe bringt, dann schützt ihr nicht nur euren Nachbarn, sondern euch selbst, ihr bewahrt eure eigenen Frauen und Kinder vor größter Gefahr.

Aus: Rolf Hellmut Foerster (Hrsg.), Die Idee Europa 1300–1946. Quellen zur Geschichte der politischen Einigung. München (dtv) 1963, S. 40f



M 6 Ankunft Pius' II. in Ancona zur Einleitung des Kreuzzugs gegen die Türken 1464
© Bibliothek der Piccolomini, Kathedrale von Siena

M 7 Plan des böhmischen Königs Georg von Podiebrad zur Organisation eines europäischen Fürstenbunds (1464)

Die erschandlichen Türken endlich, die kürzlich zunächst das hochberühmte Kaiserreich der Griechen und danach zahlreiche Lande und Königreiche der Christenheit unter ihre Herrschaft gebracht haben, schleppen zahllose Seelen aus dem Gebiete der Christen weg, sie machen alles zur Beute, zahlreiche Klöster und prächtige Gotteshäuser haben sie zerstört und dem Verfall preisgegeben; darüber hinaus haben sie noch unzählige andere Schändlichkeiten begangen. (...)

In Anbetracht dessen, dass diese Vereinigung, Absprache und bruderschaftliche Liebe vorwiegend zu Ruhm und Ehre der göttlichen Majestät, der heiligen römischen Kirche sowie des katholischen Glaubens und fernerhin dazu begründet und beschlossen ist, jenen gläubigen Christen schnellstmögliche Hilfe angedeihen lassen zu können, die vom Beherrscher der Türken als allergefährlichstem Widersacher des christlichen Namens unterdrückt werden, versprechen und geloben wir oben genannte Könige und Fürsten unserem Herrn Jesus Christus, seiner allerglorreichsten Mutter, der Jungfrau Maria, sowie der heiligen römischen Kirche, dass wir das christliche Bekenntnis und alle unterdrückten Gläubigen vor dem erschandlichen Herrscher der der Türken verteidigen und beschirmen werden mit anteilig ermittelten und festgesetzten zusammengefassten gemeinsamen Kräften und Hilfsmitteln (...). Ferner, weil die Schrift verheißt, dass jenem, der den Glauben Christi fördert, verbreitet und verteidigt, ein Platz im Himmel sicher ist, wo die Seligen sich der Ewigkeit erfreuen, muss erhofft werden, dass alle übrigen Christen bei einem so heiligen, frommen und wichtigen Unternehmen mit bereitwilligen Herzen Hand anlegen werden.

Aus Hagen Schulze/Ina Ulrike Paul (Hrsg.), Europäische Geschichte. Quellen und Materialien. München 1994, S. 326, 329, 331

M 8 Aus dem Bordbuch des Kolumbus über seine erste Begegnung mit Eingeborenen auf San Salvador (1492)

Donnerstag, 11. Oktober

Da ich (...) bemerkte, dass es Leute waren, die sich eher durch Liebe für unseren heiligen Glauben gewinnen und zu ihm bekehren ließen, gab ich einigen von ihnen ein paar bunte Mützen und einige Ketten aus Glasperlen, die sie sich um den Hals hängten, und allerhand andere Dinge von geringem Wert, an denen sie großes Vergnügen fanden und uns derart zugetan waren, dass es ein wahres Wunder war. Hernach kamen sie zu den Booten geschwommen, in denen wir uns befanden, und brachten uns Papageien und Knäuel von Baumwollfäden, Wurfspieße und viele andere Dinge und tauschten sie gegen Dinge ein, die wir ihnen gaben, wie kleine Glasperlen und Glöckchen. Kurz gesagt, sie nahmen einfach alles und gaben bereitwillig von allem, was sie besaßen. Aber mir schien es, als seien sie in jeder Hinsicht außerordentlich arme Leute. Sie gehen allesamt nackt herum, wie sie ihre Mutter zur Welt gebracht hat, auch die Frauen. (...) Sie tragen keine Waffen und kennen sie auch nicht, denn ich zeigte ihnen Schwerter und sie fassten sie an der Schneide und schnitten sich aus Unwissenheit. Sie haben überhaupt kein Eisen: ihre Wurfspieße sind Stäbe ohne Eisenspitze und an manchen von ihnen ist vorne ein Fischzahn befestigt oder etwas anderes. Sie sind durchweg von großer Statur und gut gebaut, ihre Bewegungen sind anmutig. (...) Sie sind sicher hervorragende Arbeitskräfte; sie haben einen aufgeweckten Verstand, denn ich sehe, dass sie sehr schnell alles nachsagen können, was man ihnen vorspricht. Außerdem glaube ich, dass man sie leicht zum Christentum bekehren könnte, denn es scheint mir, dass sie noch keine Religion haben. Ich werde, so es Gott gefällt, bei meiner Abfahrt von hier sechs Leute für Eure Hoheit mitnehmen, damit sie spanisch sprechen können.

Aus: Eberhard Schmitt (Hg.), Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion, Band 2: Die großen Entdeckungen. München (C. H. Beck) 1984, S. 113–116

M 9 Der Florentiner Amerigo Vespucci an Lorenzo di Pier Francesco de Medici über die brasilianischen Waldlandindianer. Dieser Brief (1502) fand große Verbreitung und prägte das Bild der Europäer von den südamerikanischen Eingeborenen wesentlich.

Es gibt bei ihnen noch einen weiteren recht abartigen Brauch, der alle menschliche Vorstellungskraft übersteigt. Denn da die Frauen wollüstig sind, lassen sie das Gemächt ihrer Gatten zu solcher Dicke anschwellen, dass dieses entstellt und abscheulich aussieht; und dies bewirken die Frauen durch einen speziellen Trick und zwar durch den Biss bestimmter giftiger Tiere. Und dadurch verlieren viele Männer dort ihr Gemächt, das ihnen in Ermangelung medizinischer Behandlung verkümmert, und so werden sie zu Eunuchen. Sie haben keine Tuche, weder aus Wolle noch aus Leinen noch aus Baumwolle (weil sie diese auch nicht benötigen), und sie besitzen keine persönlichen Güter, sondern alles gehört der Gemeinschaft. Sie leben ohne König zusammen, ohne Staat, und jeder ist sein eigener Herr. Sie nehmen so viele Frauen, wie sie wollen. Und der Sohn beschläft die Mutter und der Bruder die Schwester und der Cousin die Cousine und jeder Mann jede Frau, die sich ihm bietet. Sie lösen die Ehe, so oft sie wollen, und beachten in diesen Dingen keine Regel. Außerdem haben sie kein Got-



M 10 Die »Wilden« und die »Zivilisierten«

Aus: Urs Bitterli, Die »Wilden« und die »Zivilisierten«. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. München (C. H. Beck) 2. Aufl., 1991, S. 369 © Scheepvaart Museum, Amsterdam

teshaus und halten sich an keine Religion. (...) Es gibt unter ihnen weder Kaufleute noch irgendeinen Handel. Ihre Stämme führen untereinander Krieg ohne Technik, ohne Taktik. Die Ältesten lenken bei ihrer Art Versammlungen die jungen Männer zu dem, was sie selbst beabsichtigen und feuern sie zu Kriegen an, in denen sie einander grausam abschlachten. Und wen sie im Kriege gefangen nehmen, den behalten sie bei sich, freilich nicht um sein Leben zu schonen, sondern um ihn später zum Zwecke der eigenen Ernährung zu töten. Sie pflegen nämlich einander (und besonders die Sieger die Besiegten) aufzuessen und Menschenfleisch ist bei ihnen eine allgemein übliche Speise. Auch mögt Ihr dieser Nation wohl Glauben schenken, denn man hat schon gesehen, dass ein Vater seine Kinder und sein Weib verspeiste; und ich selbst kenne einen Mann, mit dem ich auch gesprochen habe, über den man berichtete, er habe von mehr als dreihundert menschlichen Leibern gegessen. Weiters war ich einmal 27 Tage in einer Stadt, wo ich in den Häusern das Menschenfleisch eingesalzen an den Balken hängen sah, genauso wie man bei uns den Speck aufhängt und das Schweinefleisch.

Aus: Robert Wallisch, Der Mundus Novus des Amerigo Vespucci. Wien 2002, S. 19–21

M 11 Michel de Montaigne über die Indianer in Brasilien (1580)

Es ist eine Nation, (...) unter der es keine Hoffnung zum Handelsgewinn gibt, keine Bekanntschaft mit der Gelehrsamkeit; keine Lehre von den Zahlen; keinen Namen für bürgerliche Obrigkeit oder für Häupter des Staats; keine eingeführte Knechtschaft; keinen Reichtum und keine Armut; keine Kontrakte; keine Erbfolge; keine Teilung; keine andere Beschäftigung als der Muße; kein Verhältnis der Verwandtschaft als der allgemeinen; keine Kleider; keinen Ackerbau; kein Metall; keinen Gebrauch des Weins oder des Korns. Selbst solche Worte, welche Lügen andeuten, oder Verrat, Falschheit, Geiz, Missgunst, Verleumdung, Verzeihung sind bei ihnen unerhört. (...) Übrigens leben sie in einer sehr angenehmen Gegend des Landes unter einem sehr gemäßigten Himmelsstriche, so dass, wie mir meine Zeugen gesagt haben, es sehr selten ist, bei ihnen einen kranken Menschen zu sehen; und haben sie mich versichert, keinen vor Alter zitternden, trüffäugigen, zahnlosen oder gebückt

gehenden Menschen gesehen zu haben. (...) Der ganze Tag wird mit Tanzen zugebracht. Die Jüngsten gehen mit Pfeil und Bogen auf die Jagd. Ein Teil der Weiber macht sich damit zu schaffen, das Getränk zu erwärmen, worin ihre Hauptpflicht besteht. [...] Man ist erstaunt über die Hartnäckigkeit in ihren Gefechten, die sich niemals ohne Blut und Mord endigen. Denn von Furcht und Flucht haben sie keinen Begriff. Ein jeder trägt zum Siegeszeichen den Kopf des Feindes, den er getötet hat, und befestigt solchen am Eingange seiner Wohnung. Nachdem sie eine ziemliche Zeit lang ihren Gefangenen sehr gut behandelt und ihm alle Bequemlichkeit verschafft haben, die sie nur ersinnen können, beruft derjenige, in dessen Gewalt er ist, eine große Versammlung von seinen Bekannten zusammen. Er bindet an den einen Arm des Gefangenen einen Strick, an dessen anderem Ende er ihn festhält, aber so weit von sich entfernt, dass er von ihm nichts befürchten dürfe und gibt dem liebsten unter seinen Freunden den andern Arm auf dieselbe Art zu halten: und diese beiden richten ihn in Gegenwart der ganzen Versammlung mit ihren Schwertern hin. Ist das geschehen, so rösten sie ihn und essen ihn in Gemeinschaft und schicken ihren abwesenden Freunden davon ihre Portionen. (...)

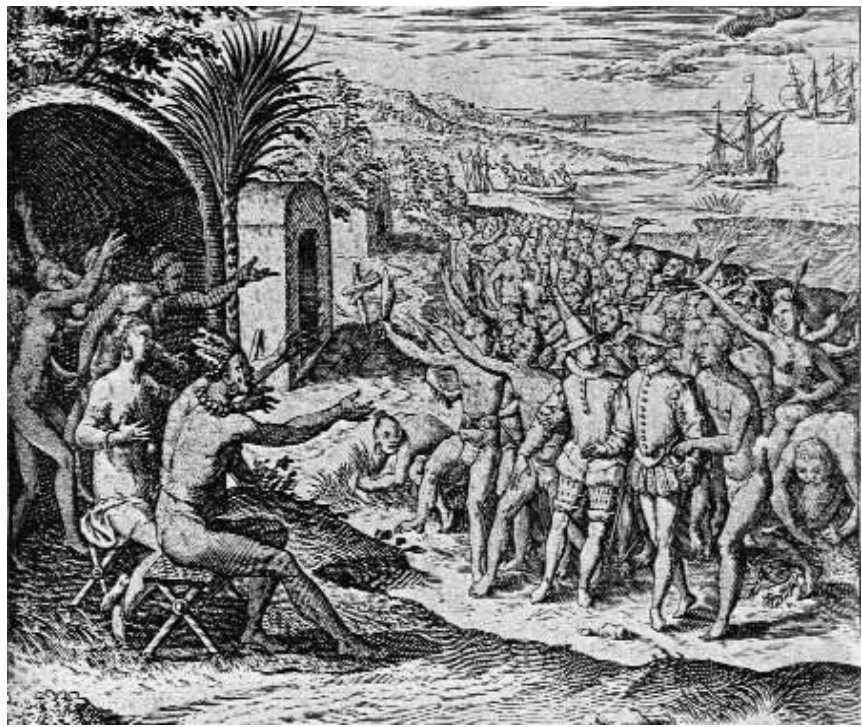
Sie führen keine Kriege, um neue Länder zu erobern, denn sie genießen noch der natürlichen Fruchtbarkeit des Landes, welche ihnen, ohne Arbeit, alles in solchem Überfluss darreicht, dass ihnen an Erweiterung ihrer Grenzen gar nichts gelegen ist. Sie stehen auf dem glücklichen Punkte, wo sie nichts weiter begehren als was die Natur unumgänglich erfordert; alles, was darüber hinausgeht, halten sie für unnütz. Unter sich nennen sich alle, die ungefähr von gleichem Alter sind, Brüder. Kinder heißt man die jüngeren und die ältesten sind Väter aller übrigen. Diese hinterlassen ihre freien Besitzungen der ganzen Gemeinde zur Erbschaft, ohne andern Rechtsanspruch als den, welchen die Natur ihren Geschöpfen erteilt, indem sie solche zur Welt bringt.

Aus: Gerd Stein (Hg.), *Die edlen Wilden*. Frankfurt/Main (Fischer) 1984, S. 39–42

M 12 Der Franzose Sylvain de Golbéry, der sich um 1785 im Senegal aufhielt, berichtet 1802

Alle Bedürfnisse und jedes Glücksverlangen der Neger wird erfüllt, ohne dass dies sie die geringste Anstrengung kostet, weder körperlicher noch geistiger Natur; ihr Seelenzustand verharrt fast immer in friedlicher Gleichgültigkeit, die Unruhen, Aufregungen und stürmischen Leidenschaften sind ihnen fast völlig unbekannt, ihr Fatalismus hilft ihnen, allem mit Gleichmut entgegenzusehen, sich allem ohne Widerspruch zu unterwerfen. Ihr Leben fließt ruhig, in einer Art von lustvollem Behagen, das ihr höchstes Glück ausmacht, dahin und in der Tat wird man die Neger zu jenen Geschöpfen zählen müssen, die von der Natur am meisten verwöhnt sind. (...) Den Kindern gleich verbringen selbst die bejahrtesten Neger ihre Tage mit sehr bedeutungslosen Verrichtungen und bei Gesprächen, die wir als bloßes Gegacker bezeichnen würden, deren unversiegbare Fluss sich indessen aus gegenseitigem Vertrauen und gemeinsamem Frohmut nährt – solches lässt sich in unsern europäischen Gesellschaften kaum mehr beobachten.

Aus: Sylvain de Golbéry, *Fragments d'un voyage en Afrique*. Paris 1802, Band II, S. 347



M 13 Der edle Wilde – Mit »freundlichem Getös« werden die Europäer von den »Mohren« an der Gambia-Küste empfangen.

Aus: Theodor de Bry, *Collectiones Peregrinationum*, deutschsprachige Ausgabe. Frankfurt, um 1600

© Scheepvaart Museum, Amsterdam

M 14 Der spanische Dominikaner Bartolomé de las Casas (1474–1566) über die Behandlung der Eingeborenen durch die Konquistadoren in seiner »Brevissima Relación« (1542)

Diese zahllosen Völker verschiedenster Art schuf Gott vor allen anderen in der Welt einfältig, ohne Bosheit und Falsch, gehorsam und treu ihren angestammten Herren und den Christen, denen sie dienen; überaus milde, geduldig, friedfertig und ruhig, ohne Hang zu Zank und Unfriede, weder streitsüchtig noch neidisch, ohne Tücke und Hass und Rachsucht. Auch sind diese Völker sehr zart und schwach, körperlich wenig widerstandsfähig, schwerer Arbeit nicht gewachsen, Krankheiten erliegen sie leicht (...). Über diese sanftmütigen, von ihrem Herrn und Schöpfer mit solcher Wesensart begabten Menschen kamen nun die Spanier, und zwar vom ersten Augenblick an, wo sie sie kennen lernten, wie grausame Wölfe, Tiger und Löwen, die man tagelang hat hungern lassen. Sie haben in diesen vierzig Jahren bis zum heutigen Tage nichts anderes getan und tun auch heutzutage nichts anderes als zerreißen, töten, ängstigen, quälen, foltern und vernichten, auf jede nur denkbare, nie gehörte, nie gesehene, nie erlebte Art äußerster Grausamkeit, wovon wir weiter unten einiges zu berichten haben werden. Und das alles in solchem Maße, dass auf der Insel Espanola [Haiti] von drei Millionen Seelen, die zu unserer Zeit dort gelebt haben, heute keine 200 Eingeborenen mehr da sind. Die Insel Kuba (...) ist heute fast entvölkert. San Juan [Puerto Rico] und Jamaica sind verödet. (...) Als ziemlich sicheres und wahrscheinliches Ergebnis kann man annehmen, dass in den genannten vierzig Jahren durch die tyrannischen und teuflischen Taten der Christen mehr als zwölf Millionen Seelen, Männer und Frauen und Kinder, in ungerechter und tyrannischer Weise getötet worden sind. Ich nehme an und glaube mich darin nicht zu täuschen, dass es in Wahrheit sogar mehr als fünfzehn Millionen gewesen sind. (...) Ich habe große Hoffnung, der Kaiser und König von Spanien, unser Herr, Karl V., wenn er die Verbrechen und den Verrat vernimmt, die gegen Gottes und seinen Willen in jenen Ländern verübt wurden und werden (denn bisher hat man die Wahrheit immer geflissentlich verborgen gehalten), wird solche großen Übel austilgen und der neuen Welt Heilung bringen.

Aus: Wolfgang Lautemann/Manfred Schlenke (Hrsg.), *Geschichte in Quellen*, Band 3: Renaissance – Glaubenskämpfe – Absolutismus. München (bsv) 1966, S. 89f

6. Europas Zukunft gestalten: Zurück zur Aufklärung?

III. Stationen europäischer Identitätsfindung

Claudia Tatsch

Der amerikanische Medienwissenschaftler Neil Postman (1931–2003), bekannt für seine kritische Haltung gegenüber der heutigen Gesellschaft, vor allem gegenüber den modernen Medien und ihrem Einfluss auf die Gesellschaft, sucht in seinem Buch »Die zweite Aufklärung« (1999) einen Schlüssel zu einer besseren Zukunft. Den glaubt er in der Vergangenheit, genauer gesagt in der Aufklärung gefunden zu haben (IM 1 I), in »Ideen, von denen wir sagen können, dass sie unser Selbstverständnis vorangebracht und unsere Definitionen von Menschlichkeit erweitert haben«, wie Postman meint (1999, 21).

Im Sinne des problemorientierten Geschichtsunterrichts fordert eine solche Wertung dazu heraus, hinterfragt zu werden (IM 2 I). Dies ist zugleich Motivation und Ziel des vorliegenden Beitrags: Zum einen geht es der Frage nach, welche Ideen während der Aufklärung aufkamen, die über das 18. Jahrhundert hinaus gewirkt haben bzw. unsere postmoderne Gegenwart und Zukunft beeinflussen oder sogar prägen. Zum anderen will er die Aufklärung als europaweites, als europäisches Phänomen kritisch in den Blick nehmen: Kann man von »der europäischen Aufklärung« sprechen? Waren ihre Ideen und deren Umsetzung über die Ländergrenzen hinweg einheitlich und dadurch »integrativ«? Wollten sie eine europäische Identität schaffen oder zumindest fördern?

Im Mittelpunkt des Beitrags steht – dem anthropologischen Ansatz der Aufklärung folgend – der Mensch, nicht der Staat bzw. die Staatstheorie.

Der aufgeklärte Mensch – das Menschenbild der Aufklärung

Der Mensch der Aufklärung – was muss man sich darunter vorstellen? Es gab keinen Typus, keine »Norm«, aber zeitgenössische bildliche Quellen weisen durchaus übereinstimmende Kennzeichen auf, wie der Vergleich von William Blakes »Glad Day« (IM 3 I) und Jean-Baptiste Regnaults »La Liberté ou la Mort« (IM 4 I) deutlich macht: Auf beiden Bildern sind Männer in einer selbstverständlich, ja selbstbewusst wirkenden Nacktheit dargestellt. Beide breiten die Arme weit aus und halten die Hände offen. Der Blick geht am Betrachter vorbei in eine unbestimmte Ferne. Regnaults Idealmensch wirkt durch seine Flügel – Ikarus oder einem Engel gleich – dynamischer als der Blakes, da Ersterer über der Erde bzw. der Weltkugel zu schweben scheint, während Letzterer auf dunklem Gestein steht. Beide bilden das Zentrum des jeweiligen Bildes und ziehen die Aufmerksamkeit des Betrachters auf sich. Blake erreicht dies, indem er nur eine Figur in das Bild platziert. Sie wird aus dem Hintergrund angestrahlt und wirkt vom Licht umschlossen: Der Mensch erscheint »erleuchtet«, »aufgeklärt«. Auffallend ist auch die Farbgebung des Bildes, lässt sie doch den Betrachter die Vier Elemente assoziieren und an die Entstehung der Welt denken. Regnaults Bild wirkt sakraler und zugleich politischer: Hier trägt der Mensch eine himmlische Flamme auf dem Kopf. Er schwebt zwischen zwei Wolken – ein Szenario, das an ein barockes Deckenfresko erinnert. Auf der Wolke rechts im Bild – vom Betrachter aus gesehen – sitzt der Tod, auf der Wolke in der linken Bildhälfte eine Frauengestalt, die Freiheit, umgeben von Symbolen der Französischen Revolution (Jakobinermütze, Rutenbündel, Waage der Gleichheit). Die Freiheit wird angestrahlt und von ihr führt das

Licht weiter zur menschlichen Gestalt, während der »Sensemann« im Schatten bleibt. Der ideale Mensch schwebt zwischen beiden, wird aber aufgrund des Lichteinfalls und der Gestik der Freiheit zugeordnet, während der Tod wie eine »Randfigur« wirkt. Selbstverständlich sind diese Darstellungen künstlerisch überhöht, aber es lässt sich doch feststellen, dass das 18. Jahrhundert in einer ganz anderen Weise als das Zeitalter des Barock sich dem Menschen und zwar dem Individuum widmete. Während theologische Erklärungen zunehmend hinterfragt wurden, wuchs das Interesse an rationalen Begründungen, an Beweisführungen (I Abb. 1 I). Körper und Geist des Menschen – und zwar des Einzelnen – wurden in den Blick genommen. Subjektivität, Selbstbestimmung, Selbstständigkeit sind bzw. waren Paradigmen der Aufklärung. Dem Individuum wurde Entwicklungspotenzial zugeschrieben, das zu nutzen es aufgefordert war. Den Übergang des »homme physique zum homme moral«, vom »rauen Naturzustand zum verfeinerten Zustand der Kultur« (Schneiders, Lexikon der Aufklärung, 265) zu gestalten, wurde als individuelle, zugleich als kollektive Aufgabe verstanden – und im Laufe des 18. Jahrhunderts immer stärker in den Erziehungs- und Bildungsprozess integriert.

Die Aufklärung ging davon aus, dass die menschliche Natur im Grunde immer gleich und der Einzelne gewissermaßen eine Modifikation der Eigenschaften sei, die die Gattung Mensch generell kennzeichne. Die Einheit des Menschengeschlechts, wie sie sich ihnen darstellte, verstanden die Aufklärer als Ergebnis eines gestalteten Prozesses, als Ergebnis der Geschichte. Dem Menschen, als einem sich selbst bestimmenden Subjekt, wurden die Möglichkeit und das Recht zugestanden, sich nicht nur in Gesellschaft und Staat zu behaupten, sondern auch gegen diese. Gesellschaft und politische Herrschaft waren folglich »abgeleitete« Größen, gewissermaßen vom Menschen »gemacht«, nicht durch göttlichen Willen oder Naturgesetz unveränderlich gegeben. Sie konnten in ihren Bedingungen hinterfragt und geändert werden. Die Philosophie fügte dem u. a. die Komponente hinzu, dass die Handlungen des Menschen naturgemäß durch dessen Eigeninteresse, durch seine Gefühle und Wünsche bestimmt seien – und zwar überwiegend durch positive, wie auch der englische Salonphilosoph Anthony Earl of Shaftesbury betonte (IM 5 I). Damit aus diesem Empfindungsvermögen Tugenden (er)wachsen, wurde empfohlen, den Heranwachsenden durch eine Pädagogik zu unterstützen, die bereits im Kindesalter ansetzte und wirkte (IM 8 I).

Doch der Mensch der Aufklärung wird nicht nur von Emotionen geleitet, sondern vor allem durch seine Vernunft. Das unterscheidet ihn vom Tier und ermöglicht ihm seine Gegenwart und damit auch die Geschichte zu gestalten: z. B. durch die Wissenschaften, die Künste oder auch durch Tätigkeiten, die (wirtschaftlichen) Gewinn bringen. Es ermöglicht ihm allerdings auch, sich an vorgefundene Bedingungen bewusst anzupassen, sich zu verändern. Dass Gefühl und Vernunft durchaus im menschlichen Handlungskonzept einander widersprechende Größen sein können, das war den Aufklärern bewusst.

Die Träger der Aufklärung

Wer waren nun die Träger der Aufklärung, d. h. welche Menschen bzw. sozialen Schichten identifizierten sich mit ihren Ideen und ihrem Menschenbild? In der aktuellen Forschung wer-

den angeführt: bildungsbürgerliche (auch junge adlige) Verwaltungsbeamte, Juristen, Theologen, Wissenschaftler und Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, darüber hinaus das vermögende Stadtbürgertum und die wachsende Gruppe der Unternehmer. Obwohl sie aus unterschiedlichen Schichten und Ständen kamen, entstand zwischen ihnen über die Auseinandersetzung mit der Aufklärung ein Band, das Gefühl, einem neuen Denken, einem gemeinsamen Wertesystem verpflichtet zu sein. Gleichzeitig verstanden sie sich als die Gesellschaft schlechthin und sahen sich gewissermaßen als Vertreter der Gruppen, die keine »aktive Rolle« hatten bzw. denen sie keine aktive Rolle zuwiesen. Deutlich zu erkennen ist dies am Beispiel der



Abb. 1 Quirin Jahn: Allegorie der technischen Disziplinen, Federzeichnung mit Tusche (1767)

© Naroли Galerie, Palace Kinsky, Tschechien

Frauen: Im 18. Jahrhundert gab es zwar in (West-)Europa eine eigene »Frauenöffentlichkeit« in dem Sinne, dass einige Frauen Zeitschriften für Frauen herausgaben, andere einen literarischen Salon leiteten. Aber die Männer beanspruchten und behielten weiterhin das Recht darüber zu entscheiden, in welchen Bereichen Frauen sich emanzipieren durften. So müssen auch die (gern angeführten) Beispiele der deutschen Wissenschaftlerinnen Dorothea Schöler und Dorothea Erxleben sowie der Französin Victorine de Chasteney als Beweise dafür, dass auch Frauen Vernunft besaßen und im wissenschaftlichen Bereich erfolgreich arbeiteten, als singuläre Ausnahmen gewertet werden. Aus zeitgenössischen Quellen ist außerdem zu erkennen, dass die Rezeption der Aufklärung durch Frauen sehr heterogen war, keinesfalls gleichgesetzt werden kann mit dem »Emanzipationsanspruch«, den männliche Aufklärer aus ihr ableiteten (IM 7 I).

Wie wurde das aufklärerische Gedankengut verbreitet?

Im 18. Jahrhundert veränderte sich die Medienlandschaft sehr stark: Das Zeitungswesen expandierte. Um 1700 erschienen in Deutschland insgesamt fast 60 Zeitungen, am Ende des 18. Jahrhunderts 200 mit einer Gesamtauflage von schätzungsweise 250 000 bis 300 000 Exemplaren. Seit den 1720er Jahren tauchten vermehrt Intelligenzblätter auf, die Meldungen und Anweisungen der Obrigkeit, außerdem Inserate, Stellen- und Warengebote, Todesanzeigen u. ä. veröffentlichten. Sie enthielten daneben einen redaktionellen Teil, in dem Sachinformationen abgedruckt waren, die dem Wissenszuwachs und der moralischen Erziehung der (überwiegend bürgerlichen) Leser dienen sollten. Ähnliche Ziele verfolgten die Frauen- und Kinderzeitschriften, von denen es allerdings nur eine geringe Zahl gab, sowie die wissenschaftlichen Periodika, die sich in wachsender Zahl an die akademische Leserschaft richteten.

Aber nicht nur der »Pressemarkt«, sondern auch der Buchhandel florierte in West- und Mitteleuropa, vor allem im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Dabei lässt sich ein Wandel im Leseinteresse feststellen: Die theologische Literatur ging zurück, während die Belletristik wie auch Reiseberichte, popularphilosophische und naturkundliche Schriften stark nachgefragt waren. Neu (und erfolgreich) kamen in Deutschland Lexika und Fachwörterbücher auf den Markt.

Die Gründe für die wachsende Nachfrage waren vielfältig. Lange Zeit führten Historiker als Hauptgrund die schnell wachsende Zahl der Lesefähigen im ausgehenden 18. Jahrhundert an; dies

wird aber in der aktuellen Forschung relativiert durch andere Gründe, z. B. veränderte Lesegewohnheiten, Sammeln von Büchern und Einrichten von Privatbibliotheken.

Doch auch wenn sich das 18. Jahrhundert durch eine gewaltige Expansion der gedruckten Informationen auszeichnete, muss davon ausgegangen werden, dass die Gedanken der Aufklärung überwiegend mündlich verbreitet wurden. Hier sind vor allem Vorträge, Dialoge, Diskussionen usw. zu nennen, die in Kaffeehäusern sowie in den verschiedenen Gesellschafts- und Geselligkeitsformen (Sozietäten) praktiziert wurden, die sich damals in Europa und Amerika etablierten – meist von einem Kreis gleichgesinnter Freunde initiiert und dann in eine effektive Organisationsform eingebunden, die eine Öffnung für neue Mitglieder erlaubte und zugleich die Verankerung in der Öffentlichkeit sicherte. Zu ihnen zählen die Akademie bzw. die Wissenschaftliche Gesellschaft (nach dem Vorbild Platos in Athen) und der besonders in Frankreich beliebte Salon als Ort, an dem Männer und Frauen zu einem gemeinsamen Gespräch über interessante Themen zusammenkamen. Wichtige Multiplikatoren der Aufklärung waren auch die Lesegesellschaften, die sich zur Aufgabe gemacht hatten, wissenschaftliche und literarische Kenntnisse einem Publikum von unterschiedlichem Bildungsstand zu vermitteln. Neben ihnen entstanden – vor allem in der zweiten Jahrhunderthälfte – Gemeinnützig-ökonomische Gesellschaften (die ersten beiden mit Modellwirkung in England), die sich der Gemeinnützigkeit im weiteren Sinne – von der Armenfürsorge bis zur Agrarreform – verschrieben hatten und ihrem Adressatenkreis entsprechende Informationen und praktische Unterstützung boten. Zu ihnen zählt auch die Landwirtschaftlich-ökonomische Gesellschaft, die sich vor allem oder ausschließlich mit Problemen der Landwirtschaft befasste (IM 9 I).

Von den im Geheimen wirkenden Sozietäten ist sicherlich die der Freimaurer die bekannteste. Sie gehörte europaweit zu den bedeutendsten Trägerinnen der Aufklärung. Die Ursprünge der Freimaurer gehen zurück auf die Dombauhütten; die Logen öffneten sich allerdings in der Neuzeit und wurden schon bald dominiert von Mitgliedern, die keinen Handwerksberuf ausübten. Mit den Gedanken der Aufklärung verband die Freimaurer vieles: z. B. die Kritik an der Ständeordnung und die gelebte Forderung nach Gleichheit (auch wenn die Logen hierarchisch strukturiert waren), die Solidarität unter den Mitgliedern (»Brüdern«), ihre Verpflichtung zur Wohltätigkeit, ihr großes Interesse für die Wissenschaften und ihre internationale Orientierung. Außerdem rekrutierten sich die Logen weitgehend aus den sozialen Gruppen, die auch die Aufklärung trugen. Allerdings zeichneten sie sich auch durch eine exklusive Aufnahmepolitik

aus: So zählte praktisch kein Bauer, kein einfacher Handwerk zu den Mitgliedern; auch gegenüber Frauen und Juden zeigten sie eine eher abwehrende Haltung bzw. kein Interesse an deren Mitgliedschaft. Das Toleranz-Prinzip, das zu leben sie behaupteten, stieß hier deutlich an seine oder ihre Grenzen.

Erziehung zum Wohle des Einzelnen und der Gemeinschaft

Aus dem oben skizzierten Menschenbild und den wichtigsten Imperativen der Aufklärung, nämlich selbst denken, selbst sehen, selbst herrschen, selbst urteilen, ergaben sich die Leitlinien der Erziehung, die – weit gefasst – Kindern und Erwachsenen zuteil wurde: Der Einzelne sollte zum Menschen und zum Bürger erzogen werden. Im Anschluss an Rousseau (**IM 6 I**) sollte die Erziehung zum Menschen möglichst vielseitig seine Fähigkeiten und Kräfte bzw. seinen Körper fördern, um ihn in Übereinstimmung mit Natur und Sittlichkeit zu bringen. Der Einzelne, so war die Vorstellung, würde daraus harmonische Vollkommenheit, die Gemeinschaft eine fortschreitende Kultivierung erfahren. Dem modernen Leser mögen Argumentation bzw. Beweisführung über das, was Sittlichkeit ausmacht, und deren Konsequenzen für die Pädagogik unvereinbar erscheinen mit den oben genannten Imperativen der Aufklärung. Im 18. Jahrhundert sah man das anders, was sich z. B. an Themen wie »weibliche Erziehung« (**IM 7 I**) und »Geschlechterverhältnis« zeigen lässt (**Abb. 2 I**).

Die Erziehung zum Bürger zielte darauf ab, dass der Einzelne möglichst viele Kenntnisse und Fertigkeiten erwarb, die ihm wirtschaftlichen Erfolg brachten, der, so war die Annahme, dem Allgemeinwohl zugute kam.

Auch die in der Erziehung angewandten Mittel orientierten sich an Rousseaus Schriften: Zum einen sollten die Kinder durch Spiele, Fantasie anregende Aufgaben, durch Lektüre, Diskussionen, moralische Erörterungen, aber auch durch ganz konkrete Anleitungen zu Kultivierung, selbstständigem Denken und Urteilen, zu Ordnung, Fleiß, Sparsamkeit usw. angehalten werden. Zum anderen wurde Wert gelegt auf Geselligkeit und Reisen; eine Atmosphäre von Liebe und Geborgenheit sollte die Erziehung umschließen, denn man erwartete, dass dies die Versittlichung förderte. Ganz wesentlichen Einfluss auf die Erziehung schrieben die zeitgenössischen Pädagogen der Mutter zu (**IM 5 I**, **IM 8 I**) und als zentral für den Erziehungsprozess selbst erachteten sie den Erzieher selbst: Er sollte durch sein Handeln und Wirken Vorbild seiner Zöglinge sein.

Werte wie Redlichkeit, Rechtschaffenheit, Verpflichtung zur gegenseitigen Hilfe, aber auch Einstellungen wie Leistungs- und Konkurrenzbereitschaft – sie machen deutlich, dass die Erziehung an den Normen der bürgerlichen Gesellschaft orientiert war. Aber wie bereits gesagt wurden auch andere soziale Gruppen, z. B. die überwiegend arme Landbevölkerung, einbezogen (»Volksaufklärung«). Erziehung, Bildung, Aufklärung waren in der Regel miteinander verbunden und sollten idealiter zu den gleichen Zielen führen bzw. einander in der Zielsetzung ergänzen (**IM 10 I**). Viele bürgerlichen Aufklärer bzw. aufgeklärte Bürger sahen es als ihre Aufgabe, als ihre Pflicht an, der Landbevölkerung den Weg aus der »selbstverschuldeten« Unmündigkeit zu weisen oder sie auf diesem Weg zu unterstützen.

Ihre Motive und Argumente waren disparat: Sie bewegten sich zwischen Mitleid, Fürsorge (**IM 8 I**) für einzelne Notleidende und der Hoffnung oder auch Erwartung, dass die Gemeinschaft profitieren würde, wenn mehr Wirtschaftskräfte mobilisiert werden könnten, wenn mehr Menschen effektiv, gewinnbringend arbeiteten. Als Beispiel für Letzteres lassen sich die Gemeinnützig-ökonomischen Gesellschaften anführen (**IM 9 I**). Zu den Versuchen, die Situation der Bauern zu verbessern, gehörten u. a. Reformen, mit deren Hilfe die grundherrschaftlichen Pflichten verringert werden sollten, die Peuplierungspolitik (planmäßige Besiedlung



Abb. 2 Daniel
Nikolas Chodowiecki:
Deckblatt zu Theodor
Gottlieb Hippels
»Über die Ehe«,
Radierung (1791)
© Privatsammlung
aus: The Yorck Project:
5000 Meisterwerke der
europäischen Druckgra-
fik, Berlin 2005

und Kultivierung von brachliegenden und verwüsteten Landstrichen), die Medikalisierung (z. B. in Form der flächendeckenden Pockenimpfung) sowie die Vorschläge von »Agraraufklärern« für effizienteres Arbeiten in der Landwirtschaft – beispielsweise durch Einführung der Stallwirtschaft oder den Anbau neuer Futterpflanzen. Dazu zählen aber auch Mustergüter, die nach den Schriften der Aufklärung angelegt und bewirtschaftet wurden.

Das Bild von Chodowiecki (**Abb. 3 I**) zeigt das Beispiel eines Mustergutes, dessen Bewohner nicht nur die Anlage des Hofes nach den Idealen und Forderungen der Aufklärung gestaltet haben, sondern auch sich selbst, ihre Lebensweise an Rousseaus Schriften orientieren.

Toleranz: Leitidee der Aufklärung – für das Zusammenleben in einer globalisierten Welt

Mit der Französischen Revolution erreichte die Aufklärung ihren Höhe- und Endpunkt, behaupteten viele Zeitgenossen. Ähnlich urteilten Historiker der folgenden Jahrhunderte, die in der Deklaration der Menschen- und Bürgerrechte 1789 zentrale Forderungen der Aufklärung realisierte, im Blutrausch der Jakobiner und in den Napoleonischen Kriegen sie untergehen sahen. Aber Ideen der Aufklärung haben durchaus die Reformen und Revolutionen im Europa, zumindest im Westeuropa des 19. und 20. Jahrhunderts beeinflusst. Wie aktuell sind sie heute? Ist Neil Postman darin Recht zu geben, dass sie Schlüssel für die konstruktive, »nachhaltige« Gestaltung unserer Zukunft sind?

Die Aufklärung ging – wie bereits gesagt – von der natürlichen Gleichheit der Menschen aus, behauptete, dass sie überall und zu allen Zeiten gleich seien, eine gemeinsame physische und moralische Natur besäßen. Die Unterschiede in Aussehen, Sprache, Sitten und Verfassung hätten sich eher zufällig ergeben. Diese Vorstellung bildete die Voraussetzung für den Kosmopolitismus (»Weltbürgertum«), aufgrund dessen die Aufklärer die ganze Welt als ihr Vaterland ansahen und alle Menschen als Brüder. Reisen und Reiseberichte boten Impulse, um den eigenen »Horizont« zu erweitern und im Vergleich das Gemeinsame, Verbindende zwischen Menschen, Regionen, Staaten festzustellen. Die Idee der Gleichheit war aber auch Voraussetzung dafür, dass sich die Aufklärer mit dem realen und idealen Zusammenleben im (eigenen) Staat genauer befassten. Ein Ergebnis dieser Analyse war die Vertragstheorie, die bei Rousseau in die Vorstel-

lung einer »volonté générale« einfluss: Der Einzelwille bindet sich freiwillig in eine gemeinwohlorientierte Absicht ein, zugleich sorgt die Gemeinschaft dafür, dass die Rechte des Einzelnen geschützt werden.

Der Toleranz-Gedanke der Aufklärung ist mit diesen beiden Komponenten des menschlichen Miteinanders – Kosmopolitismus und Vertragstheorie – verwoben. Die meisten Schriften zur Toleranz beziehen sich allerdings nur auf die religiöse Toleranz: Für das Zusammenleben von Menschen verschiedener Religionen und Konfessionen wurde »Duldsamkeit« gefordert; der Herrscher sollte – so macht es John Locke deutlich (IM 11 I) – den Untertanen freie Religionsausübung gewähren. »Aufgeklärte« Monarchen zeichneten sich dadurch aus, dass sie verschiedene Konfessionen »tolerierten«, ja das Neben- und Miteinander von Anhängern unterschiedlicher Religionen gut hießen. Dass dahinter durchaus wirtschaftliche (und politische) Interessen standen, zeigt sich im »Politischen Testament« Friedrichs II. (IM 12 I).

Die Bereiche, auf die sich Toleranz beziehen muss, sind im 21. Jahrhundert »gewachsen«, haben zahlenmäßig zugenommen, sind komplexer und zugleich disparater geworden: Im Kontext der Globalisierung mit Phänomenen wie Ungleichheit, Migration, internationaler Verflechtung der Informations-, Wirtschafts- und Finanzmärkte, Marktkonzentration, Umwelt Risiken, Terror, Krieg usw. kann die Forderung nach Toleranz sich nicht auf den religiösen Bereich beschränken. Sie muss auf jeden Fall Ethnien, Traditionen, Kulturen bzw. Kulturgeschichte und naturräumliche Lebensbedingungen einschließen.

Die (Nach-)Wirkung der europäischen Aufklärung – oder: Wie aufgeklärt ist eigentlich das postmoderne Europa?

Die Aufklärung war eine europaweite Bewegung, die vor allem in West- und Mitteleuropa wirkte. Sie verlief unter den unterschiedlichen nationalen Bedingungen disparat und auch nicht zeitgleich (IM 14 I).

Die Aufklärung war kosmopolitisch ausgerichtet und das Netzwerk, das im Laufe des 18. Jahrhunderts entstand, erstreckte sich bewusst über nationale Grenzen hinweg; dennoch muss resümiert werden, dass ihre Wirkung mit Ausnahme von Nordamerika auf Europa beschränkt blieb – mit den Schwerpunkten in England, Frankreich und Deutschland.

Überhaupt war und blieb das Urteil über die Aufklärung und ihre Wirkung über Jahrhunderte hinweg uneinheitlich: Bereits im 18. Jahrhundert gab es neben emphatischer Begeisterung auch erhebliche Kritik an und Widerstand gegen deren Ideen und Vertreter. Vor allem die katholische Kirche, aber auch weltliche Regenten versuchten die Verbreitung aufklärerischen Gedankenguts zu verhindern. Die Methoden und Wege, die sie wählten, waren in den seltensten Fällen vereinbar mit dem Menschenrechtspostulat, das die Aufklärer verkündet hatten. Das gilt für südeuropäische Länder wie beispielsweise Spanien (IM 13 I) und Italien, wo die katholische Kirche sehr starken Einfluss hatte, ebenso wie für Mittel- und Westeuropa (z. B. Zensurmaßnahmen vonseiten der Regenten).

In der Retrospektive fällt auf, dass nach der Französischen Revolution die kritische Stimmen dominierten. Ablehnung erfuhr sie auch durch den erstarkenden Nationalismus, der ganz Europa erfasste. In Deutschland war er verbunden mit einer anti-franzö-



Abb. 3 Daniel Nikolas Chodowiecki: Illustration zu F. H. Ziegenhagens »Die Lehre von richtigen Verhältnissen«
© Privatsammlung, in: The Yorck Project: 5000 Meisterwerke der europäischen Druckgrafik, Berlin 2005

sischen Einstellung, was sich auf die Beurteilung der Aufklärung zusätzlich negativ auswirkte, da ja zu ihren führenden Vertretern Franzosen gehört hatten.

Kritisiert wurde in Deutschland bis ins 20. Jahrhundert hinein vor allem die »blutleere Verstandeskultur der Aufklärung« (Müller, 2002, 67) – verstärkt bzw. bestätigt durch die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs, der das Zerstörungspotenzial rationalen und Denkens und technokratischen Fortschritts wie auch die Fragilität humanitärer Werte traumatisierend vor Augen geführt hatte. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zeichnete sich in universitären Kreisen Nachkriegsdeutschlands (unter anderem durch die von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno publizierte »Dialektik der Aufklärung«) eine neue, differenziertere Einschätzung der Aufklärung ab. Aber erst in den 1960er Jahren interessierte sich eine breite Öffentlichkeit für das Gedankengut der Aufklärer – dann allerdings in einer radikal exponierenden Weise: Die »68er«-Generation in Deutschland und Österreich las und nutzte sie: Die Gedanken und Postulate der Aufklärer zitierend protestierten Schüler und Studenten gegen »das Establishment«, gegen die »Verkrustung« der Gesellschaft, »verordnete« Feindbilder, gegen systemkonforme Normierung usw.

Im heutigen Europa ist die Aufklärungs-Rezeption uneinheitlich: So werden auch Thesen wie die Neil Postmans, nämlich dass die Aufklärung Schlüssel für die konstruktive Gestaltung der postmodernen Zukunft biete, weder einstimmig bekräftigt noch mit vergleichbaren Argumenten erörtert. Eine identitätsstiftende Wirkung im Sinne einer europäischen Identität kann ihr dennoch aus heutiger Sicht zugewiesen werden. Die Aufklärer selbst haben in ihren Texten diesen Anspruch nicht erhoben, zumindest nicht expliziert formuliert.

Literaturhinweise

Müller, Winfried: Die Aufklärung, R. Oldenbourg, München 2002

Schneiders, Werner (Hrsg.): Lexikon der Aufklärung, C. H. Beck, München 2001

ders.: Das Zeitalter der Aufklärung, 2. verb. Aufl., C. H. Beck, München 2001

Vovelle, Michel (Hrsg.): Der Mensch der Aufklärung, dt. Ausgabe, Campus, Frankfurt/M. 1996

Materialien

M 1 Die Aufklärung – Leitlinie für das 21. Jahrhundert?

Der amerikanische Medienwissenschaftler Neil Postman schrieb 1999:

»(Die) Frage – Wohin sollen wir uns um Wegweisung wenden, was wir im einundzwanzigsten Jahrhundert tun und denken sollen (...) – ist ebenso bedeutungsvoll wie schwierig, (...) (Ich) schlage (...) vor, dass wir unsere Aufmerksamkeit dem achtzehnten Jahrhundert zuwenden. Dort, denke ich, können wir Ideen finden, die der Zukunft eine humane Richtung offerieren, Ideen, die wir mit Zuversicht und Würde über die Brücke ins einundzwanzigste Jahrhundert hinübertragen können. Es sind keine befremdlichen Ideen. Sie sind uns noch nah. (...) Ich schlage vor, uns einiger von ihnen erneut zu bemächtigen unter folgender Voraussetzung: Ich meine nicht, dass wir das achtzehnte Jahrhundert werden sollen, sondern nur, dass wir von dem Guten daran Gebrauch machen. (...) Wir sprechen hier über die Zeit, die man als unser Zeitalter der Aufklärung bezeichnet. In Wirklichkeit, könnte man sagen, begann es um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts mit den Ideen eines John Locke und Newton und erstreckte sich ins neunzehnte Jahrhundert hinein, wenn wir, was wir nach meiner Meinung tun sollten, die Ideen John Stuart Mills und Alexis de Tocquevilles und der großen romantischen Dichter mit einschließen. Das achtzehnte Jahrhundert ist somit eine Art Metapher, die sich auf die Zeit bezieht, als, mit Kant gesprochen, wir uns aus unserer selbstverschuldeten Unmündigkeit befreien. Es ist die Zeit, von der Historiker gesagt haben, dass damals die Schlacht um das freie Denken gefochten und gewonnen wurde. Am Ende dieser Zeit war die moderne Welt geschaffen. (...)

Neil Postman: Die zweite Aufklärung, Bußmann, Berlin 1999, S. 25–27

M 2 Die Aufklärung – eine zukunftsweisende Epoche?

Die meisten gebildeten Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts waren sich darüber einig, in einem Zeitalter des Fortschritts zu leben. Sie fühlten sich als Akteure in einem kontinuierlichen, gesetzmäßig ablaufenden, aber prinzipiell unabgeschlossenen Prozess: Wissenschaftliche Erkenntnis und technische Naturbeherrschung nahmen zu, die materiellen Lebensbedingungen von immer mehr Menschen wurden immer besser, die Sitten wurden zivilisierter und menschlicher und nicht zuletzt die politische Ordnung wurde gerechter und vernünftiger – so meinte man. Ebenso wie das einzelne Individuum einer schier unendlichen Vervollkommenung fähig schien, so auch die Menschheit, »das Menschengeschlecht« als Ganzes. Da man den Verlauf des Prozesses zu kennen glaubte, besaß man zugleich einen Maßstab, an dem sich die noch unvollkommenen gegenwärtigen Verhältnisse kritisieren ließen. (...)

Den ungebrochenen Fortschrittsoptimismus der meisten Aufklärer teilt heute kaum mehr jemand. Längst ist allzu deutlich geworden, welche Kosten die Errungenschaften des 18. Jahrhunderts mit sich gebracht haben: der wissenschaftlich-technische Fortschritt, die weltweite Verflechtung des Marktes, der Verlust der kleinräumigen, überschaubaren Lebenswelten und so fort. Andererseits: Dasselbe Jahrhundert, in dem die Ausbeutung der Natur und der außereuropäischen Völker eine neue Qualität annahm, hat doch zugleich auch die Argumente hervorgebracht, diese Entwicklungen zu kritisieren. (...)

aus: Stollberg-Rilinger, Barbara: Europa im Jahrhundert der Aufklärung, Reclam, Stuttgart 2000, S. 251; 278



M 3 William Blake: Glad Day, 1794

© British Museum

M 4 Anthony Earl of Shaftesbury: Über die Tugend (1711)

(...) Unmöglich kann man sich ein bloß empfindendes Geschöpf denken, welches ursprünglich so verkehrt und unnatürlich eingerichtet worden, dass es von dem ersten Augenblick an, da sinnliche Gegenstände auf dasselbe wirken, ganz und gar keine gute Neigung gegen seinesgleichen, keine Anlage zum Mitleiden, Liebe, Wohlgewogenheit oder Geselligkeit haben sollte. Ebenso unmöglich lässt sich's denken, dass ein vernünftiges Geschöpf, wenn es (...) die Bilder oder Vorstellungen von Gerechtigkeit, Edelmut, Dankbarkeit oder andern Tugenden in seiner Seele aufnimmt, gar kein Wohlgefallen an diesen oder Missfallen an den entgegengesetzten Lastern fühlen (...) sollte. (...)

Da (...) Gefühl von Recht und Unrecht uns ebenso natürliche Neigung selbst und ein Hauptprinzipium unserer ganzen Konstitution und Einrichtung ausmacht, so gibt es keine spekulative Meinung, Überredung oder Glaubenslehre, welche vermögend wäre, es (...) aufzuheben oder zu vertilgen. Was ursprüngliche Natur ist, kann durch nichts als entgegengesetzte Fertigkeit und Gewohnheit (...) verdrängt werden. Und da dies Gefühl eine ursprüngliche Neigung ist, die sich am frühesten im Herzen regt, so vermag nur entgegengesetzte Neigung durch häufigen Zwang und Widerstand so stark auf sie wirken, dass sie dadurch entweder zum Teil vermindert oder gänzlich ausgerottet wird. (...)

aus: Anthony Earl of Shaftesbury: Der gesellige Enthusiast, aus dem Engl. übertragen v. Ludwig Heinrich Höltz und Johann Lorenz Benzler, in: Schwabe (Hrsg.), Karl-Heinz Schwabe, Beck, München/Kiepenheuer, Leipzig/Weimar 1990, S. 234–237; zit. nach: Stollberg-Rilinger, Barbara: Europa im Jahrhundert der Aufklärung, Reclam, Stuttgart 200, S. 339–341

M 5 Jean Jacques Rousseau: Emile oder Über die Erziehung

»An dich wende ich mich, zärtliche und klarblickende Mutter, die du abseits von der großen Straße zu gehen und das heranwachsende Bäumchen vor dem Schock der menschlichen Irrtümer zu schützen wusstest! Pflege und tränke das junge Gewächs bevor es stirbt. (...) Wir werden schwach und hilflos geboren und bedürfen der Kräfte. Wir werden hilflos geboren und bedürfen des Beistands; wir werden dumm geboren und bedürfen des Verstandes. All das, was uns bei der Geburt noch fehlt und dessen wir als Erwachsene bedürfen, wird uns durch die Erziehung zuteil.

Diese Erziehung kommt uns von der Natur oder den Menschen oder den Dingen. Die innere Entwicklung unserer Fähigkeiten und unserer Organe ist die Erziehung durch die Natur. Der Gebrauch, den man uns von dieser Entwicklung zu machen lehrt, ist die Erziehung durch die Menschen und der Gewinn unserer eigenen Erfahrung (...) durch die Dinge. (...) Was ist (...) (das) Ziel? Es ist die Natur selbst. (...)

Der natürliche Mensch ist sich selbst alles. Er ist die ungebrochene Einheit, das absolute Ganze, das nur zu sich selbst oder seinesgleichen eine Beziehung hat. (...) Was haben wir zu tun, um diesen (...) Menschen heranzubilden? Zweifellos viel, nämlich verhüten, dass etwas getan wird. (...) In der natürlichen Ordnung, wo die Menschen alle gleich sind, ist das Menschsein ihr gemeinsamer Beruf. Und wer immer zum Menschsein erzogen wurde, kann nicht fehlgehen in der Erfüllung aller Aufgaben, die es verlangt. Ob mein Zögling zum Waffenhandwerk, zum Dienst an der Kirche oder zur Juristerei bestimmt ist – das ist mir ganz gleichgültig. Vor der Bestimmung der Eltern fordert ihn die Natur für das menschliche Leben. Leben ist der Beruf, den ich ihn lehren will.«

Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder Über die Erziehung, in: Martin Rang (Hrsg.): Reclam, Stuttgart 1978, S. 107–109; 112; 115 f

M 6 Marianne Ehrmann: Philosophie eines Weibes (1784)

Marianne Ehrmann, geb. v. Brentano (1755–1795), die zunächst als Gouvernante, dann als Schauspielerin und seit 1790 als Herausgeberin einer Monatsschrift für Frauen tätig war, bezog sich in dem anonym erschienen Aufsatz auf Jean-Jacques Rousseaus »Emile«; er schien ihr als Grundlage für ein Erziehungskonzept zur Verfeinerung der Sitten geeignet:

Nicht dass man die Jungen unsrer Zeit mit überspannten Ideen anfüllen (...) solle, aber sie den mäßigen Gebrauch ihrer Triebe lehren, das ist die Pflicht eines jeden, der für die Erziehung sorgt. (...) Die Vernunft allein hält diese Macht im Zaum und dämmt ihre Hitze. (...)

Die Erziehung des weiblichen Geschlechts muss (...) immer auf jene des männlichen sich beziehen, weil die Pflichten des Weibs bloß darin bestehen: dem Mann zu gefallen; ihm nützlich zu sein, sich geehrt und beliebt bei ihm zu machen, ihn in der Kind-



M 7 Jean-Baptiste Regnault: La Liberté ou la Mort (1795)

© bpk, Hamburger Kunsthalle, Foto: Hanne Moschkowitz

heit zu erziehen, im Alter zu pflegen, ihm zu raten, ihn zu trösten, und ihm das Leben angenehm zu machen.

Arbeitsam und munter müssen die Mädchen erzogen werden und ihre Strafen kontrastmäßig sein. Man muss sie nicht zu weich halten, damit sie nicht, wie unsere jetzigen wächsernen Damen über jedes Lüftchen Schnupfen bekommen, und frühe ihrem Willen Zwang antun, damit sie ihn desto leichter andrer Willen zu unterwerfen angewöhnen. (...) Sind dem jungen Mädchen in der Jugend ihre Wünsche einmal bezähmt worden, so kann sie keine (...) eitle Törlin mehr sein. (...)

Wir vermissen in der Ehe eine Menge Tändeleien, Schmeicheleien, (...) dieser Mangel (...) ist eine natürliche Folge von dem Besitz eines Herzens. (...) Die Vernunft, die jetzt nicht weiter mehr durch auffallende Leidenschaften in Verwirrung gebracht wird, betrachtet nunmehr die geschehene Wahl mit einem gesetzteren Auge, und hier entstehen, wenn sie dieselbe billigt, Gesinnungen, die stark genug sind, die echtste Zärtlichkeit, die dauerhafteste, ja eine ewige Freundschaft zu erzeugen. (...) Eine solche Liebe muss einer vernünftigen Frau ungleich größere Zufriedenheit und Glückseligkeit geben, als alle Tändeleien eines Liebhabers einer eitlen Törlin geben können. (...)

aus: Von einer Beobachterin. O. O. 1784; zit. n.: Kleinau, Elke /Mayer, Christine (Hrsg.): Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts, Bd. 1; Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1996, S. 52 f; (sprachl. vereinf. v. Verf.)

M 8 Johann Heinrich Pestalozzi: Brief an einen Freund über den Aufenthalt in Stans (1807 veröffentlicht)

Im Alter von 52 Jahren erhielt Pestalozzi von der Schweizer Regierung den Auftrag in Stans eine Armenanstalt mit Fabrik- und Landwirtschaftsbetrieb zu leiten, die als Waisenhaus in einem Kloster eingerichtet worden war;

»(Ich) betrachtete (...) die Arbeitsamkeit mehr im Gesichtspunkte der körperlichen Übung zur Arbeit als in Rücksicht auf den Gewinn der Arbeit. Und ebenso sah ich das eigentlich so geheißene Lernen (...) als Übung der Seelenkräfte an und besonders dafür, die Übung der Aufmerksamkeit, der Bedachtsamkeit und der festen Erinnerungskraft müsse der Kunstübung zu urteilen und zu schließen vorangehen. (...) Von diesen Grundsätzen geleitet, suchte ich also gerade im Anfang nicht fest, dass meine Kinder im Buchstabieren, Lesen und Schreiben weit kommen, als dass sie durch diese Übungen ihre Seelenkräfte allgemein so vielseitig und so wirksam entwickeln wie nur möglich. (...)

Mein Zweck (...) war: die Vereinfachung aller Lehrmittel so weit zu treiben, dass jeder gemeine Mensch leicht dahin zu bringen sein könnte, seine Kinder zu lehren und allmählich die Schulen nach und nach für die ersten Elemente beinahe überflüssig zu machen. Wie die Mutter die erste Nährerin des Physischen ihres Kindes ist, so soll sie auch von Gottes wegen seine erste geistige Nährerin sein; und ich achte die Übel, die durch das zu frühe Schulen und alles das, was an den Kindern außer der Wohnstube gekünstelt wird, erzeugt worden sind, sehr groß.«

Pestalozzi, Johann Heinrich: Pestalozzis Brief an einen Freund über seinen Aufenthalt in Stans, in: Kleine Schriften zur Volkserziehung und Menschenbildung, Th. Dietrich, Julius Klinkhardt (Hrsg.): Bad Heilbrunn/Obb. 1968, S. 34 f; S. 37

M 9 Graf Friedrich Eberhard von Rochow: An die Leser des »Gemeinnützigen Volksblattes«

1791 gründete der Landpfarrer und Schriftsteller Christian Friedrich Gersmehausen zusammen mit drei Beamten, drei Pfarrern, einem Kaufmann und einem Handwerker die Märkische Ökonomische Gesellschaft; im Januarheft ihrer seit 1798 von dem Potsdamer Buchhändler und Verleger Karl Christian Horvath herausgegebenen Zeitung schrieb von Rochow, ihr erster Direktor:

»Liebe Landleute! Zu eurem besten soll das Gemeinnützige Volksblatt vorzüglich dienen. (...) Wer von euch lesen kann, findet darin vieles, was ihm zu wissen nötig ist, wer nicht lesen kann, der kann es vorlesen hören. Es enthält die gesammelten Erfahrungen verständiger Menschen und Landwirte. Besonders sind die aus dem Allgemeinen Landrecht für euch sehr wichtig, dadurch erfahrt ihr eure Pflichten sowohl als eure Rechte. Wenn ihr den guten Rat, den ihr in den Gemeinnützigen Volksblättern findet, bemüht und befolgt (...), so können diese Blätter euren Wohlstand erhöhen, euch ein sicheres und ruhiges Leben verschaffen und die geringe Ausgabe dafür reichlich wieder einbringen.«

zit. nach.: Eichler, Helga: Die Märkische Ökonomische Gesellschaft zu Potsdam, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte. Neue Folge 3 (1993), S. 200; abgedr. in: Meier, Brigitte: Bürgertum und Städteliten im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Mark Brandenburg, in: Esser, Rainard/Fuchs, Thomas (Hrsg.): Kulturmetropolen – Metropolenkultur. Die Stadt als Kommunikationsraum im 18. Jahrhundert, BWV Berliner Wissenschaftsverlag, Berlin 2002, S. 77

M 11 John Locke: Ein Brief über Toleranz (1689)

(...) Das gemeine Wesen scheint mir eine Gesellschaft von Menschen zu sein, deren Verfassung lediglich die Befriedigung, Wahrung und Beförderung ihrer bürgerlichen Interessen bezweckt.



M 10 Daniel Nikolaus Chodowiecki: Brustbild eines alten lesenden Bauern, 1757
© Privatsammlung, aus: The Yorck Project: 5000 Meisterwerke der europäischen Druckgrafik, Berlin 2005

Bürgerliche Interessen nenne ich Leben, Freiheit, Gesundheit, Schmerzlosigkeit des Körpers und den Besitz äußerer Dinge wie Geld, Ländereien, Häuser, Einrichtungsgegenstände und dergleichen.

Es ist die Pflicht der staatlichen Obrigkeit, durch die unparteiische Ausführung von Gesetzen, die für alle gleich sind, allgemein dem ganzen Volk und jedem ihrer Untertanen im besonderen den gerechten Besitz dieser Dinge (...) zu sichern. (...) Dass (...) alle staatliche Gewalt (...) in keiner Weise auf das Heil der Seelen ausgedehnt werden kann noch darf – das scheinen mir die folgenden Betrachtungen im Überfluss zu beweisen.

Erstens, weil die Sorge für die Seelen um nichts mehr der staatlichen Obrigkeit als andern Menschen übertragen ist. Ich meine, sie ist ihr nicht übertragen von Gott, weil es nicht den Anschein hat, als hätte Gott jemals einem Menschen eine derartige Autorität über einen andern gegeben wie die, irgend jemanden zu seiner Religion zu zwingen. (...) An zweiter Stelle kann die Sorge für die Seelen deswegen nicht der staatlichen Obrigkeit obliegen, weil deren Macht nur im äußeren Zwange liegt; aber die wahre und heilbringende Religion liegt in der inneren Gewissheit des Urteiles, ohne die nichts für Gott annehmbar sein kann. (...) An dritter Stelle könnte die Sorge für menschliches Seelenheil selbst dann nicht der Obrigkeit obliegen, wenn die Strenge der Gesetze und der Zwang von Strafen im Stande wären, zu überzeugen und die Ansichten der Menschen zu ändern. Denn das würde trotzdem ihrem Seelenheil ganz und gar nicht dienen. Da es nämlich nur eine Wahrheit, nur einen Weg zum Himmel gibt – welche Hoffnung besteht denn, dass mehr Menschen dahin geführt würden, wenn sie kein anderes Gesetz hätten als die Religion des Hofes, und in die Notwendigkeit versetzt würden, das Licht ihrer eigenen Vernunft aufzugeben? (...)

John Locke: Ein Brief über Toleranz. Engl./Dt. Übers. v. Julius Ebbinghaus, Meiner, Hamburg 1996, S. 13–19; zit. nach: Stollberg-Rilinger, Barbara: Europa im Jahrhundert der Aufklärung, Reclam, Stuttgart 2000, S. 305–308

M 12 Friedrich II.: Der Herrscher und die Konfessionen

In seinem »Politischen Testament« (1752) schrieb der preußische König: »Katholiken, Lutheraner, Reformierte, Juden und zahlreiche andere christliche Sekten wohnen in diesem Staat und leben friedlich zusammen. Wenn der Herrscher aus falschem Eifer auf den Einfall käme, eine dieser Religionen zu bevorzugen, so würden sich sofort Parteien bilden, (...) würden Verfolgungen beginnen und schließlich würde die verfolgte Religion ihr Vaterland

verlassen und Tausende von Untertanen würden unsere Nachbarn mit ihrem Gewerbefleiß bereichern. (...)

Für die Politik ist es völlig belanglos, ob ein Herrscher religiös ist oder nicht. Geht man allen Religionen auf den Grund, so beruhen sie auf einem mehr oder weniger widersinnigen System von Fabeln. (...) Aber diese (...) Wundergeschichten sind für die Menschen gemacht und man muss auf die große Masse so weit Rücksicht nehmen, dass man ihre religiösen Gefühle nicht verletzt, gleich, welchem Glauben sie angehören.«

zit nach: Bardong, Otto (Hrsg.): Friedrich der Große, Darsmtadt 1982, S. 199; abgedr. in: Buchners Kolleg Geschichte: Von der Attischen Demokratie bis zum Aufgeklärten Absolutismus C. C. Buchner, 2. Aufl., C. C. Buchner, Bamberg 2003, S. 349

M 13 Der »Fall Pablo de Olavide«

»Es geht um den Fall von Pablo de Olavide (1725–1803), eines der hoffnungsvollsten spanischen Aufklärer zur Zeit Karls III. (...) Der junge, aus Chile stammende, in Spanien sehr rasch im Regierungsapparat aufgestiegene Olavide hatte europaweiten Ruhm erlangt, weil er gleichsam einen Traum der Aufklärer verwirklicht hatte, das Schaffen einer neuen Gesellschaft im Mikrokosmos eines Projekts zur Besiedlung der damals weitgehend menschenleeren Sierra Morena im Norden Andalusiens. Mit in Europa – überwiegend in der Schweiz – angeworbenen Siedlern gründete er dort das bald blühende, von der Landwirtschaft lebende Städtchen La Carolina. (...) Mit kleinem Einzelbesitz löste Olavides Siedlung die aufgeklärte Forderung nach einer Agrarreform und der Auflösung der Latifundien (1) ein. In ihr wurde die hohe Zahl kirchlicher Feiertage, die natürlich die Produktivität behinderten, drastisch reduziert. Olavide verbot außerdem die Errichtung von Klöstern (...), vor allem (...) weil die zölibatär lebenden Mönche und Nonnen dem Staat das schuldig blieben, was dieser – nach Auffassung der Aufklärer – am dringendsten brauchte: Kinder und damit neue Untertanen, Arbeitskräfte, Soldaten. Darüber hinaus ging Olavide gegen konkrete Formen des Aberglaubens vor. (...) so verbot er es, bei Gewitter die Glocken läuten zu lassen, was (...) als effektive Form der Blitzableitung galt. Statt täglicher Messe organisierte er für die Kinder Schulunterricht und kümmerte sich (...) überhaupt mehr um deren (bescheidene) diesseitige »Glückseligkeit« als um ihr jenseitiges Seelenheil. (...) Sein Versuch, (...) die (...) Universität von Sevilla zu reformieren und in der Stadt ein modernes Theater (...) zu etablieren, brachte kirchliche und sonstige konservative Kreise gegen ihn auf. Insbesondere denunzierte ihn bei der Inquisition als der höchsten Glaubens- und Ideologiebehörde der aus Freiburg stammende, deutschsprachige Priester Romuald, dem es auch gelang, die mit Olavides strengem (...) Regiment nicht besonders glücklichen Siedler in La Carolina aufzuwiegeln. (...) Im November 1776 wurde Olavide von der Inquisition verhaftet und verschwand – deren Praktiken entsprechend – für zwei Jahre spurlos in Madrider Kerkern. In dieser Zeit wird aufgrund fragwürdiger Zeugenaussagen eine Anklageschrift mit 146 Punkten erstellt. (...) So soll er den (...) Begriff des Wunders leugnet und den Heiligenkult verspottet haben, er zweifelte am Heilswert der Werkfrömmigkeit, an der Existenz der Hölle, an der Erbsünde (...) und trat für Toleranz gegenüber den Protestanten ein. (...) Am 24. November 1778 wurde Olavide dann (...) abgestraft. (...) Der Verlauf der Zeremonie war für Olavide höchst demütigend. Er musste den Sambenito, die Ketzerkleidung, tragen, wurde zum »herético formal« erklärt, (mehr oder minder symbolisch) gegeißelt, dann zu einer achtjährigen Verbannung in einem Kloster verurteilt, wo er einmal wöchentlich zu fasten und unter Aufsicht fromme Bücher zu lesen hatte (...). Olavide durfte schließlich keinen Degen mehr tragen, kein Pferd mehr reiten und wurde bis in die 5. Generation für unwürdig erklärt, ein öffentliches Amt zu bekleiden. (...) Auch wenn die Inquisition nicht wagte, weitere mit hohen Regie-

rungsämtern betraute spanische Aufklärer (...) zu belangen, so war der Olavide-Prozess für die aufgeklärte spanische Elite doch eine sehr deutliche Warnung: das mehr oder minder offene Bekenntnis zum europäischen Aufklärungsdenken (...) nahm in den 80er Jahren in Spanien deutlich ab.«

Tietz, Manfred: Der Widerstand gegen die Aufklärung in Spanien, Frankreich und Deutschland, in: Maler, Anselm u. a. (Hrsg.): Europäische Aspekte der Aufklärung, Peter Lang, Frankfurt/M. 1998, S. 97–99

M 14 Die Aufklärung – ein identitätsstiftendes europäisches Phänomen?

Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts war kein Privileg Englands, Frankreichs und Deutschlands, auch wenn sie in diesen Ländern besonders früh und stark, besonders produktiv und prominent in Erscheinung trat. Überall in Europa, aber z. T. auch in Amerika gab es bemerkenswerte Modernisierungsprozesse, die zumindest z. T. im Zeichen der Aufklärung stattfanden. (...) In Österreich kam es aufgrund anderer Voraussetzungen zu ganz anderen Entwicklungen als in Deutschland bzw. in Preußen. Österreich war ein durch und durch katholisches Land, in dem infolge der Gegenreformation die Politik und die Kultur nachhaltig durch die Religion bestimmt wurden. (...) Andererseits kam es nach der Jahrhundertmitte, ausgelöst durch die Niederlagen in den Erbfolgekriegen, zu einer Reihe von praktischen Reformen mit dem Ziel der Schaffung eines zentralistischen Absolutismus, aber ohne Bindung an ein theoretisches Aufklärungskonzept wie etwa in Deutschland. (...) In Italien, das im 18. Jahrhundert noch in mehrere Staaten zerfiel (...), war der Katholizismus, nicht zuletzt in Gestalt des vatikanischen Kirchenstaates, eine reale, politisch und geistig konservative Macht, die in der Aufklärung fast nur eine Gefahr sah. (...) Doch entwickelten sich auch innerhalb der Kirche selbst Vorstellungen von einem Reformkatholizismus, wenn auch meist ohne ein theoretisch artikuliertes Aufklärungskonzept. (...) Auch Spanien war (...) kein »Land ohne Aufklärung«. Nach den ersten Anfängen kam es im Ursprungsland der Gegenreformation unter dem Bourbonenkönig Philipp V (1701–1746) zu einer Reihe von Reformen, die u. a. zur Gründung von Akademien und patriotischen Gesellschaften führten. (...) Die Niederlande, die in der zweiten Hälfte des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wegen ihrer Toleranz berühmt waren, haben vor allem durch einen umfangreichen Buch- und Zeitungsdruck bei der Entstehung und Vermittlung aufklärerischer Gedanken eine wichtige Rolle gespielt; nach der Aufhebung des Edikts von Nantes wurden sie Zufluchtsort vieler Hugenotten. (...) In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich eine eigenständige niederländische Aufklärung, nicht zuletzt in Reaktion auf die atheistischen und materialistischen Tendenzen der französischen Aufklärung, doch spielten auch politische Gründe wie die Furcht vor einer weiteren Expansion Frankreichs eine Rolle. (...) In Ost- und Südosteuropa scheint die Aufklärung, jedenfalls auf den ersten Blick, nur ein Schattendasein geführt zu haben. Die Trägerschicht der vorhandenen Aufklärungsbewegung war noch dünner als in Westeuropa, und bis auf wenige Ausnahmen fehlte es auch an großen Einzelpersonlichkeiten. Dieser Mangel an durchschlagenden Aufklärungs- und Reformprozessen hatte vor allem drei eng miteinander verbundene Gründe: der allgemeine Mangel an Bildung, die besonders große Armut der Masse der Menschen und die starke Stellung der katholischen bzw. orthodoxen Kirche. Die Rückständigkeit auf weiten Gebieten (...) rief zwar nach Reformen aller Art, stand aber der geistigen Reform durch die Aufklärung, z. T. bis heute, im Wege.«

Schneiders, Werner: Das Zeitalter der Aufklärung, 2. verb. Aufl., Beck, München 2001, S. 116–124

1. Die Türkei-Debatte – Auf der Suche nach einer europäischen Identität

IV. Doing European

Jürgen Kalb

Die Europäische Union hat im Herbst 2005 Beitrittsverhandlungen mit der Türkei aufgenommen, die sich über 10 bis 15 Jahre erstrecken sollen. Einen Beitrittsautomatismus soll es dabei nicht geben. Kritik an der Türkischen Republik wurde vor allem auf dem Gebiet der Menschenrechte, z. B. der Meinungsfreiheit und dem Schutz der Minderheiten (IM 3 I), geübt. Dagegen wurden durchaus Fortschritte bei Reformen auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet konstatiert. Kritische Stimmen regen sich insbesondere in Frankreich und Österreich, aber auch die deutsche Bundeskanzlerin verwendet gerne den vom deutschen Historiker Heinrich August Winkler stammenden Begriff einer »privilegierten Partnerschaft« der EU mit der Türkei. Erst recht nach den gescheiterten Referenden über die EU-Verfassung wurde eine neuerliche Diskussion über die europäische Identität entfacht, die Wissenschaftler aus unterschiedlichen Fakultäten, inzwischen aber auch eine breite Öffentlichkeit beschäftigen. In absehbarer Zeit scheint die Türkei – Debatte ein stark emotional besetztes Thema zu bleiben und sei es auch nur, weil dieses potenzielle neue Mitgliedsland die allgemeine Tendenz einer schrumpfenden und alternden Bevölkerung in Europa umkehrt und dort noch immer rund 25 % der 71,6 Millionen Menschen der Bevölkerung unter der Armutsschwelle leben.



Abb. 1 Eugène Delacroix, 1830, »Die Freiheit führt das Volk« Allegorie auf die französische Juli-revolution 1830 mit Selbstbildnis, © agk-images

Teile Südosteuropas, darunter das unbestrittene EU-Mitgliedsland Griechenland, erst im 19. Jahrhundert oder später und quasi als Import mit der Aufklärung auseinandersetzte.

Die Wertedebatte seit 2003

Unumkehrbar und von niemandem ernsthaft infrage gestellt ist der derzeitige Stand der Kooperation der EU mit der Türkei. So ist die Türkische Republik bereits seit 1996 Mitglied der Zollunion und außerdem seit 50 Jahren Mitglied der NATO, worauf insbesondere der in Hamburg lehrende Politikwissenschaftler und Vorsitzende der türkischen Gemeinde in Deutschland, Hakki Keskin (IM 11 I), verweist. Beim Kampf gegen den islamistischen Terrorismus erweist sich die Türkei ebenso als zuverlässiger Partner wie beim innerdeutschen Dialog der Bundesregierung Deutschland mit Vertretern der Muslime im Rahmen der Islamkonferenz (IM 1 I, IM 2 I, IM 3 I). Strittig bleibt jedoch die Bewertung der zweifelsohne stattgefundenen Fortschritte in der Türkei in Richtung Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Die Historiker Hans-Ulrich Wehler und Heinrich August Winkler haben sich seit 2003 immer wieder diesbezüglich zu Wort gemeldet. Insbesondere Wehlers Meinung nach sind es eben nicht nur vordergründig politische und ökonomische Probleme einer noch ausstehenden Modernisierung der Türkei, sondern die Ursachen lägen weit im kulturell-religiösen Bereich, genauer in einer Jahrhunderte zurück reichenden Tradition und differenten Geschichte sehr unterschiedlicher Kulturräume (IM 10 I), so dass die Türkei wohl auch in Zukunft nicht zu Europa gehören könne. Diese Thesen unterstellen, ein Kern-Europa sei im Wesentlichen das Erbe der griechischen und römischen Antike sowie des christlichen Abendlandes. Die Fundamente Europas seien zudem, so Wehler weiter, Aufklärung und Säkularität, also eine Trennung von Staat und Kirche. Aber musste sich die Aufklärung in Westeuropa nicht gerade gegen den erbitterten Widerstand der Kirchen durchsetzen? Winkler musste in der Folge einräumen, dass sich große

Türkisches Selbstverständnis

Demgegenüber reklamiert der Politikwissenschaftler Hakki Keskin (IM 11 I), dass die Prozesse der Säkularisierung und Aufklärung konstitutiv für die Republikgründung der modernen Türkei im Jahre 1923 unter Mustafa Kemal Atatürk gewesen seien. Gerade die Kemalisten hätten der Türkei den Weg ins 20. Jahrhundert und nach Westen gewiesen.

Der türkische Maler Zeki Fa'ik Izer (1905–1988) hat dies in seinem Ölgemälde aus dem Jahre 1933 mit dem Titel »Inkılâp« (Abb. 2 I), auf deutsch »Revolution«, symbolisch dargestellt. Die dem Gemälde von Delacroix, »Le Liberté guidant le peuple« (Abb. 1 I), aus dem Jahre 1830 nachempfundene Symbolik zeigt ebenso eine Frauengestalt mit Fahne, bewaffnete Volksvertreter sowie nachdrängende Volksmassen und einen toten Offizier der Gegenseite. Die zentrale Frauengestalt erscheint als Allegorie der Revolution, der der links neben ihr stehende Atatürk, »der Vater aller Türken«, den richtigen Weg weist. Statt der Barrikade erscheint bei Izer allerdings der Grundstein der Republik mit der Jahreszahl 1923. Hinter Atatürk hat sich eine Volksmenge mit Heugabeln und Sensen bewaffnet. Dem vor dem toten Offizier knieenden Alten ist der grüne Kopfbund des Prophetennachfolgers vom kahlen Kopf gefallen. Das Mädchen schultert einen schweren Band »Türkische Sprache und Geschichte« und tritt sogleich auf eine Schriftrolle, die den sultanischen Namenszug erkennen lässt. »Das Gemälde macht deutlich, dass das Modernisierungsprogramm drei große Schwerpunkte hatte: die Beseitigung der religiösen und dynastischen Autoritäten, die Befreiung der Frau von ihrer vom Islam zugewiesenen Rolle und das Bewusstsein, Träger einer großen Sprache und Erbe einer großen türkischen Vergangenheit zu sein.« (vgl. Klaus Kreiser, in NZZ vom 8. 2. 2003).

Wertekonsens in der EU?

Der Soziologe Jürgen Gerhards hat im Jahre 2004 die stark normativ-historisch geprägte Diskussion um die systematische Analyse kultureller Einstellungen und Normen der Bürgerinnen und Bürger in der EU erweitert. Einerseits hat die Forschergruppe die zentralen Verfassungsnormen aus der EU-Verfassung (vgl. D & E Heft 51) herausgearbeitet, andererseits bestehende Bevölkerungsbefragungen zu Wertorientierungen, insbesondere die »Europäische Wertestudie« aus dem Jahr 1999/2000, ausgewertet (vgl. Gerhards 2004). Die Analysen zeigen, dass die von der EU-Verfassung als wichtig erachteten Werte weitgehend von den Bürgerinnen und Bürgern der alten Mitgliedsländern, also der EU-15, sowie der der neuen Ländern ab 2004, also der EU-25, akzeptiert werden, dies bei den Beitrittsländern Rumänien und Bulgarien sowie dem Kandidaten Türkei aber längst nicht der Fall ist. Die Bereiche »Religion, autoritäre Staatsführung und Emanzipation« (IM 61, IM 61, IM 81) verlangen dabei besondere Aufmerksamkeit. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass Wertorientierungen keine statischen Größen sind, sie sich somit auch wandeln können. Könnte nicht vielleicht sogar das Modell der Bundesrepublik Deutschland nach 1949 als Vorbild dienen?

Aktuelle Entwicklungen in der Türkei

Skeptiker weisen demgegenüber darauf hin, dass viele aktuelle Nachrichten aus der Türkei, die durch die Weltpresse gehen, nach wie vor zur Besorgnis mahnen. Zwischenberichten der EU-Parlamentarier über den Integrationsfortschritt kommentieren die Zustände zunehmend kritisch und distanziert. Mit den Kopenhagener Aufnahmekriterien der EU (IM 91) sind die wesentlichen Bereiche benannt: Politik/Menschenrechte/Ökonomie/Recht.

- (1) Nach wie vor ungeklärt ist z. B. die Zypernfrage, d. h. die fehlende Anerkennung der Republik Zypern durch die Türkei sowie die weitgehende Isolierung der Türkischen Republik Nordzypern. Der Konflikt mit Griechenland erscheint auch deshalb als Dauerkonflikt.
- (2) In der türkischen Öffentlichkeit ist die Armenienfrage zum Tabuthema erklärt worden. Selbst türkische Fachhistoriker konnten nur unter erschwerten Umständen und mit mehrmaligen Anläufen über den Genozid an den Armeniern im Osmanischen Reich diskutieren.
- (3) Der umstrittene Strafrechtsparagraf 301, der die »Herabwürdigung des Türkentums« mit Haftstrafen bis zu vier Jahren bedroht. Geschieht diese »Verunglimpfung« im Ausland, kann die Strafe noch um ein Drittel erhöht werden. Diesen Paragrafen hatte das türkische Parlament erst 2005 im Rahmen der als Liberalisierung bezeichneten Strafrechtsreform eingeführt. Auch wenn inzwischen z. B. die Anklage gegen die Schriftstellerin Elif Shafak (IM 41) »aus Mangel an Beweisen« wieder fallen gelassen wurde und es eine Reihe von weiteren Freisprüchen gab, lehnt auch der EU-Erweiterungskommissar Olli Rehn solche Strafbestimmungen als nicht akzeptable Einschränkung der Meinungsfreiheit ab. Der türkische Justizminister signalisiert zwar nunmehr Gesprächsbereitschaft, betont aber, man müsse Rücksicht auf die öffentliche Meinung in der Türkei nehmen. Die Zurücknahme der Anklage gegen Elif Shafak hatte wütende Proteste national-religiöser Kreise in der Türkei provoziert. Protestierende schreckten nicht davor zurück, die EU-Flagge mit dem Hakenkreuz zu verunstalten (IM 71).
- (4) Weiterhin scheint die politische Rolle des Militärs in der türkischen Demokratie ungeklärt. Man könnte dies fast schon zum Lakmustrast einer Mitgliedschaft erklären.



Abb. 2 Zeki Fa'ik Izer, *Ikilap* (»Revolution«), 1933

© Sadi Faik Izer und Mimar Sinan Fine Arts University, Istanbul Painting and Sculpture Museum Collection

Fazit

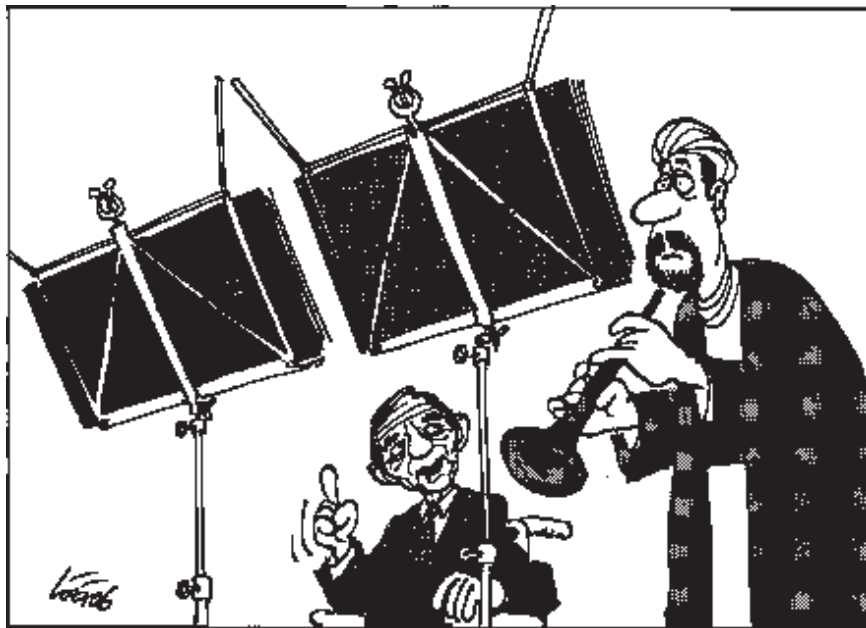
Unumstritten ist dennoch die Fortsetzung des Dialogs. Der deutsche EU-Kommissar Günther Verheugen stellte 2004 fest: »Eine Türkei, die in die EU eintreten kann, wird eine andere sein als die, die wir kennen«, worauf ihm der Politikwissenschaftler Thomas Meyer lapidar entgegnete: »Freilich gilt auch die Umkehrung.« (Meyer 2004 S. 148)

Literaturhinweise (Auswahl)

- Ende, Werner/Steinbach, Udo (Hrsg.): Der Islam in der Gegenwart, Verlag C. H. Beck, München 2005, Lizenzausgabe der bpb, Bonn 2005
- Frech, Siegfried/Öcal, Mehmet (Hrsg.): Europa und die Türkei, Wochenschau – Verlag, Schwalbach/Ts. 2006
- Gerhards, Jürgen: Kulturelle Unterschiede in der Europäischen Union. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005
- Institut für Auslandsbeziehungen (Hrsg.): Der Westen und die islamische Welt. Eine islamische Position. Stuttgart 2004
- Leggewie, Claus (Hrsg.): Die Türkei und Europa, Die Positionen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2004
- Meyer, Thomas: Die Identität Europas. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2004
- Robert Bosch Stiftung (Hrsg.): Heinrich August Winkler – Was hält Europa zusammen?, Stuttgart 2005
- Tibi, Bassam: Europa ohne Identität? Siedler – Verlag, München 2000

Internethinweise (Auswahl)

- www.bpb.de dort: Suche »Türkei + EU«
- www.europa-digital.de dort: Suche »Türkei + EU«
- www.lpb-bw.de dort: Suche »Türkei«
- www.politische-bildung.net/links/tuerkei_eu.htm



„NICHT SCHLECHT! UND JETZT IN PERFEKTEM EINKLANG BITTE!“

M 1 »Nicht schlecht! Und jetzt in perfektem Einklang, bitte!«

Kommentar des Karikaturisten zum ersten Islamgipfel in der Bundesrepublik Deutschland.

© StZ, 29. og. 2006

M 2 Das einheitliche Erscheinungsbild des Islam

Den Islam gibt es nicht – diese Feststellung ist banal. Aber man fragt sich in diesen Tagen, ob das wirklich im Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit verankert ist. Das fängt schon damit an, dass die überwiegende Mehrheit der Muslime hier zu Lande Türken sind. Sie kommen aus einem Land, in dem Religion und Staat weit gehend getrennt sind. Die Prediger in ihren Moscheen werden vom Religionsministerium in Ankara kontrolliert. Kulturell und historisch trennen die Türken Welten vom arabischen Raum. Die Türkei war nie eine deutsche Kolonie. Bei unserem Nachbar Frankreich stammt dessen muslimische Bevölkerung vor allem aus den ehemaligen nordafrikanischen Besitzungen. Die Trennung von Religion und Politik nach türkischem Muster ist dort nicht gegeben. Das heißt nicht, die Spannungen und Integrationsprobleme bei uns zu verharmlosen. Doch islamische Traditionen als Ursache gesellschaftlicher Abgrenzung, sind nur ein Teil des Bildes. Arbeitsplatzprobleme, Bildungslücken, sprachliche Defizite und viele andere Punkte kommen hinzu. Insofern sollte man die Islamkonferenz nicht mit Erwartungen überfrachten. Es ist gut, dass sie nicht als einmalige Schauveranstaltung angelegt ist. Eine solche Gesprächsplattform war überfällig. Sie kann nur ein erster Schritt sein, um dem viel beschworenen Dialog einen verlässlichen Rahmen zu geben. Islamische Verbände und Gemeinden müssen dabei helfen, Brücken zur deutschen Mehrheitsgesellschaft zu schlagen. Sie können dabei helfen, dass ein deutschsprachiger Religionsunterricht an den deutschen Schulen verankert wird. Der Dachverband der türkischen Gemeinden in Deutsch-

land hat sich vor dem Treffen ausdrücklich zur Werteordnung des Grundgesetzes bekannt. Das kann zur Entkräftung beitragen.

© Andreas Geldner, Der Dialog mit dem Islam – Brücken bauen, Stuttgarter Zeitung, 28. og. 2006



„NAGELPROBEN BEI ERDOGAN“

M 3 »Nagelproben bei Erdogan«

© Luff, StZ 7. 10. 2006



M 4 Elif Shafak, türkische Autorin
Für viele überraschend wurde die Anklage gegen sie wegen »Verunglimpfung des Türkentums«, § 301 türkisches Strafgesetz, fallen gelassen. © dpa 2006



M 7 Proteste türkisch-nationaler Kreise gegen das Fallenlassen der Anklage gegen Elif Shafak, Verunglimpfung der EU-Flagge, im Hintergrund Bilder von Atatürk, dem Gründer der modernen Türkei © dpa 2006

M 5 Bedeutung der Religion in der EU, Bulgarien und der Türkei

Länder	Mitgliedschaftsraten in Religionsgemeinschaften						Religiöse Selbsteinachätzung		
	katholisch	protestantisch	christlich-orthodox	muslimisch	ohne Bekenntnis	andere	religiös	nicht religiös	Atheist
EU-15	42,1	24,2	6,2	0,6	23,6	3,3	63,7	29,9	6,5
Westdeutschland	39,3	41,3	0,5	2,1	14,2	2,7	62,1	33,5	4,4
Ostdeutschland	3,4	28,0	0,3	0,2	66,0	2,1	29,4	48,9	21,7
Frankreich	52,7	1,3	1,2	0,1	42,6	2,1	46,3	39,1	14,6
Großbritannien	13,8	57,4	0,2	0,9	15,0	12,7	41,5	53,2	5,4
Griechenland	1,5		93,8	0,0	4,0	0,7	79,7	15,7	4,6
Polen	94,1	0,3	0,3	0,1	4,6	0,7	93,9	4,5	1,6
Ungarn	39,2	16,2	0,2		42,3	2,0	57,5	36,9	5,6
Bulgarien	7,5	2,0	85,6	8,3	2,5	2,5	52,0	41,5	6,6
Türkei			0,1	97,5	2,3	0,1	79,7	18,8	1,5

Gerhards 2004, S. 64, S. 69

M 6 Unterstützung eines autokratischen Systems (Zustimmung in %)

	»Man sollte einen starken Führer haben, der sich nicht um Parlament und Wahlen kümmern muss.«	»Das Militär sollte regieren«
EU 15	24,0	4,8
Westdeutschland	15,6	1,9
Ostdeutschland	23,3	1,9
Frankreich	34,5	4,0
Großbritannien	25,8	6,8
Griechenland	8,7	9,7
Polen	22,2	17,8
Ungarn	20,4	3,0
Bulgarien	45,0	11,3
Türkei	66,1	24,7

Gerhards 2004, S. 211

M 8 Einstellungen zur Gleichberechtigung

	»Wenn Arbeitsplätze knapp sind, haben Männer eher ein Recht auf Arbeit als Frauen.« (in %)		
	Zustimmung	Ablehnung	weder ... noch
EU 15	19,7	69,8	10,5
Westdeutschland	28,4	52,8	18,8
Ostdeutschland	24,8	59,0	16,2
Frankreich	21,7	68,3	10,0
Großbritannien	21,0	66,9	12,1
Griechenland	19,9	72,6	7,5
Polen	37,9	45,1	17,0
Ungarn	22,7	67,9	9,3
Bulgarien	36,7	47,5	15,8
Türkei	61,9	34,4	3,8

Gerhards 2004, S. 109

M 9 Die Kopenhagener Aufnahmekriterien der EU

Der Europäische Rat Kopenhagen hat im Juni 1993 in den »Kopenhagener Kriterien« die Anforderungen an die Beitrittsländer konkretisiert. Diese verlangen von den Beitrittsländern:

- (1) Politisches Kriterium: »Institutionelle Stabilität als Garantie für demokratische und rechtsstaatliche Ordnung, für die Wahrung der Menschenrechte sowie die Achtung und den Schutz von Minderheiten«;
- (2) Wirtschaftliches Kriterium: »Eine funktionsfähige Marktwirtschaft sowie die Fähigkeit, dem Wettbewerbsdruck und den Marktkräften innerhalb der EU standzuhalten«;
- (3) Acquis-Kriterium: Die Fähigkeit, alle Pflichten der Mitgliedschaft – d. h. das gesamte Recht sowie die Politik der EU (den sogenannten »Acquis communautaire«) – zu übernehmen, sowie das Einverständnis mit den Zielen der Politischen Union und der Wirtschafts- und Währungsunion.

»Die Fähigkeit der Union, neue Mitglieder aufzunehmen, dabei jedoch die Stoßkraft der europäischen Integration zu erhalten, stellt ebenfalls einen sowohl für die Union als auch für die Beitrittskandidaten wichtigen Gesichtspunkt dar.« Diese sogenannte Aufnahmefähigkeit der EU wird bei steigender Mitgliederzahl in der EU immer wichtiger und ist daher in den Verhandlungsrahmen für die Türkei und für Kroatien sowie in den jüngsten Schlussfolgerungen des Europäischen Rates v. 15./16. 6. 2006 besonders herausgestellt worden. Die EU-Kommission wird in ihrem Strategiepapier zur Erweiterung im Herbst auch auf die Aufnahmefähigkeit der EU näher eingehen.

www.auswaertiges-amt.de, Stand: 23. 6. 06

M 10 Der Historiker Hans-Ulrich Wehler zum möglichen EU-Beitritt der Türkei

Russland, Weißrussland und die Ukraine, erst recht die Türkei sind nie Bestandteile des historischen Europa gewesen. Sie sind nicht durch die Antike, das römische Recht, die Reformation, geschweige denn die Aufklärung, nicht durch das okzidentale Bürgertum mit seinen autonomen Bürgerstädten, durch den europäischen Adel, das europäische Bauerntum geprägt worden, auch wenn die Aufholjagd seit Peter dem Großen und Atatürk anhält. Zugegeben: Europa ist auch eine historische, allerdings nur innerhalb enger Grenzen sich wandelnde Größe, die öfters neu bestimmt worden ist. Insofern ist sie eine zeitabhängige »Konstruktion«, über die auch heutzutage wieder entschieden werden muss.

Zweitens: Im Hinblick auf die Türkei kommt die Grenze zwischen zwei Kulturkreisen hinzu, die seit der Gründung der laizistischen Republik vor achtzig Jahren keineswegs überwunden worden ist. Es gilt derzeit nicht als schick, an diese kulturellzivilisatorische Grenze zu erinnern, und dogmatische Multikulti-Gutmenschen sehen darin geradezu ein Sakrileg. Die Regierungen in Ankara haben mit Großzügigkeit gegenüber islamistischen Forderungen, ja mit Kooperation mit der bedrohlich anschwellenden Strömung reagiert. An den staatlichen Schulen wurde der Religionsunterricht wieder eingeführt; islamistische Schulen fanden sich staatlich finanziert; 1990 wurden sie bereits von fünfzehn Prozent aller höheren Schüler besucht, und die Absolventen drängten mit Macht in den Staatsdienst. (...) Von den sieben großen Weltreligionen haben das römische und das reformatorische Christentum, das Judentum, der Hinduismus, der Buddhismus, der Konfuzianismus und der Shintoismus trotz aller gelegentlich heftigen Kritik keine dogmatisch verankerte Feindschaft gegen den Westen entwickelt. Unstreitig gibt es auch fundamentalistische Strömungen unter nordirischen Protestanten und Katholiken, im evangelischen »Bible Belt« der Vereinigten Staaten, unter orthodoxen Israelis. Doch allein der Islam kann offenbar einen Kernbestand von religiösen Überzeu-



M 11 EU-Parlamentarier stimmen für Beitrittsverhandlungen mit der Türkei
© dpa 28. 9. 2005

gungen mobilisieren, die gegen die Gefahr der Überwältigung durch die westliche Moderne zu einem radikal antiwestlichen Fundamentalismus gesteigert werden können. Wo bleibt nur eine innerislamische Aufklärung oder Reformation, die sich solcher Probleme endlich annimmt?

Drittens: Die Türkei ist ein Land wirtschaftlicher Rückständigkeit geblieben, das gerade einmal zwanzig Prozent des derzeitigen durchschnittlichen europäischen Bruttosozialprodukts erwirtschaftet. (...) Mehr als fünfunddreißig Prozent der Erwerbstätigen arbeiten in einer teilweise archaisch erstarrten Landwirtschaft, meist auf der Basis zwergbäuerlicher Subsistenzbetriebe. Welche ökonomische Rationalität spricht dafür, dass die EU eine Wirtschaft kooptiert, die sich seit langem als Fass ohne Boden mit einem riesigen Bedarf an Subventionen erwiesen hat und sich zudem vom Makel der Korruption, der Verbindung zur organisierten Kriminalität und des Klientelwesens einflussreicher Clans noch nicht befreit hat? (...)

Viertens: Das Migrationsproblem kann durch elastische Übergangsregelungen nur notdürftig abgemildert werden. (...) Gerade wer auf der Integration besteht, darf vor der Dimension einer neuen Wanderungswelle und ihren Folgen nicht die Augen verschließen.

Fünftens: Das geostrategische Argument zugunsten der Türkei hat seine dunkle Kehrseite. Warum nur sollte sich Europa so attraktive Nachbarn wie den chaotischen Irak, die syrische Diktatur, die iranische Theokratie und erodierende Staaten wie Georgien und Armenien zulegen, überdies auch noch die explosive Kurdenfrage zu einem ihrer Binnenprobleme machen?

Sechstens: Ein im Verlauf der Kontroverse ziemlich selten zitiertes Kopenhagener Kriterium verlangt, auch bei der Aufnahme neuer Mitglieder »die Stoßkraft der europäischen Integration zu erhalten«. Integration heißt zum einen Gewährleistung der inneren und äußeren Sicherheit aller EU-Mitglieder – eine Aufgabe, deren Bewältigung durch traditionelle Binnenkonflikte und die geostrategische Lage der Türkei offenkundig erschwert wird. Integration heißt zum andern eine Wohlstandssicherung und -mehrung im Verein mit einer zivilen Regelung der Verteilungskonflikte. Das wirft schon bei fünfundzwanzig Mitgliedern heikle Probleme auf. Warum sollte da der überdimensionierte Dauer-versorgungsfall Türkei noch hinzugenommen werden? (...)

Siebtens: Die Eröffnung von Beitrittsverhandlungen mit der Türkei würde das Demokratiedefizit der Europäischen Union verschärfen, denn die Weichen würden für die Aufnahme eines islamischen Großstaats gestellt, ohne dass dieser fatale Wendepunkt der Europa-Politik in einer klärenden Debatte von der europäischen Öffentlichkeit und den europäischen Parlamenten gebilligt worden wäre. Die Euroskepsis würde ins Unermessliche steigen.

Hans-Ulrich Wehler, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 17. 9. 2004

M 12 Der Politologe Hakki Keskin, Bundesvorsitzender der türkischen Gemeinde in Deutschland

Keines der (...) Mitglieder der EU hat einen solch lang andauernden Prozess vor der Mitgliedschaft zu durchlaufen wie die Türkei. Bereits am 31. Juli 1959 bewarb sich die Türkei um die Mitgliedschaft in der damaligen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG). (...) Das Assoziierungsabkommen zwischen der EWG und der Türkei mit dem Ziel des Beitritts der Türkei zur Gemeinschaft erschien am 29. Dezember 1964 im Amtsblatt Nr. 217 und wurde dort als »Ankara-Abkommen« bezeichnet. (...) Kein Zweifel, geographisch liegt nur ein kleiner Teil der Türkei auf dem europäischen Kontinent. Diesen Aspekt jedoch nach 40jähriger Assoziierung der Türkei an die EU mit dem darin festgelegten Ziel einer EU-Mitgliedschaft nun zu thematisieren, scheint sehr weit hergeholt. (...) Gerade diese geographische Lage der Türkei als ein Land in und eine Brücke zwischen zwei Kontinenten, Europa und Asien, verleiht ihr eine besondere Bedeutung für die EU. Den Türken und der Türkei wird eine europäische Identität wegen ihrer unterschiedlichen Geschichte, Religion und Kultur aberkannt. Als ob es in Europa nur die christliche Religion, eine einheitliche Kultur und eine gleiche Geschichte für alle 25 EU-Mitgliedstaaten und somit auch eine bestimmte Identität gäbe. Zudem wird in dieser Vorstellung Identität als etwas historisch eingefrorenes, also Statisches, verstanden und bewertet. (...) Es ist falsch, die islamische Religionsgemeinschaft, der ca. 1,3 Milliarden Menschen in mehr als 50 Ländern angehören, in Fragen der Auslegung und Ausübung als homogen zu betrachten. Es ist aber auch wahr, dass es in vielen islamischen Ländern Entwicklungen wie die Renaissance, die Aufklärung und die Trennung zwischen geistlicher und politischer Autorität, vergleichbar mit der in Europa, bis heute nicht gegeben hat. (...) Die Türkei hat 1923, nach der Ausrufung der Republik, durch revolutionäre Umwälzungen diese Entwicklung der europäischen Aufklärung mit ihrer Trennung von Staat und Religion bereits (...) erfolgreich nachvollzogen. (...) Mit der Abschaffung des Sultanats im Jahre 1923 sowie ein Jahr später mit der Abschaffung des Kalifats als oberster Instanz der Scharia und der Aufnahme des Laizismus, der Trennung von Religion und Staat, in die erste Verfassung der Republik Türkei, mit einer Rechtsreform, Bildungsreform, Schriftreform (anstelle der arabischen die lateinische Schrift), mit der Gleichstellung der Geschlechter, dem allgemeinen Wahlrecht für Frauen und mit einer Reihe weitreichender Reformen in den Folgejahren wurde die Westorientierung der Türkei gezielt eingeleitet. (...) Eine sehr große Mehrheit der Türkei hat den Laizismus verinnerlicht. Selbst unter den für die Gegner des Laizismus günstigsten Bedingungen, also in Zeiten politischer, wirtschaftlicher und sozialer Krisen, haben laizismusfeindliche Parteien maximal 20 % der Wählerstimmen auf sich ziehen können. Diese Tatsache belegt, dass die türkische Bevölkerung den laizistischen, demokratischen und sozialen Rechtsstaat längst angenommen und als Grundsatz der Verfassung akzeptiert hat. (...) Mit völlig unbegründeten Phantasiezahlen über eine Zuwanderung von 10 bis 18 Millionen Menschen, die nach einem EU-Beitritt aus der Türkei in die EU abwandern würden, machte der Historiker Wehler den Menschen Angst. (...) Prognosen wie diese sind jedoch durch die Erfahrungen mit den Ländern Spanien, Portugal und Griechenland nach ihrer Mitgliedschaft widerlegt. Dies ist dadurch zu erklären, dass die EU-Mitgliedschaft für die neuen Mitgliedsstaaten die Möglichkeit eröffnet, dort durch neue Investoren Arbeitsplätze entstehen zu lassen. (...) Die »Türkische Gemeinde in Deutschland« hatte deshalb die Entscheidung der Staats- und Regierungschefs der EU beim Gip-



M 13 Vollmitgliedschaft oder privilegierte Partnerschaft der Türkei in der EU?
von links: Mesrob II. Mutafyan, armenischer Patriarch; Bartholomäus I., ökumenischer Patriarch; Angela Merkel, deutsche Bundeskanzlerin; Recep Tayyip Erdogan, türkischer Ministerpräsident; Mustafa Cagrica, Obermufti; Ishak Havela, Oberrabbiner, am 6. 10. 2006 im Gespräch in Istanbul © dpa

feltreffen von Helsinki, die Türkei auf die Liste der Beitrittskandidaten zu setzen, ausdrücklich begrüßt und prophezeit, dass dieser weitere Schritt dem Demokratisierungsprozess in der Türkei einen kräftigen Auftrieb geben werde. (...) Mit der Änderung von 37 der 177 Verfassungsartikel wurden die Fundamente der weiteren Demokratisierung der Türkei gelegt. Sehr umstritten waren vor allem die Änderungen, mit denen die Todesstrafe abgeschafft sowie das Erlernen anderer Muttersprachen neben dem Türkischen, insbesondere dem Kurdischen, nebst der Möglichkeit zur Ausstrahlung muttersprachlicher Sendungen in Rundfunk und fernsehen verfassungsrechtlich garantiert werden sollten. (...) Die Türkei hat, was die politischen Kriterien von Kopenhagen anbetrifft, zur Überraschung oder auch zur Bewunderung vieler also ihre Hausaufgaben erledigt. Dieser Weg zu Demokratie und Rechtsstaatlichkeit wie auch die vollständige Gewährung der Menschenrechte und die Achtung und Gewährung von Minderheitenrechten darf jedoch nicht als abgeschlossener Prozess verstanden werden. (...)

Die Unionsparteien Deutschlands versuchen mit Unterstützung von Teilen der Kirchen ganz entschieden zu verhindern, dass eine demokratische und laizistische Türkei mit ihrer mehrheitlich islamischen Bevölkerung EU-Mitglied wird. Sie wollen, wie sie dies nicht selten zum Ausdruck brachten, eine EU als christliche Gemeinschaft. (...) Ihre Argumente hierfür sind durchaus unterschiedlich, je nach politischen Anlass: Mal werden religiöse und kulturelle Unterschiede angeführt, mal sind es geographische Gründe oder politisch-wirtschaftliche Diskrepanzen. (...) (Den Status der »privilegierten Partnerschaft«) besitzt die Türkei längst: Sie ist seit 1996 Mitglied der Zollunion. Das heißt, freier Warenaustausch zwischen der EU und der Türkei ist längst Realität. (...) Eine gemeinsame Sicherheitspolitik und enge Abstimmung in außenpolitischen Fragen ist mit der Türkei als NATO-Mitglied seit über 50 Jahren selbstverständlich. Die Türkei gehört zu den Ländern, die am entschiedensten beim Kampf gegen den internationalen Terrorismus engagiert sind, und es besteht bereits eine breit gefächerte Zusammenarbeit mit den EU-Staaten.

Da diese Idee einer »privilegierten Partnerschaft« als Alternative zur Vollmitgliedschaft der Türkei steht, wird sie von der Bevölkerung der Türkei und von den Deutschlandtürken eher als »privilegierte Diskriminierung« verstanden.

Hakki Keskin, Die deutsch-türkische Debatte über den EU-Beitritt der Türkei, in: Frech, u. a., S. 69ff

2. Europäische Identität im Bewusstsein von Schülern

Erfahrungen mit COMENIUS-Schulprojekten

Ulrich Storz:

Wie lässt sich europäische Identität im Rahmen von COMENIUS-Schulprojekten erfassen, erleben und gestalten? Konstituieren sie einen entsprechenden »Kommunikationsraum«, in dem sich eine europäische Identität entwickeln kann? Das Paracelsus-Gymnasium-Hohenheim in Stuttgart-Plöningen (PGH) nimmt seit 1999 an COMENIUS-Schulprojekten der Europäischen Union teil. Anhand einiger Beispiele aus der Projektarbeit werden Aspekte der Eingangsfrage beleuchtet. Es handelt sich um die Darstellung von Aktivitäten und Erfahrungen aus der pädagogischen Praxis unter den Rahmenbedingungen gymnasialen Schulalltags, die nicht nur informieren, sondern auch Mut zur Nachahmung machen möchten. Da dieses europäische Bildungsprogramm nicht flächendeckend den Schulen bekannt ist, werden eingangs einige Informationen zu diesem Projekttyp gegeben. Auch wenn SOKRATES 2 im Dezember 2006 endet, wird sich das Nachfolgeprogramm 2007–2013 trotz einiger Veränderungen weitgehend an den bisherigen Festsetzungen orientieren.

Das Aktionsprogramm SOKRATES 2 (2000–2006)

Das SOKRATES-Aktionsprogramm der Europäischen Union richtet sich an alle Einrichtungen im Bereich des Bildungswesens von der Vorschule bis zur Erwachsenenbildung. Neben den Programmen für die Hochschulen (ERASMUS), die berufliche Aus- und Weiterbildung (LEONARDO) und die Erwachsenenbildung (GRUNDTVIG) wurde mit COMENIUS ein Programm für Aktionen im Bereich der Schulbildung geschaffen. COMENIUS 1 (Schulprojekte/-partnerschaften) unterscheidet 3 Projekttypen: Schulprojekte, Fremdsprachenprojekte und Schulentwicklungsprojekte. Detaillierte Informationen zu diesen Programmen findet man auf der Website des PAD, des Pädagogischen Austauschdienstes. Im Dezember 2006 läuft das Programm SOKRATES 2 aus. Die Modalitäten für das Nachfolgeprogramm werden gegenwärtig erarbeitet. Es ist geplant, für die Jahre 2007–2013 ein integriertes Aktionsprogramm der EU im Bereich des »Lebenslangen Lernens« aufzulegen. In diesem integrierten Programm sollen sämtliche bestehenden EU-Programme für die allgemeine und berufliche Bildung aufgehen: Finanzrahmen 6,2 Mrd. € (Stand 5. 4. 2006). Die Durchführungsbestimmungen werden voraussichtlich Ende 2006, Anfang 2007 veröffentlicht. Da die Termine noch nicht festgelegt sind, bietet sowohl der PAD als auch die Kommission auf ihren Websites entsprechende Informationen an. Antragstermine, insbesondere für das »Ausnahmehjahr« 2007, sollten rechtzeitig bei den betreffenden Stellen erfragt werden. Bislang musste der Projektantrag am 1. Februar beim Kultusministerium sowie in Kopie beim Regierungspräsidium sein.

Da es für COMENIUS eine weitgehende Fortführung des bisherigen Aktionsspektrums geben wird, können die Angaben des Ende 2006 auslaufenden Programms potenziellen Interessenten eine erste Orientierung geben. Nachfolgend geht es um die bislang geltenden Rahmenbedingungen für den COMENIUS 1 – Projekttyp »Schulprojekte/-partnerschaften« der 2. Phase 2000–2006.



Abb. 1 SOKRATES – Website des PAD, www.kmk.org/pad/sokrates2, 5. 10. 2006

COMENIUS 1-Schulprojekte/-partnerschaften

(1) Rahmenbedingungen

Die für Projekte in Deutschland zuständige nationale Agentur, der PAD, bietet im Internet u. a. eine Präsentation mit den wichtigsten Informationen zu diesem Projekttyp, z. B. zu den wesentlichsten Rahmenbedingungen für die bisherigen Schulprojekte.

(2) Partnersuche, Projektantrag und Finanzierung

Partner findet man entweder auf der Basis bereits bestehender Kontakte zu einer oder mehreren Schulen in den in Frage kommenden Ländern, z. B. im Falle des Paracelsus – Gymnasiums durch einen Schüleraustausch mit einer französischen Schule, die ihrerseits wieder Kontakte zu Partnerschulen in Spanien und Italien hatte. Oder über entsprechende »Partnerbörsen« im Internet bzw. Kontakt-Seminare, die von der EU im Hinblick auf mögliche Partnerschaften ausgeschrieben und finanziert werden. Zur eigentlichen Planung des Projekts besteht die Möglichkeit zu vorbereitenden Besuchen (Finanzierung von zwei Lehrkräften für eine Woche). Die Finanzierung des eigentlichen Projekts umfasst einen Standardbetrag sowie einen variablen Betrag für Mobilität. Aus dem Standardbetrag werden die unmittelbaren Projektaktivitäten (Verbrauchsmaterialien, Dokumentation, Verwaltungskosten etc.), aus dem variablen Betrag können Projekttreffen an den Partnerschulen finanziert werden. Das PGH hat die Erfahrung gemacht, dass die Finanzausstattung für eine effektive Projektarbeit ausreichend bemessen ist. Ein Projekt kann für maximal drei Jahre beantragt werden. Am Ende jedes Projektjahres erfolgt ein sachlicher und rechnerischer Projektbericht. Für die Bewilligung des Folgejahres muss ein gegenüber dem Erstantrag stark vereinfachter und reduzierter Fortführungsantrag erstellt werden. In diesem Bereich soll es in der neuen Projektgeneration noch weitere Vereinfachungen und Finanzierungspauschalisierungen geben.

COMENIUS-Schulprojekte und europäische Identität

Welchen Beitrag können diese Projekte im Zusammenhang mit der Frage einer europäischen Identität leisten? Kann durch sie Identität als Einheit und Vielfalt erfasst, erlebt und gemeinsam weiterentwickelt werden? Die Aspekte dieser Frage sollen jeweils anhand von konkreten Beispielen aus unserer Projektarbeit beleuchtet werden. Ergebnisse dieser vom Ansatz her sehr unterschiedlichen Projekte (IM 7 I) sind z. B. auf der Schulhomepage des PGH (www.paracelus-gymnasium.de) dokumentiert.

»Kennst du die EU?« – ein Würfelspiel – über Identitäten lernen

Kann man spielerisch etwas über die EU lernen? Wie bereits 2005 hat das PGH und seine COMENIUS-Partner auch 2006 an der Aktion »Europäischer Frühling« (www.europaescherfruehling2006.org/www/de/pub/spring2006/information/aboutspringday.htm) teilgenommen.

»Der Europäische Frühling 2006 wird am 21. März 2006 gefeiert. Er wird wieder vom EUN Schoolnet organisiert, weil wir der Meinung sind, dass ein derartiges Projekt notwendig ist für die Zukunft Europas. Der Europäische Frühling ist ein groß angelegtes europäisches Projekt, welches das Lernen und Debattieren über die EU unterstützt. Er ist das einzige Projekt, in dessen Verlauf Schulen von einem europaweiten Netzwerk von Pädagogen und Repräsentanten aller Unterrichtsministerien in der EU unterstützt werden.«

(E-Mail-Info der Projektkoordinatorin B. Parry, Nov. 2005)

Bei diesem Projekt konnte gemeinsamen Lernens junger Europäer über Europa direkt umgesetzt werden. Die Klassen 11 des PGH und seine COMENIUS-Partnerschulen in Frankreich und Spanien haben dazu ein Würfelspiel entwickelt. Die Projektpartner entwarfen dazu die Spielregeln (IM 2 I). Im Gemeinschaftskundeunterricht der Klassen 11 des PGH stellten die Schüler und Schülerinnen zu jedem der 25 Mitgliedsländer der EU sowie den europäischen Institutionen Informationen in Plakatform zusammen und stellten diese im Schulgebäude eine Woche vor dem Spiel aus. Gleichzeitig hatte jede Gruppe für ihr Land bzw. die EU-Institution Fragen für das Spiel erarbeitet. Berücksichtigt wurden unterschiedliche Schwierigkeitsgrade für die Unter-, Mittel- und Oberstufe. Im Kunstunterricht entwarfen Schüler unterschiedliche Spielbretter (IM 3 I, IM 4 I). Im März 2006 wurden dann am PGH unter 400 Schülerinnen und Schülern die Stufensieger ausgewürfelt. Die Betreuung übernahmen die Schüler der elften Klasse. Einige Schüler spielten sodann bei einem Projekttreffen in Frankreich mit den französischen Partnern sowie gleichzeitig anwesenden italienischen Austauschschülern eine weitere Spielrunde (IM 1 I). In Spanien wurde am 9. Mai, dem Europatag, gewürfelt. Höhepunkt der Aktion am PGH war der 21. März, der Tag des »Europäischen Frühlings«. Hier wurden die Stufensieger bei einer Schulveranstaltung ausgezeichnet und die schönsten Spielbretter prämiert. Die Sieger erhielten eine Fahrt nach Straßburg auf Einladung von Frau Rühle, MdEP.

Schüler und Schülerinnen als Streitschlichter

Am PGH gibt es wie an vielen Schulen in Baden-Württemberg sogenannte »Streitschlichter«, d. h. speziell zu Mediatoren ausgebildete Eltern, Lehrer und Schüler. Der Ansatz und die Arbeit dieser Gruppe war in den vergangenen 3 Jahren in das COMENIUS-Projekt einbezogen. Die Streitschlichter-Gruppe des PGH hat dabei zum theoretischen Ansatz und der Praxis der Streitschlichtung jeweils eine Powerpoint-unterstützte Präsentation erstellt, die bei den Projekttreffen in Spanien und Frankreich vorgestellt und diskutiert wurden (vgl. Schulhomepage; 2. Projekt, 2. Jahr). In den Diskussionen zeigte sich sowohl in Spanien

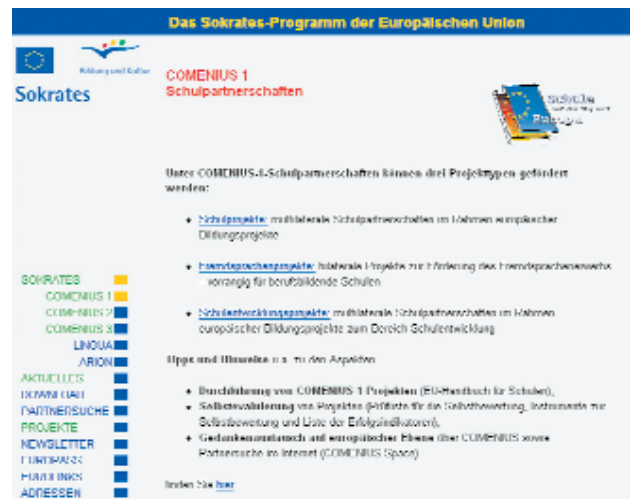


Abb. 2 SOKRATES – Website des PAD, www.kmk.org/pad/sokrates2, 25. 9. 2006

als auch in Frankreich, dass die Streit- und Konflikthanlässe durchaus bei allen drei Partnern ähnlich und vergleichbar sind, dass sich die Form der Streitschlichtung jedoch stark vom Modell in Baden-Württemberg unterscheidet.

In Frankreich und Spanien waren vor allem die Klassenlehrer bzw. die Schulleiter für die Streitschlichtung zuständig. Insofern verfolgten die Partnerschulen mit großem Interesse die Modelle, die die Streitschlichter aus Baden-Württemberg präsentierten. Aus diesen Gesprächen heraus wurde schließlich die Idee eines gemeinsamen Workshops entwickelt. Dieser fand im November 2005 unter dem Titel »Zivilcourage lernen« am Institut für Friedenspädagogik in Tübingen statt und wurde von Mitarbeitern dieser Einrichtung betreut (IM 5 I). Ausgehend von verschiedenen Konfliktsituationen, Elementen von Bilder geschichten und Videoszenen diskutierten die Projektpartner in international gemischten Kleingruppen den Fortgang der jeweiligen Situationen und ihre Vorschläge zur Streitschlichtung bzw. Konfliktlösung. Da sehr viele nonverbale Elemente wie kleine pantomimische Rollenspiele, Bildtafeln, Puzzles (IM 6 I) eingesetzt wurden, spielten sprachliche Probleme nur eine geringe Rolle. Es war beeindruckend, wie konzentriert und einfallreich gemeinsam Lösungen diskutiert und gefunden wurden: ein interessanter Weg, eine gemeinsame »Streitkultur« und kollektive Loyalität(en) zu entwickeln.

Schulen auf Umweltkurs – Entwicklung eines »Schul-Ökoaudits«

Wie gehen Schulen mit Energieressourcen um? Wie belasten wir durch unser Verhalten die Umwelt? Was können wir konkret an unseren jeweiligen Schulen tun, um aufgedeckte Mängel und Schwachstellen zu verändern und so einen Beitrag zu einer zukunftsfähigen »nachhaltigen Entwicklung« leisten? Auch hier geht es – wie bei dem Thema Streitschlichtung – um die Perspektive, Formen einer Identität auf der Grundlage akzeptierter gemeinsamer Werte zu entwickeln.

Die spanischen Partner des PGH hatten für den ersten Schritt einer Bestandsaufnahme umfangreiche Fragebögen für Schüler, Lehrer, Verwaltungspersonal und Hausmeister entwickelt. Diese wurden weitgehend von den Franzosen und am PGH übernommen bzw. gegebenenfalls an die spezifische Schulsituation angepasst. Die Befragungen wurden bereits durchgeführt und sollen demnächst im COMENIUS-Projekt unter Zuhilfenahme von GrafStat ausgewertet werden. Geplant ist, die Ergebnisse auszutauschen und gemeinsam zu diskutieren. Der darauffolgende Schritt, die Umsetzung von konkreten Maßnahmen, soll dann schulspezifisch durchgeführt werden.

Der bisherige Informationsaustausch aus den Bereichen Umwelt und nachhaltige Entwicklung wurde dadurch gefördert und intensiviert.

»Du und die EU – eine Umfrage«: Nach Identitäten forschen

Können sich Schüler und Schülerinnen der Frage, wie es um eine europäische Identität bestellt ist, auf einem ihnen zugänglichen Niveau empirisch nähern? Im Jahr 2004 haben Schüler der Klassen 11 des PGH im Gemeinschaftskundeunterricht im Vorfeld der EU-Erweiterung eine Umfrage erarbeitet. Dieses Projekt wurde interdisziplinär (Gemeinschaftskunde, Mathematik und Informatik, Fremdsprachen) realisiert. Der Fragebogen mit 17 Fragen (**IM 16 I**) beschäftigte sich mit Einstellungen Jugendlicher zu Europa. Insgesamt nahmen an der Befragung rund 1000 Schüler und Schülerinnen im Alter zwischen 10 und 19 Jahren am PGH sowie den Partnerschulen in Frankreich (La Talaudière bei Saint Etienne) und Spanien (Móstoles bei Madrid) teil. Die Auswertung erfolgte mit Hilfe von »Excel«. Als wesentlich einfach zu handelnde Alternative bietet sich zudem das Programm GrafStat an.

»GrafStat ist ein Programm für Befragungsprojekte und unterstützt alle Bereiche eines derartigen Projekts. Das fängt mit der Erstellung eines Fragebogenformulars an, geht über den ausfüllfertigen Druck eines Formulars oder die Erzeugung eines Internet fertigen HTML-Formulars, verschiedene Methoden zur Datenerfassung bis hin zu komplexen Auswertungs- und Dokumentationsmöglichkeiten«.

Uwe Diener, Vorwort im Handbuch zum Programm

GrafStat wird von der Bundeszentrale für politische Bildung finanziell unterstützt und deshalb kostenlos zur freien Nutzung für pädagogische Multiplikatoren und Institutionen angeboten (www.grafstat.de).

Ergebnisse: »Junge Europäer hoffen und zweifeln«

So überschrieben Schüler des PGH ihren Bericht über die Umfrage für die Stuttgarter Zeitung. Dieses »Sowohl-als-Auch« zieht sich durch die gesamte Befragung. Ein Europabewusstsein im Sinne einer eindeutig eher positiv besetzten europäischen Identität lässt sich bei den befragten Jugendlichen nicht belegen. Man verbindet zwar eher ein Gefühl der Hoffnung als der Sorge mit Europa, der sehr hohe Anteil der »Weiß nicht«-Antworten relativiert diesen Eindruck jedoch stark (**IM 9 I**). Auch bei anderen Fragen, z. B. ob man das Zusammenwachsen Europas als Bereicherung oder Gleichmacherei empfinde, ob die Chancen auf einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz durch das Zusammenwachsen steigen oder sinken, überwiegen die positiven Einschätzungen jedoch nur knapp. Man erwartet für die Zukunft auch eher, dass alles so bleibt, wie es ist. In diesem Gemenge von »ja – aber« ist es nur allzu verständlich, dass man sich mit großem Abstand zuerst als Deutscher, Franzose oder Spanier und nur zu einem verschwindend geringen Teil zuerst als Europäer (**IM 12 I**) fühlt. Die gesamte Umfrage mit der detaillierten Auswertung ist auf der Schulhomepage des PGH dokumentiert. Im Sommer 2006 wurde die Umfrage zudem in Bulgarien durchgeführt. Wenn die Umfrage auch keine repräsentative Geltung beanspruchen kann, da nur 32 zufällig ausgewählte Schüler im Alter zwischen 13 und 17 befragt wurden, tauchen in vielen der Einschätzungen jedoch Werte wie bei den »alten jungen Europäern« auf: das Zusammenwachsen wird auch eher als Chance denn als Gleichmacherei empfunden (**IM 10 I**). Ebenso überwiegt knapp die Einschätzung, in einem erweiterten Europa leichter einen Ausbildungs-/Arbeitsplatz zu finden. Etwa die Hälfte würde auch gerne im Ausland studieren oder einen Arbeitsplatz annehmen. Einig ist man sich auch in der Ablehnung einer gemeinsamen »europäischen« Sprache. Was jedoch auffällt, ist der vergleichbar hohe Anteil der »potentiellen jungen Europäer«, die mit Europa ein Gefühl der Sorge verbinden (**IM 13 I**). Daher überrascht es nicht, dass sie gegenüber der Zukunft Europas wesentlich skeptischer eingestellt sind: 28 %

meinen, dass die EU über kurz oder lang keinen Sinn mehr mache und daher aufgelöst werde, gegenüber etwa 9 % der befragten Deutschen, Franzosen und Spanier. Vor diesem Hintergrund liegt es nahe, dass man sich zu einem sehr hohen Prozentsatz (43,8 % !) ausschließlich als Bulgarin/Bulgare empfindet (**IM 13 I**). Interessant ist ein Vergleich mit der Shellstudie des Jahres 2006 (**IM 11 I**, **IM 14 I**).

Die Projekttreffen: Europäische Identitäten entwickeln

Einen besonderen Stellenwert im Projektablauf haben die internationalen Projekttreffen. Die Teilnehmer aus dem PGH trafen sich halbjährlich mindestens einmal reihum bei einem der Partner für 5 Tage. Die Delegationen bestanden meist aus 2–4 Lehrern und 4–6 Schülern. Bei diesen Treffen präsentierten die Schüler den Projektpartnern ihre Projektergebnisse, das weitere Vorgehen wurde besprochen und neue Teilprojekte konzipiert. Natürlich mussten die Begleitlehrer – je nach Sprachkenntnissen der Teilnehmer – entsprechende Dolmetscherfunktionen übernehmen. Teile der Präsentationen wurden jedoch auch in der Projektsprache Französisch vorgestellt.

Besonderheiten und Stärken der COMENIUS-Schulprojekte

Wodurch zeichnen sich COMENIUS-Projekte aus, wo liegen die Stärken, warum lohnt sich eine Teilnahme?

- (1) Die Projektthemen können so gewählt werden, dass sie einen Lehrplanbezug haben und somit keine zusätzliche Arbeit darstellen. Sie sind in die reguläre Arbeit der Schule eingebunden und unter alltäglichen Rahmenbedingungen machbar.
- (2) Die Projekte sind interdisziplinär angelegt und das fächerübergreifende, projektorientierte Arbeiten ist somit eine Bereicherung für den Unterricht sowie die Kooperation im Kollegium.
- (3) Die Projekte bieten vielfältige Möglichkeiten zum Erwerb und Training von Methoden-, Medien- und Sozialkompetenzen. Die Erfolgserlebnisse bei der Anwendung dieser Fähigkeiten (z. B. bei den Projekttreffen) steigern das Selbstwertgefühl der Beteiligten. Dies ist nicht nur für die Projektarbeit motivierend.
- (4) Die Begegnungen, Kontakte und der Erfahrungsaustausch sind eine immense Bereicherung für alle Beteiligten. Diese erhalten vielfältige Einblicke in die Lebens- und Arbeitswelt der jeweiligen Projektpartner, erkennen Besonderheiten sowie Gemeinsamkeiten: Ein direkter Ansatzpunkt, multiple europäische Identitäten zu entdecken und gemeinsam solidarische Strategien zur Zukunftsbewältigung zu entwickeln.
- (5) Die Projekte bieten vielfältige Chancen, Europa als »Kommunikationsraum« in seiner Vielfalt aber auch Einheit zu erleben und zeigen realistische Möglichkeiten, die Zukunft Europas aktiv mitzugestalten.

Internethinweise

www.europaesischerfruehling2006.org/www/de/pub/spring2006/information/aboutspringday.htm

Informationen über die Initiative des »Europäischen Frühlings«

www.grafstat.de

Aktuelle Informationen, Updates und kostenlose Programmversionen

www.kmk.org/pad/sokrates2/index.htm

Leitfäden, Antragsformulare (download) und Partnersuche

www.paracelsus-gymnasium.de

Homepage des PGH mit Dokumentation der COMENIUS-Projektergebnisse

Materialien



M 1 Selbst entwickeltes EU-Würfelspiel, gespielt in La Talaudière, Collège Pierre et Marie Curie, zusammen mit Schülern des PGH © Storz

M 2 »Kennst du die EU?« – ein Würfelspiel

»Spielmaterial:

- Spielbrett mit 63 Feldern
- Je eine farbige Spielfigur für jedes Spielerpaar (insgesamt 4 Figuren)
- 2 Würfel
- Kärtchen mit Fragen und Antworten aus farbigem oder weißem Papier

Spielregeln:

- Bis zu 8 Spieler (= 4 Paare) können mitspielen
- 1 oder 2 Schüler als Spielleiter, die nicht mitspielen
- Es wird reihum gewürfelt und das Paar, das die niedrigste Zahl würfelt, beginnt.

1. Es wird immer mit 2 Würfeln gewürfelt.

Bevor das erste Paar würfelt, muss einer der beiden Spieler eine Karte verdeckt ziehen und dem Spielleiter geben. Der liest die Frage vor, einer der beiden Spieler antwortet.

- Ist die Antwort richtig, wird die Antwort vorgelesen und die Karte beiseite gelegt. Die Figur kann gezogen werden.
- Ist die Antwort falsch, kommt die Karte zurück in den Stapel, die Antwort wird nicht vorgelesen und die Spieler dürfen nicht ziehen.

2. Beim Ziehen können folgende Dinge geschehen:

- Die Figur kommt auf ein Feld ohne Zeichnung. Sie bleibt dort und das nächste Spielerpaar ist dran.
- Die Figur kommt auf ein Feld mit Foto. Die Spieler dürfen noch einmal würfeln.
- Die Figur kommt auf ein Feld mit Handschellen, dem Labyrinth oder dem Gefängnis. Die Spieler müssen einmal aussetzen.
- Die Figur kommt auf das Feld mit dem Totenkopf. Die Figur muss zurück auf Feld Nr. 1.

3. Spielende: Das Paar, das als erstes auf Feld 63 ankommt (gleichgültig, ob mehr Punkte gewürfelt wurden), hat gewonnen.

Viel Erfolg!

© Kennst du die EU? Ein Würfelspiel; COMENIUS-Projektbericht 2006, PGH, Stuttgart 2006



M 3 Spielbrettentwurf Klasse 11 am PGH



M 4 Spielbrettentwurf Klasse 11 am PGH



M 5 Zivilcourage lernen – internationaler Workshop am Institut für Friedenspädagogik e. V., Tübingen, 2005 © Storz



M 6 Schülerprojekt mit dem Europapuzzle der LpB, 2005

© pgh

M 7 Projekttypen

1. Ein Projektthema wird von den Teams individuell ausgestaltet und die Ergebnisse ausgetauscht.

Beispiele: Jugendliche sehen ihre Stadt. Zwei Stadtführer. Migration

2. Kleingruppen bearbeiten ein Thema und tauschen die Ergebnisse aus.

Beispiel: Le Cobusier – ein Architekt und sein Werk

3. Ein Team/eine Klasse führt ein Projekt eigenverantwortlich durch und übermittelt den Partnern die Ergebnisse.

Beispiele: Deutschland und die EU – eine Umfrage in F-E-D; TV-Konsum Jugendlicher im Vergleich; Schüler und Schülerinnen als Streitschlichter

4. Ein Projektthema wird von den Teams in den Partnerschulen nach gemeinsam vereinbarten Vorgaben umgesetzt.

Beispiele: Brettspiel zur EU; Öko-Audit

5. Gemeinsame Bearbeitung einer Thematik bei einem Projekttreffen

Beispiele: Workshop zur Zivilcourage und Fairplay; Europäischer Frühling – eine Aktion in Frankreich

6. Einzelarbeiten von Schülern im Rahmen der vereinbarten Themen

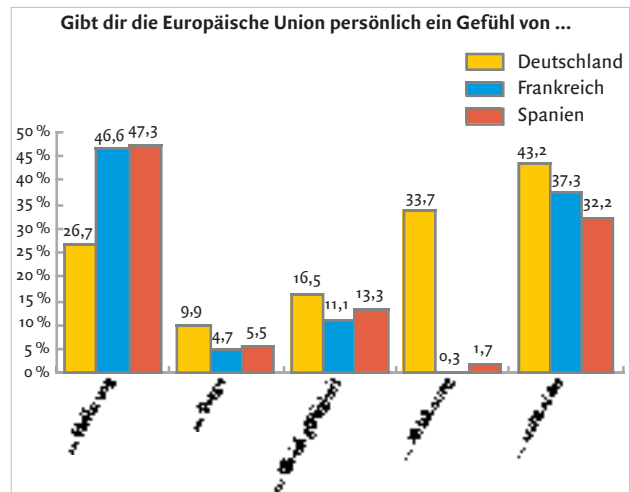
Beispiel: Jugendgemeinderäte

www.paracelsus-gymnasium.de



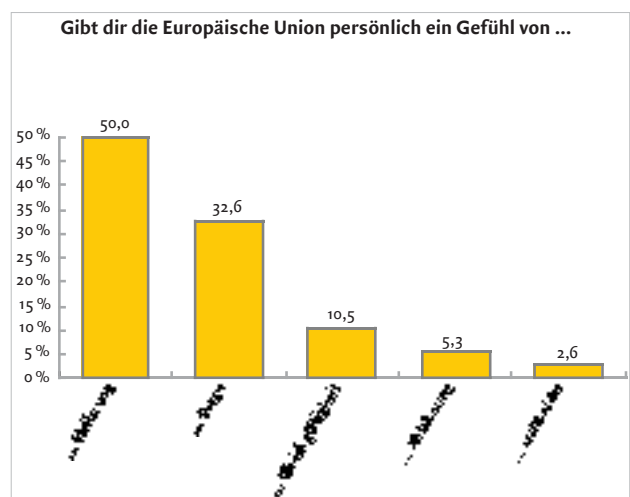
M 8 Europaexposition am PGH über die EU, März 2006

© pgh



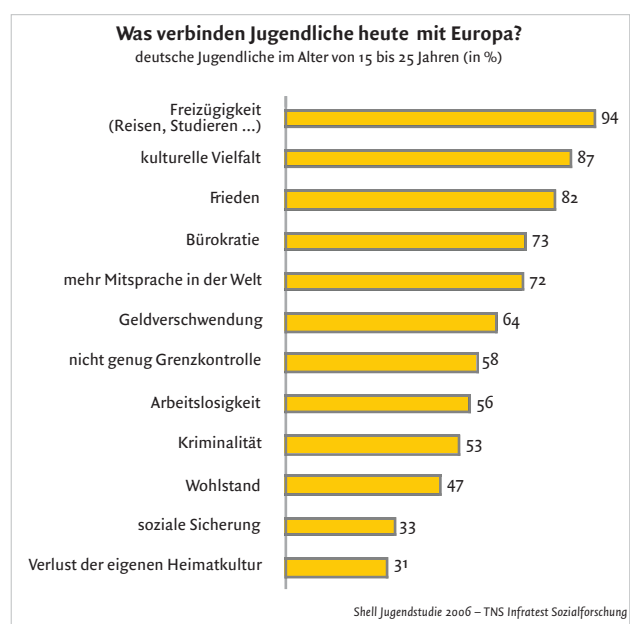
M 9 Schülerbefragung in D, F und E, 2004

© pgh

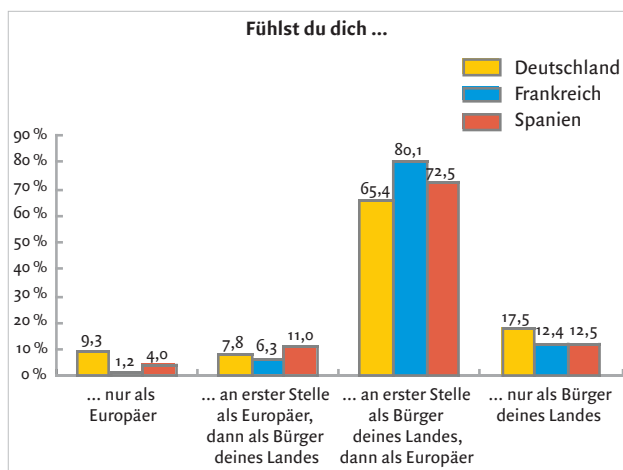


M 10 Schülerbefragung in Bulgarien, 2006

© pgh

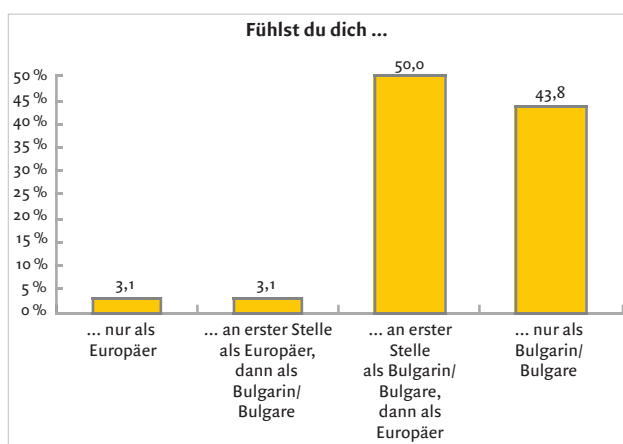


M 11 nach: Shellstudie 2006, Shell Deutschland (Hrsg.): Jugend 2006, Fischer Taschenbuch Frankfurt 2006, S. 100



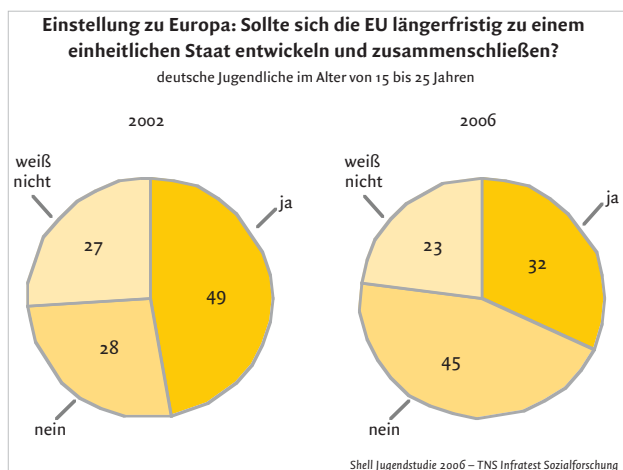
M 12 Schülerbefragung in D, F und E, 2004

© pgh



M 13 Schülerbefragung in Bulgarien, 2006

© pgh



M 14 nach: Shellstudie 2006, Shell Deutschland (Hrsg.): Jugend 2006, Fischer Taschenbuch Frankfurt 2006, S. 101

M 16 Der Europafragebogen des PGH und seiner Partnerschulen, 2004

- Welche drei Begriffe fallen dir ein, wenn du das Wort »EUROPA« hörst?**
- Gibt dir die Europäische Union ein Gefühl von ...**
Hoffnung / Sorge / Gleichgültigkeit / Ablehnung / weiß nicht
- Empfindest du das Zusammenwachsen Europas ...**
eher als Gleichmacherei / eher als Bereicherung



M 15 Comenius Projekttreffen in Stuttgart, November 2005

© Storz

- Hast du das Thema EU schon in der Schule behandelt?**
- Fühlst du dich gut über die EU informiert?**
- Wie informierst du dich?**
Fernsehen / Zeitung / Internet / gar nicht / sonstiges
- Fühlst du dich als ...**
nur Europäer / als Europäer, dann als Deutscher / als Deutscher, dann als Europäer / nur als Deutscher
- Würdest du eine einheitliche europäische Sprache befürworten?**
- Würdest du gerne im europäischen Ausland studieren oder einen Arbeitsplatz annehmen?**
- Welcher Aussage stimmst du eher zu?**
Die Chancen, einen Ausbildungs- und Arbeitsplatz zu finden, werden durch das Zusammenwachsen Europas größer / Durch den Beitritt der neuen Länder (2004) wird es künftig schwieriger, einen Ausbildungs- und Arbeitsplatz zu finden
- Würdest du lieber an einem Schüleraustausch mit einem der bisherigen oder einem der neuen Mitgliedsländer teilnehmen?**
- Mit welchem?**
- Wie stellst du dir die Zukunft Europas vor?**
In einigen Jahren wird es keine nationale, sondern eine gemeinsame europäische Regierung geben / Alles wird so bleiben, wie es ist / Die EU macht über kurz oder lang keinen Sinn mehr und wird aufgelöst
- Sollte eine gemeinsame europäische Verfassung durch Volksabstimmung in den Mitgliedsländern beschlossen werden?**
- Sollte die Türkei ...**
sofort / erst in ein paar Jahren / gar nicht ... Mitglied der EU werden?

Die Materialien sind verschiedenen COMENIUS-Projektberichten des PGH entnommen. Sie können entweder direkt auf der Homepage des PGH eingesehen oder bei der Schule angefordert werden.

Kontaktadresse: Ulrich Storz (COMENIUS-Projektkoordinator), Paracelsus-Gymnasium-Hohenheim, Paracelsusstr. 36, 70599 Stuttgart, E-Mail: poststelle@paracelsus-gym.schule.bwl.de

1. Leserumfrage von »Deutschland & Europa«

V. »Deutschland & Europa« intern

Jürgen Kalb

»Deutschland & Europa« erscheint zweimal im Jahr in einer Auflage von 12 000 Exemplare, wobei rund 8000 Exemplare direkt an Schulen und Bildungseinrichtungen in Baden-Württemberg ausgeliefert werden. Die restlichen 4000 Stück können direkt – auch im Klassensatz – bei der LpB angefordert werden. Außerdem unterhält D & E seit der letzten Ausgabe ein umfangreiches Onlineangebot mit der Möglichkeit zum kostenlosen Download der Hefte der letzten Jahre sowie methodisch-didaktische Hinweise zu einzelnen Aufsätzen der neueren Hefte.

Wie im letzten Heft 51 »EU – quo vadis?« angekündigt, befragte die Redaktion von D & E von Mai bis zum August 2006 ihre Leserschaft in einer Leserumfrage. Über die Website von D & E »www.deutschlandundeuropa.de« bestand zudem die Möglichkeit, den Fragebogen auch online auszufüllen. Insgesamt haben 209 Leserinnen bzw. Leser von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht. Die Ergebnisse können im Detail auf der Website der Zeitschrift eingesehen werden.

Dabei möchten wir uns recht herzlich bei unserer Leserschaft für die Anregungen und konstruktive Kritik, natürlich aber auch für die Zustimmung insgesamt bedanken. Ziel der Befragung war es ja, die Wünsche unserer Leserinnen und Leser noch genauer kennen zu lernen und die Zeitschrift daran stärker auszurichten. Gefreut hat uns insbesondere, dass es keine negativen Stimmen zu D & E gegeben (Abb. 1) hat. Trotzdem gibt es naturgemäß unterschiedliche Zufriedenheiten. D & E ist von seinem Konzept her interdisziplinär ausgelegt und betrat schon mit der ersten Schwerpunktsetzung der deutschen Frage und später der europäischen Einigung Neuland. Stärker nachgefragt werden momentan, wie wir nun erfahren, vor allem aktuelle Themen, Unterrichtsmaterialien (Abb. 2) und lehrplanorientierte Themen (Abb. 3). Natürlich steht dies auch mit dem neuen Bildungsplan und seiner Umsetzung in Verbindung. Gerne stellen wir uns dieser Herausforderung und unterstützen insbesondere die Schwerpunktsetzung auf die Europa-Thematik.

Geantwortet haben uns erfreulicherweise fast genauso viele Kolleginnen wie Kollegen, wobei der gymnasiale Bereich, zumindest bei der Rückmeldung, stark dominierte. Zur Kenntnis genommen und geschätzt wird unsere Zeitschrift vor allem von Lehrerinnen und Lehrern der Fächer Gemeinschaftskunde, Geschichte und Deutsch. Politische, historische und kulturelle Themen haben in unserer Publikation auch eine lange Tradition.

Ambivalenter stellt sich die Situation beim Bedürfnis nach Informationen zu Studienreisen sowie Länderheften dar. Hier ist die Leserschaft durchaus gespalten. Dies zeigte sich vor allem bei der Beurteilung der einzelnen Hefte der letzten Jahre (vgl. detaillierte Auswertung unter www.deutschlandundeuropa.de). Reine Aktualität kann ein Heft, das mit mindestens halbjährlichem Vorlauf entsteht, natürlich nicht bieten. Der kommerziellen Konkurrenz wären wir ohnehin nicht gewachsen. Um eine stärkere Anbindung an die mittelfristigen Veränderungen im europäischen Einigungsprozess werden wir uns jedoch bemühen. Einer thematischen Ausrichtung unter Berücksichtigung von regionalen Besonderheiten wird unsere Aufmerksamkeit gelten. Bildungsplananbindung, aber auch Bildungsplanergänzung soll unser Ziel bleiben. Für detaillierte Anregungen und Kommen-

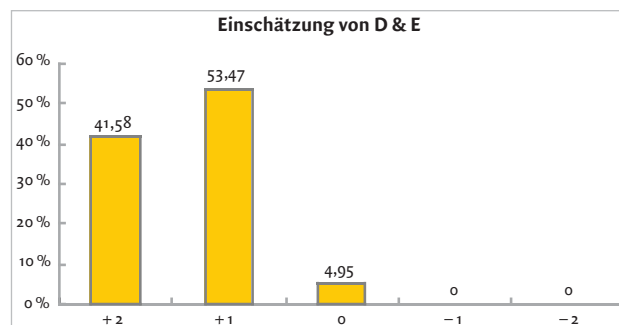


Abb. 1 Frage 10: »Wie schätzen Sie die D & E insgesamt ein?«

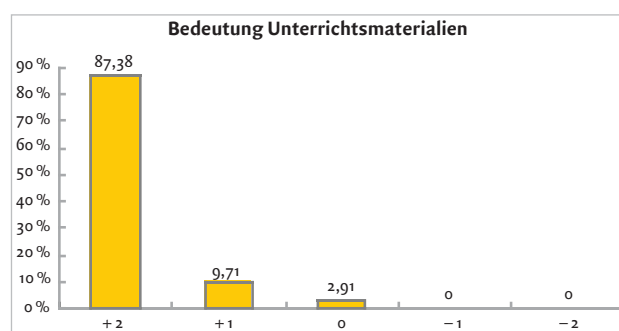


Abb. 2 Frage 2: »Welche Angebote von D & E sind Ihnen besonders wichtig?«

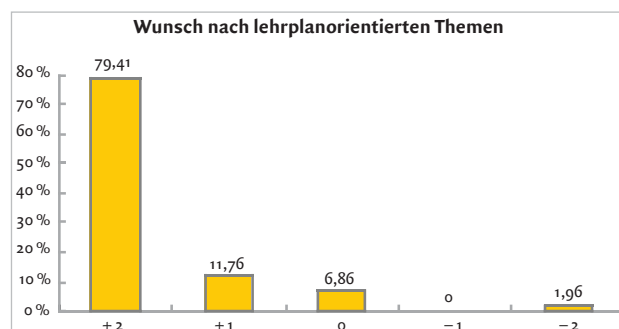


Abb. 3 Frage 5: »Aus welchen Bereichen wünschen Sie sich vor allem zukünftige Themen von D & E?«

tare stehen wir Ihnen, unserer Leserschaft, stets gerne zur Verfügung, wissend, dass wir immer auch Prioritäten setzen müssen. Unser pluralistisch besetzter Beirat trägt dabei gemeinsam mit der LpB und der Redaktion von D & E die Verantwortung.

2. Die Autorinnen und Autoren/ weiterer Ausblick

V. »Deutschland & Europa« intern

Abb. 1 Die Autorinnen und Autoren des Heftes 52 von D&E »Europäische Identität«

obere Reihe von links:

(1) Roland Wolf, StD, Fachleiter für Geschichte am Staatlichen Seminar für Didaktik und Lehrerbildung (Gymnasien) Tübingen, Bildungszentrum Nord Reutlingen, (2) Ulrich Storz, OStR, Paracelsus-Gymnasium Stuttgart-Hohenheim, Comenius-Koordinator, (3) Dr. Christian Ohler, StR, Markgräfler Gymnasium, Mühlheim, (4) Dr. Andreas Griebinger, StD, Fachberater und -betreuer für Geschichte am Regierungspräsidium Freiburg, Geschwister-Scholl-Schule Konstanz, (5) Dr. Stefan Schipperges, StD, Abteilungsleiter, Gymnasium Achern

untere Reihe von links:

(1) Jürgen Kalb, StD, LpB, Fachberater für Geschichte und Gemeinschaftskunde am RPStuttgart, Ferdinand-Porsche-Gymnasium Stuttgart, (2) Claudia Tatsch, StD'in, Fachberaterin für Geschichte am RPKarlsruhe, Lehrbeauftragte am Staatlichen Seminar für Didaktik und Lehrerbildung (Gymnasien) Karlsruhe, Edith-Stein-Gymnasium Bretten, (3) Karin Winkler, StD'in, Fachleiterin für Geschichte am Staatlichen Seminar für Didaktik und Lehrerbildung (Gymnasien) Stuttgart I, Eberhard-Ludwigs-Gymnasium Stuttgart



Abb. 1 Autorinnen und Autoren des aktuellen Heftes von D&E

Foto: Sylvia Rösch

Abb. 2 Neue Kooperationspartner: Teilnehmer des LpB-Seminars »Die EU-Verfassung in der Diskussion – Comenius-Projekte der Lehreraus- und -fortbildung«, Haus auf der Alb, Bad Urach, September 2006

Von links nach rechts:

(1) Dinko Stratiev, DEPARTEMENT FÜR LEHRER-FORTBILDUNG, THRAKISCHE UNIVERSITÄT, Sofia, Bulgarien, (2) Daniela Detscheva, ST. KLIMENT OHRIDSKI, UNIVERSITÄT OF SOFIA, Bulgarien, (3) Dr. Ryszard Kaczmarek, INSTYTUT HISTORII UNIWERSYTETU L SKIEGO, Katowice, Polen, (4) Dr. Gabór Frank, UNGARNDEUTSCHES PÄDAGOGISCHES INSTITUT, Pécs, Ungarn, (5) Alexandra Nowak, TEACHER TRAINING COLLEGE OF FOREIGN LANGUAGES, Tychy, Polen, (6) Dr. Christine Lechner, PÄDAGOGISCHE AKADEMIE DES BUNDES TIROL,

Innsbruck, Österreich, (7) Ewa Fic, NAUCZYCIELSKIE KOLEGIUM JZYKÓW OBCYCH, Tychy, Polen, (8) Irmgard Senhofer, PÄDAGOGISCHE AKADEMIE DES BUNDES TIROL, Innsbruck, Österreich, (9) Dana Hruková, PEDAGOGICKÉ CENTRUM VYSOINA, Jihlava, Tschechien, (10) Jürgen Kalb, LpB BW, Stuttgart, Bundesrepublik Deutschland, (11) Detlev Hoffmann, STAATLICHES SEMINAR FÜR DIDAKTIK UND LEHRERFORTBILDUNG (GYMNASIEN), Freiburg, Bundesrepublik Deutschland



Abb. 2 Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Comeniusprojekts mit D&E

Foto: Karin Schüle



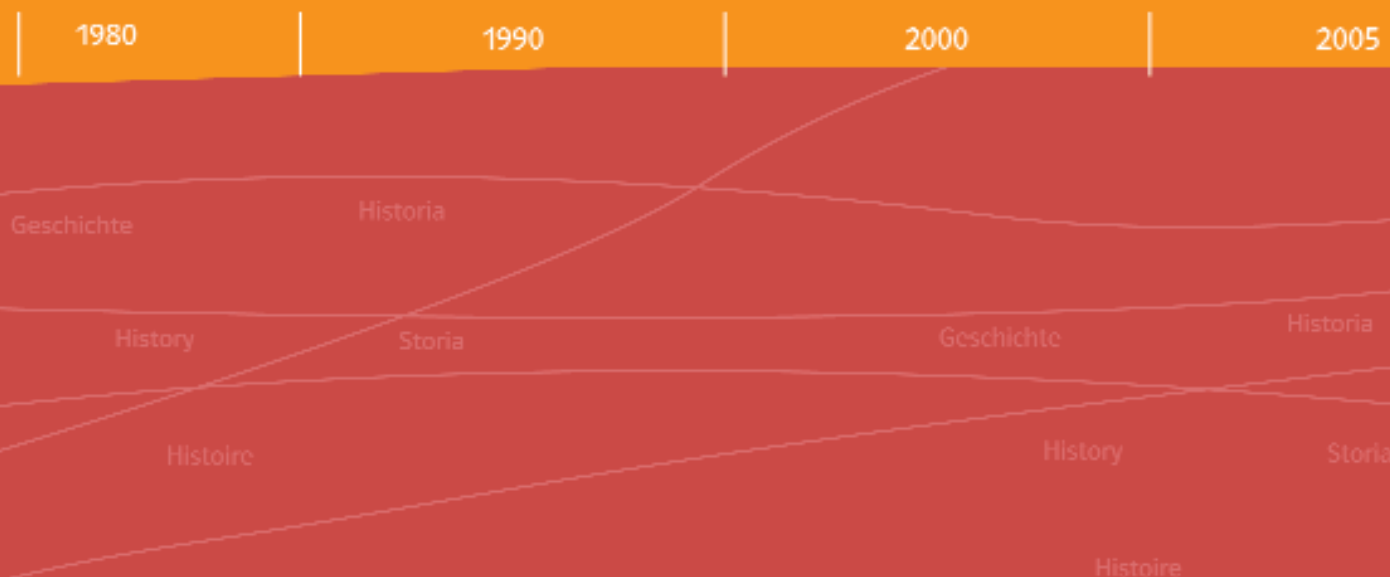
Histoire/ Geschichte –
Europa und die Welt seit 1945
(deutsche Ausgabe)
3-12-416510-1 | € 25,00

Histoire/ Geschichte –
Le monde et l'Europe depuis 1945
(französische Ausgabe mit CD-
ROM zum BAC)
3-12-416520-9 | € 26,00

Informationen finden Sie unter:
www.histoiregeschichte.com

Histoire/Geschichte Europa und die Welt seit 1945

Zwei Nationen, Zehn Historiker, Eine großartige Idee...



DEUTSCHLAND & EUROPA

Reihe für Gemeinschaftskunde, Geschichte, Deutsch,
Geographie, Kunst und Wirtschaft

Deutschland & Europa im Internet

Aktuelle, ältere und vergriffene Hefte zum Downloaden:

www.deutschlandundeuropa.de

Einzelhefte € 3,- · Abonnements für € 6,- pro Jahr (2 Hefte)

Redaktion »Deutschland & Europa«

Jürgen Kalb, Tel. 07 11-16 40 99-43

juergen.kalb@lpb.bwl.de

Redaktionsassistentin: Sylvia Rösch

07 11/16 40 99-45, Fax: -77

sylvia.roesch@lpb.bwl.de

Thema des nächsten Heftes

**Heft 52/2007: Europäische Identitätskonflikte -
Kulturelle Identität Europas ?**



Landeszentrale
für politische Bildung
Baden-Württemberg

Staffenbergstraße 38, 70184 Stuttgart

Telefon: 07 11/16 40 99-0 – Fax: -77

lpb@lpb.bwl.de · www.lpb-bw.de

Direktor: Lothar Frick

Referat des Direktors: Dr. Jeannette Behringer

Controlling: Christiane Windeck

- | | | |
|-----|--|-----|
| 1 | ZENTRALER SERVICE · Querschnittsabteilung | |
| 11 | Grundsatzfragen: Günter Georgi (Abteilungsleiter) | -10 |
| 12 | Haushalt und Organisation: Gudrun Gebauer | -12 |
| 13 | Personal: Ulrike Hess | -13 |
| 14 | Information und Kommunikation: Wolfgang Herterich | -14 |
| 2 | MARKETING · Querschnittsabteilung | |
| 21 | Marketing: Werner Fichter (Abteilungsleiter) | -63 |
| 22 | Öffentlichkeitsarbeit: Joachim Lauk | -64 |
| 3 | DEMOKRATISCHES ENGAGEMENT · Abteilung | |
| 31* | Geschichte und Verantwortung:
Konrad Pflug (Abteilungsleiter) | -31 |
| 32 | Frauen und Politik: Beate Dörr | -75 |
| 33* | Freiwilliges Ökologisches Jahr: Steffen Vogel | -35 |
| 34 | Jugend und Politik: Wolfgang Berger | -22 |
| 35* | Schülerwettbewerb des Landtags: Monika Greiner | -26 |
| 4 | MEDIEN · Abteilung | |
| 41 | Neue Medien: Karl-Ulrich Templ
(stellvertretender Direktor, Abteilungsleiter) | -20 |
| 42 | Redaktionen Der Bürger im Staat / Didaktische Reihe:
Siegfried Frech | -44 |
| 43 | Redaktion Deutschland und Europa:
Jürgen Kalb | -43 |
| 44 | Redaktionen Politik & Unterricht /
Landeskundliche Schriftenreihe: Dr. Reinhold Weber | -42 |

* Bürositz in 70178 Stuttgart, Paulinenstraße 44-46
Fax: 07 11/16 40 99-55

Bestellungen

aller Veröffentlichungen (Zeitschriften auch in Klassensätzen) bitte schriftlich an:

Landeszentrale für politische Bildung, Marketing, Staffenbergstraße 38, 70184 Stuttgart, Fax: 07 11/16 40 99-77

marketing@lpb.bwl.de · oder im Webshop: www.lpb-bw.de/Shop

Die Zeitschriften auf CD-ROM

Die Texte vergriffener Hefte auf den Jahrgangs-CD-ROMs »Zeitschriften und Dokumentationen«, Ausgabe 1997/99, Ausgabe 1999/2000 und Ausgabe 2002, zu je 2,50 EUR zzgl. Versandkosten.

Fordern Sie unsere Verzeichnisse an

oder orientieren Sie sich im Internet.

Wenn Sie nur kostenlose Titel mit einem Gewicht unter 1 kg bestellen, fallen für Sie keine Versandkosten an. Für Sendungen über 1 kg sowie grundsätzlich bei Lieferung kostenpflichtiger Produkte werden Versandkosten berechnet.

- | | | |
|-----|---|--------------------------|
| 5 | REGIONALE ARBEIT · ABTEILUNG | |
| 51 | Außenstelle Freiburg: Dr. Michael Wehner
Bertoldstraße 55, 79098 Freiburg, Fax: -99 | 07 61/2 07 73-77 |
| 52 | Außenstelle Heidelberg:
Dr. Ernst Lüdemann (Abteilungsleiter)
Plöck 22, 69117 Heidelberg, Fax: -22 | 0 62 21/60 78-14 |
| 53* | Außenstelle Stuttgart: Dr. Iris Häuser
Peter Trummer | 07 11/16 40 99-52
-50 |
| 54 | Außenstelle Tübingen: Rolf Müller
Haus auf der Alb, Hanner Steige 1, 72574 Bad Urach
Fax: -145 | 0 71 25/152 - 135 |
| 6 | HAUS AUF DER ALB · Abteilung | |
| | Tagungsstätte Haus auf der Alb
Hanner Steige 1, 72574 Bad Urach
Telefon: 0 71 25/1 52-0 – Fax: -100 | |
| 61 | Natur und Kultur: Dr. Markus Hug (Abteilungsleiter) | -146 |
| 62 | Zukunft und Bildung: Robert Feil | -139 |
| 63 | Europa – Einheit und Vielfalt: Dr. Karlheinz Dürr | -147 |
| 64 | Frieden und Entwicklung: Wolfgang Hesse | -140 |
| 67 | Bibliothek/Mediothek: Gordana Schumann | -121 |
| 68 | Hausmanagement: Erika Höhne | -109 |

LpB-Shops / Publikationsausgaben

- | | |
|------------|---|
| Bad Urach | Hanner Steige 1, Telefon: 0 71 25/1 52-0
Montag bis Freitag, 8.00–16.30 Uhr |
| Freiburg | Bertoldstraße 55, Telefon: 07 61/2 07 73-10
Dienstag und Donnerstag, 9.00–17.00 Uhr |
| Heidelberg | Plöck 22, Telefon: 0 62 21/60 78-11
Dienstag, 9.00–15.00 Uhr
Montag und Donnerstag, 13.00–17.00 Uhr |
| Stuttgart | Staffenbergstraße 38, Telefon: 07 11/16 40 99-66
Montag und Donnerstag, 14.00–17.00 Uhr |



Thema des nächsten Heftes 53/2007:
Europäische Identitätskonflikte